

POLYLOGE

Materialien aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“ (peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. mult. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen,
Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

In Verbindung mit:

Dr. med. **Dietrich Eck**, Dipl. Psych., Hamburg, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,
Hückeswagen

Univ.-Prof. Dr. phil. **Liliana Igrić**, Universität Zagreb

Univ.-Prof. Dr. phil. **Nitza Katz-Bernstein**, Universität Dortmund

Prof. Dr. med. **Anton Leitner**, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems

Dipl.-Päd. **Bruno Metzmacher**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale
Gesundheit, Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Dr. phil. **Sylvie Petitjean**, Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale
Gesundheit, Rorschach

Prof. Dr. päd. **Waldemar Schuch**, M.A., Department für Psychosoziale Medizin, Donau-Universität Krems, Europäische
Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen

Prof. Dr. phil. **Johanna Sieper**, Institut St. Denis, Paris, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,
Hückeswagen

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

Ausgabe 06/2011

**„Konstruktive Aggression?“ - Goodmansche Gestalttherapie
als „klinische Soziologie“ – 50 Jahre „Goodman et al. 1951“ -
kritische Reflexionen aus integrativer Perspektive 2001
und alternative Konzepte zu einer
„Integrativen Aggressionstheorie“
2001d/2011n ***

Hilarion G. Petzold, Hückeswagen

* Aus der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: <http://www.Integrative-Therapie.de>) und aus dem „Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie“ (Leitung: Prof. Dr. med. Anton Leitner, Donau-Universität Krems, <mailto:Leitner@Donau-Uni.ac.at>).

Vorbemerkungen 2011:

Was ist weitergegangen im Diskurs „Goodmansche Gestalttherapie“ 2001 – 2011

Der nachfolgende Text wird **10** Jahre nach seinem Erscheinen in der Zeitschrift „Gestalt“ 2001 hier unverändert neu eingestellt, also dieses Mal 60 Jahre nach *Perls, Hefferline, Goodman* 1951. Die Leser mögen selbst entscheiden, ob sich die Gestalttherapie in dem Thema „Aggressionstheorie/Aggressionsideologie“ und in der Wertung der Beiträge von *Paul Goodman* zur Gestalttherapie etwas bewegt hat.

Inzwischen ist 2006 und 2007 die verdienstvolle Neuübersetzung von *R. Fuhr, M. Gremmler-Fuhr* und *Milan Sreckovic* des Grundlagenwerkes erschienen, die die Menge der Fehlübersetzung klärte, die Menge der problematischen Konzepte aber unthematisiert ließ und auch die ganze Problematik der Autorenschaft ohne Konsequenzen beließ, dass nämlich *Goodman* den Theorieband praktisch alleine schrieb und *Hefferline* ebenso der Alleinautor des Bandes mit den Experimenten war, wie wir heute unzweifelhaft wissen (*Knapp* 1997). Der Band, wertet man *Perls'* Rolle als Anreger, hätte dann in der Autorenfolge ***Goodman, Hefferline, Perls*** erscheinen müssen, so mein Vorschlag 2001. Das hätten die Übersetzer und der Verlag korrigieren müssen, um den Standards an wissenschaftlicher Redlichkeit heute gerecht zu werden, ein Unrecht an *Goodman* wieder gut zu machen, der hier übervorteilt wurde - hätte man meinen Beitrag 2001d ernst genommen, denn in der Autorenfrage ist er unstrittig. *Hefferline* hätte das Werk gerne „Integrative Therapie“ genannt, wissen wir jetzt durch die Forschungen von *Terry Knapp* (1997). Nun, glücklicher Weise hat man das doch nicht gemacht. – Was ist denn auch in diesem Werk integriert worden? Wo ist da eine Integrationstheorie vorgelegt worden oder der Anspruch auf einen Integrationsansatz erhoben worden? Wir lesen bei *Knapp* (1997/2005) *Hefferlines* Notiz: »Der Begriff ›Gestalt‹ gelangte in den Titel und blieb auch darinnen, weil Fritz Perls darauf bestand, denn Perls hatte sich und die Verleger davon überzeugt, dass in den Vereinigten Staaten die Gestalttheorie noch immer sehr populär war. [...] Als Wolfgang Köhler und Molly Harrower vorab ein Manuskript von ›Gestalttherapy‹ in die Hand bekamen, stellten sie jedoch in Abrede, dass dies in irgendeiner Weise ein legitimer Abkömmling der Gestalttheorie sei« (*Hefferline and Bruno*, 1971, p. 166). Recht hatten sie, darin waren und sind sich die Gestalttheoretiker und Gestaltpsychologen (*Arnheim, Henele, Tholey* u.a.) einig. Und blickt man auf die unzureichende und mangelbehaftete Darstellung von Gestalttheorie und Gestaltpsychologie in gestalttherapeutischen Standardtexten, dann kann man diese Einschätzung verstehen.

Bei *Knapp* lesen wir dann weiter: „Hefferline selbst neigte dazu, den Titel »Gestalt therapy« als irreführend zu betrachten (*Hefferline*, 1958, p. 747). Später führte er dies noch genauer aus, indem er hinzufügte: »Meiner Ansicht nach ist die Charakterisierung ihrer Arbeit mit dem Wort ›Gestalt‹ irreführend, denn dies suggeriert die Verbindung zu einer Bewegung, mit der sie kaum mehr gemein haben als Begriffe wie ›Figur und Grund‹ (*Hefferline*, 1962, p. 124). Dabei ist vielleicht interessant zu sehen, dass Hefferline hier von den Gestalttherapeuten als ›sie‹ spricht“.

Wie man zu der Auffassung gelangen konnte, *Hefferline* habe seine strikt *Skinner'sche* Position mit *Perls'* Gestalttherapie „integriert“ bleibt unerfindlich. Die deutsche Zeitschrift „Gestaltkritik“ bezeichnet *Hefferline* gar als den „unbekannten Gestalttherapeuten“ im Duktus der üblichen Legendenbildung und Geschichtsklitterungen. *Hefferline* hatte nie Gestalttherapie gelernt, hatte vielleicht ein paar Therapiestunden bei *Perls*, auch das ist nicht sicher. Er sagt dazu nichts. Er war und blieb ein experimenteller behavioristischer Psychologe, der in seiner langen wissenschaftlichen Karriere nie etwas zur Gestalttherapie veröffentlicht hat. Insgesamt unterstreicht die Arbeit von *Knapp* (1997), die mir bei Abfassung meines vorliegenden Textes 2001d noch nicht bekannt war, vollauf meine Positionen, ja er unterstreicht noch das Faktum, dass hier drei Ströme des Konzeptualisierens vorliegen, die miteinander letztlich nicht wirklich verbunden sind. *Perls* hat an den Experimenten von *Hefferline* nicht mitgewirkt, an dem Textteil nicht mitgeschrieben, das ist auch die Aussage von *Hefferline*. Die Experimente wurden von *Hefferline* in seinem behavioralen Rahmen entworfen, *Perls* selbst hatte damals noch nicht mit Erlebnisexperimenten gearbeitet. Von *Ruth Cohn* u.a. wissen wir, dass er noch mit der Couch arbeitete. Rollenspieler Techniken und Arbeit mit leeren Stühlen hatte er Ende der 1940er Jahre gerade erst bei *Moreno* kennen gelernt. Erlebnisaktivierende Arbeit in Gruppen

betreibt er systematisch erst ab Mitte der fünfziger Jahre, wie sich an Hand seiner von mir herausgegebenen Veröffentlichungen aus dieser Zeit [1946 – 1964] zeigen lässt (*Perls* 1980). *Hefferline* mit seiner Skinner-Orientierung, in dessen Paradigma er lebenslang forschte und konzeptualisierte, hatte auch seine Experimente zu dem Perls-Buch **behavioral** konzipiert. Er hatte keine gestalttheoretische, gestaltpsychologische oder auch organismustheoretische Ausrichtung! Eine solche lässt sich in seinen Forschungen nicht nachweisen. Insofern haben seine späteren Untersuchungen über innere Steuerungsprozesse und unbewusste Informationsverarbeitung (*Hefferline, Pearce* 1963; *Hefferline, Bruno* 1971) auch nicht die Absicht, die Richtigkeit „gestalttherapeutischer“ Experimente nachzuweisen oder zu bestätigen (sie waren es ja eigentlich nie, *Hefferline* hat sie nie so bezeichnet!). Sie können deshalb auch nicht als eine solche Bestätigung gesehen werden, wie man aus *Knapps* Darstellung lesen könnte, sondern *Hefferline* und seine späten Mitarbeiter stehen an der Schwelle der „kognitiven Wende“ im behavioralen Paradigma und hatten das Anliegen, Lerntheorie und behaviorale, klinische Psychologie zu verbinden (*Hefferline* 1962). Und deshalb zeigt *Hefferline* nur, dass schon seine frühen Experimente für das Gestaltbuch von *psychophysiologischen Steuerungsprozessen* bestimmt waren – wohlgemerkt nicht im Sinne eines Modells, wie es *Perls* mit *Goldstein* vertrat oder wie man es mit *Merleau-Ponty*, also einem leibtherapeutischen Ansatz hätte vertreten können, wie es die Integrative Therapie bei derartigen Übungen tut. *Perls* greift Experimente von *Hefferline* in seiner späteren Seminar- und Therapiepraxis praktisch **nicht** auf, *Goodman* in ganz ähnlicher Weise. Auch die *Gestalt Community* negiert den Arbeitsteil des Buches und hat sich nicht mit den Hintergrundkonzepten befasst, die *Hefferline* diesen Experimenten zu Grunde legte. Dieser Teil des **51ger** Buches ist mit dem Theorieteil von *Goodman* nicht wirklich verbunden. Beide Teile sind praxeologisch nicht „integriert“. Die Gestalttherapie hatte damals ohnehin keine Praxeologie. Später kam dann so etwas auf durch das bunte Sammelsurium von *J. O. Stevens* (1971) „Awareness“, eine lebendige Sammlung von Techniken und Übungen, sowie durch das Papier „Rules and Games“ von *Lewitzky* und *Perls* (in *Perls* 1980). Bis heute liegt keine ausgearbeitete Praxeologie vor – wengleich einige Arbeiten von *Staemmler* Beiträge zu einer solchen, noch zu erarbeitenden liefern. *Goodman* hat, das wissen wir, und er sagte es auch, **seinen** Teil als **sein** Buch geschrieben. *Perls* greift in dem nächsten zwanzig Jahren seines Therapeutenlebens nie auf dieses Buch zurück. In keiner seiner zentralen späten Schriften nimmt er *Goodmans* Konzepte auf, ja er hätte das Buch „am liebsten in den Pazifik geworfen“, wie ein Kenner der damaligen Situation, *Daniel Rosenblatt* (2001, 4), schreibt. Auch *Goodman* hatte, wie *Hefferline*, nur rudimentäre Kenntnisse der Gestaltpsychologie. Er nutzte einen einzigen Reader zur Gestaltpsychologie für das **1951ger** Buch und hatte weder dort, noch in seinen anderen Werken *Wertheimer*, *Köhler*, *Koffka* und *Goldstein* oder *Lewin* aus Primärquellen rezipiert. Richtig verstanden hatte er demnach er weder Organismustheorie, noch Gestalttheorie, noch Gestaltpsychologie. Für die beiden letztgenannten Theorien kann man natürlich auch sagen: *Perls* hatte sie nicht verstanden und auch nur marginal rezipiert, wie er in seiner Autobiographie selbst einräumt. Deshalb verwundern auch seine Fehleinschätzungen und Fehldarstellungen nicht (z. B. des Zeigarnik-Effektes, Gefühle als „offene Gestalten“ zu bezeichnen, des Organismus-Umwelt-Feldes etc.). Es nimmt allerdings Wunder, dass neuere Standardwerke (*Hartmann-Kottek* 2004), die die Gestaltpsychologie als zentrale Quelle vorstellen, gleichfalls keine sehr kenntnisreiche und nicht immer zutreffende Darstellung liefern – nicht zu vergleichen mit einer wirklich fundierten gestalttheoretischen Konzeption, wie die von *H.-J. Walter*, die dann auch noch übergangen wird.

Perls' dominante Orientierung, die Organismustheorie, fand sich also weder bei *Hefferline* noch bei *Goodman*. Damit stehen in dem **1951ger** Buch **drei Theorielinien letztlich unverbunden nebeneinander**:

- *Perls* als Organismustheoretiker, voller psychoanalytischer Versatzstücke (die Abwehrmechanismen, Top-Dog/Under-Dog etc.),
- *Hefferline* als behavioristisch konzipierender Experimentalpsychologe (er war kein Kliniker!),
- *Goodman* als Literaturwissenschaftler, autodidaktischer Alternativpädagoge ohne klinische Erfahrung, anarchistischer politischer Aktivist und eklektischer Theoretiker zwischen *Freud/Reich/Rank* und *Kant* und *Aristoteles/Thomas Aquino* sowie – noch nicht ausreichend berücksichtigt – *Mead/Dewey*, die großen Geister der University of Chicago, wo er Philosophie und Literatur studiert hatte.

Diese drei Stränge sind nicht zu einem tragfähigen Seil verflochten – sofern das überhaupt möglich ist. Sie wurden in der Folge auch nicht weiter ausgearbeitet. *Fritz Perls* blieb bis in sein Spätwerk seinem

holistisch-organismustheoretischen Ansatz (*Goldstein, Smuts*) treu – das einzige Element, dass sich von 1942 bis 1970 als durchtragend in seinem Werk finden lässt mit noch ein wenig *Friedländer* garniert und unspezifischen, phänomenologisch-existenzialistischen und genauso unspezifischen kybernetisch-systemtheoretischen Einsprengseln (*Perls* 1980/1959). Zwischen *Perls* und *Hefferline* könnte man eine Brücke über eine sehr flach-behavioral verstandene Phänomenologie und heute über eine kybernetische bzw. psychophysiologische Systemtheorie herstellen, wie etwa die von *H. Haken*. *Perls* hat diese Brücke selbst nicht geschlagen, obwohl er dem Behaviorismus nicht feindselig gegenüberstand, ihn kaum mit Polemik bedachte (anders als *Freud*) und die Gestalttherapie als eine Art „behavioristischer Phänomenologie“ sehen konnte (wobei er sich der Tragweite dieses Konstruktes wohl nicht bewusst war, denn mit den Forschungsarbeiten von *Hefferline* war er nicht in Kontakt geblieben und mit den Entwicklungen des behavioralen Paradigmas war er nicht vertraut). Auch war bei *Perls* nichts mit *Buber*, den er nie getroffen oder gehört hatte (ausweislich seiner Eigenaussagen in seinen autobiographischen Texten – anders als die Legendenbildung seiner Epigonen es propagieren). *Buberzitate*, die einen theoretischen Anschluss an die *Bubersche* Theorie ausweisen, gibt es bei *Perls* nicht. Auch *Goodman* hier einzubringen, dürfte schwierig bis unmöglich sein. In der weiteren Entwicklung der Gestalttherapie findet man keine Arbeiten, die das Konvolut der Gründergeneration zu einer systematischen Integration geführt haben. Vielleicht gäbe es ja Integrationsmöglichkeiten, nur wurden sie nicht gesucht. Das Problem der Gestalttherapie liegt darin, das die GestalttherapeutInnen der Generationen nach den GründerInnen den *Hiatus* nicht erkannt haben, der in dem „Grundlagentext“ liegt, welcher hagiographisch gleichsam zum „heiligen Buch“ stilisiert wurde. Auch hat man die Folgen nicht erkannt, die sich aus dieser Situation ergeben haben. Der Hybrid ist theoretisch unfruchtbar geblieben. Es muss doch zu denken geben, dass es kein einziges Werk gibt, das man als eine dezidierte Weiterentwicklung des **1951ger** Buches betrachten kann. Da wird eine Neuübersetzung von kompetenten GestalttherapeutInnen gemacht und die Gelegenheit nicht genutzt, die Aporien des Werkes aufzuarbeiten. – Gut, vielleicht wurde der *spiritus rector* der Übersetzergruppe, *Reinhard Fuhr*, durch seinen frühen Tod an einer solchen Arbeit gehindert. Ich glaube es allerdings nicht, weil er in seinen letzten Arbeiten sich den Theorien und Ideologemen von *Ken Wilber* zuwandte als Integrationshilfe für die Gestalttherapie – was aus meiner Sicht nur als eine „theoretische Verzweiflungstat“ gewertet werden kann. *Fuhr*, *Gremmler-Fuhr* und *Srekovick* (2006) haben in einer sehr fundierten Arbeit den theoretischen Entwicklungsbedarf der Gestalttherapie aufgezeigt, allerdings ohne die Aufarbeitung der Aporien des **1951ger** Buches aufzuzeigen – ansonsten kann ich ihrer Analyse zustimmen. Ich habe diese ganze Problematik unlängst in einem annotierten Interview dargelegt (*Petzold, Proband* 2011), das man unbedingt zu diesen Ausführungen hier hinzuziehen sollte, besonders da es wieder eine Welle der Empörung, ja Intrigen, statt einer inhaltlichen Auseinandersetzung im **Dienste der Gestalttherapie** bewirkt hat – mehr als „**defensive Reaktanz**“, ein Hauptabwehrmechanismus der *psychanalytic community* gegen Kritik (neben dem des Totschweigens und der Ausschließung, siehe *Reich, Pohlen* etc.) kam nicht. Aber was bringt das? Wenn man Dissens bei komplexen Themen hat, führt eigentlich nur die Frage weiter: **Wo hatte der Kontrahent Recht, und wo lag ich falsch?**

Es wurden immer wieder Auswege aus den Aporien des Grundlagentextes, der keine Grundlage werden konnte, gesucht. Aber ohne dass eine Strukturanalyse des Textes und seiner Probleme erfolgt, kann dieses Unterfangen nicht gelingen, was man an den im Folgenden genannten Versuchen ersehen kann:

- Die „**gestalttheoretische Psychotherapie**“ von *Hans-Jürgen Walter*: Sie hat eine solide eigenständige Konzeptualisierung auf dem Boden der Gestaltpsychologie und des kritischen Realismus vorgenommen, weitab von dem **1951ger** Buch, mit dem es den Begriff „Gestalt“ teilt, ohne dass er in beiden Richtungen völlig deckungsgleich ist.
- Meine „**Integrative Therapie**“ ist vor dem theoretischen Chaos geflohen und hat einen gänzlich neuen Weg der Entwicklung auf der Basis einer phänomenologisch-hermeneutischen Epistemologie und Anthropologie und einer neurowissenschaftlich-systemischen klinischen Theorie genommen, die konsequent an der empirischen longitudinalen Entwicklungspsychologie ausgerichtet ist (*Sieper* 2007, *Petzold* 2003), zu Kontakt und Begegnung die Beziehung und Bindung hinzunimmt und beziehungs- und ethiktheoretisch fundiert (idem 2000, 200a, 2012c) und praxeologisch nutzt (idem 2012e, h). Die IT übernimmt aus der Gestalttherapie auf der *methodischen* Ebene einige *konzeptsyntone* Elemente (Erlebnisaktivierung und Awareness/Achtsamkeit z. B., vgl. *Petzold, Proband* 2011),

begründet sich aber aus einer eigenen und eigenständigen Integrationstheorie im Polylog (idem 2002c) mit den Grundlagenwissenschaften und den übrigen Therapierichtungen (Petzold 2003a, Sieper 2006; Sieper, Orth, Schuch 2007).

- Lotte Hartmann-Kottek hat mit ihrer **Neogestalttherapie**, so möchte ich sie einmal nennen, auch keine Fortführung der **1951ger** Basis geleistet, sondern bietet eine tiefenpsychologische Beimischung zur *Perlsschen* Linie. *Goodmans* Beitrag, das ist mein Eindruck, hat sie nicht verarbeitet – *Selbst* und *Ich* bei *Goodman* mit „Energiemetaphorik“ zu erklären, geht wirklich nicht (*Freuds* Ansatz wirkt aus dem Hintergrund, scheinbar unsterblich). Sie hat einen eigenen Integrationsversuch vorgelegt, ohne dabei ihre Integrationstheorie explizit gemacht zu machen, was eine Auseinandersetzung nicht erleichtert. Sie selbst hat sich mit der **Integrativen Therapie** in keinen weiterführenden Theoriediskurs begeben. Mit ihrer großen klinischen Erfahrung sind ihre Arbeiten sicher für den Gesamtdiskurs zum Thema „**Psychotherapie und Integrationsmodelle**“ ein Gewinn und müssten daraufhin ausgewertet werden. Zur „Gestalt Therapy“ und ihren Entwicklungen im internationalen Feld bestehen keine Verbindungen, und das ist ein Problem.
- Die Position der **Polsters** war nie klar zu orten. In der *Goodmanscher* Linie standen sie nicht, in der *Perlsschen* auch nicht wirklich. Die narrationstheoretische und -praxeologische Wende von *Erv Polster* in seinem Spätwerk hat weder mit *Perls* noch mit *Hefferline* etwas zu tun und hätte auch mit *Fuhr*, *Hartmann-Kottek* oder *Walter* keine Schnittmengen. Zum literarischen und literaturwissenschaftlichen *Goodman* – besonders des Spätwerks – wo fruchtbare Anschlußmöglichkeiten gegeben wären – hat *Erv Polster* keine Bezüge entwickelt. Schade eigentlich, denn seine Theorie (selbst ohne jeden Anschluss an die Narrationstheorie von *Bakhtin*, *Gergen*, *Ricoeur* u. a.) hätte hier vielleicht Gewinn gehabt und gebracht, etwa den, *Paul Goodman* nach seinem „Ausstieg aus der Gestalttherapie“ wieder etwas in das gestalttherapeutische Feld hereinzuholen, wo er heute nur noch als eine etwas zweifelhafte Alibi-Zitation für politische Bewusstheit und Aktivität der Gestalt-Bewegung Präsenz hat, und dessen homosexuellen, bisexuellen und pädophilen Äusserungen (*Goodman* 1971, 1994) man am liebsten löschen würde.

Mit diesen Überlegungen und denen in *Petzold, Proband* (2011) soll es ein Bewenden haben. Der Artikel „*Petzold 2001d*“, der hier wieder veröffentlicht wird, ist 2001 in der schweizerischen Zeitschrift „GESTALT“ erschienen, die im Gesamtfeld ja gut verbreitet ist. Er sollte also eigentlich bekannt gewesen sein. Er war es durchaus, wie die reaktante Polemik (siehe z. B. Anhang, hier) zeigte. Für die theoretische Weiterarbeit im Feld der Gestalttherapie wurde er allerdings nicht verwendet, weder von *Staemmler*, noch von *Hartmann-Kottek* oder *Fuhr*. Stattdessen werden die alten Fehler oder Legenden mehrstenteils fortgeschrieben, häufig gibt es Rückwärtswendungen zur Psychoanalyse hin. Immer wieder gibt es auch Ansätze zu einer progressiven Theorieentwicklung (*Wheeler*, *Staemmler*) und man wird sehen, wohin das führen kann. Ich sehe Arbeiten wie die vorliegende von 2001d oder meine kritischen Einlassungen zu Fehlkontextualisierungen in der Gestalttherapie wie die „Hot-Seat-Frage“ (*Petzold* 2007j) als Arbeit **für** die Gestalttherapie durch einen Gestalttherapeuten, der ich ja auch bin (wie ich auch Psychodramtiker bin usw.), nicht als Arbeit **gegen** sie. Gestalt-Zelotinnen mögen das anders sehen – sollen sie! Ähnlich steht es mit meiner Kritik an der Psychoanalyse (*Leitner*, *Petzold* 2009) oder meiner Kritik an Tendenzen in der Integrativen Therapie, die nicht weiterführen (*Petzold* 2012b). So lange sie von der Intention her weiterführende Kritik ist, ist sie sinnvoll:

„**Weiterführende Kritik** ist der Vorgang eines reflexiven Beobachtens und Analysierens, des problematisierenden Vergleichens und Wertens von konkreten Realitäten (z.B. Handlungen) oder virtuellen (z.B. Ideen) aus der **Exzentrizität** unter **mehrperspektivischem Blick** aufgrund von legitimierbaren Bewertungsmaßstäben (hier die der Humanität, Menschenwürde und Gerechtigkeit) und des **Kommunizierens** der dabei gewonnenen Ergebnisse in **ko-respondierenden Konsens-Dissens-Prozessen**, d.h. in einer Weise, das die kritisierten Realitäten im Sinne der Wertsetzungen optimiert und entwickelt werden können. Weiterführende Kritik ist Ausdruck einer prinzipiellen, **schöpferischen Transversalität**. Sie erfordert den Mut der Parrhesie“ (*Petzold* 2000, 2000a).

Der **heraklitesche Strom der Psychotherapie** fließt langsam. Aus seinen Nebenflüssen kommt recht unterschiedlicher Zustrom – manche Zuflüsse halten sich immer noch für den Hauptstrom. Ich intendiere meine Arbeiten als Beiträge zum Hauptstrom humantherapeutischer Aktivitäten, an dessen humanitärer Gesamtqualität ich mitwirken will.

Literatur zur Vorbemerkung, weitere Literatur am Schluss der Arbeit.

Fuhr, R., Sreckovic, M., Gremmler-Fuhr, M. (2006): Das Menschenbild der Gestalttherapie von Frederick S. Perls, Laura Perls und Paul Goodman. *Integrative Therapie*. 1/2, 117-15.

Hartmann-Kottek, L. (2004): Gestalttherapie. Berlin: Springer.

Hefferline, R. F. (1962): Learning theory and clinical psychology - An eventual symbiosis. In A. J. Bachrach, (Ed.), *Experimental foundations of clinical psychology* (pp.97-138). New York: Basic Books.

Hefferline, R. F. & Bruno, L. J. J. (1971): The Psychophysiology of private events. In B. Jacobs & L. B. Sachs (Eds.), *The Psychology of private events* (pp. 163-192). New York: Academic Press.

Hefferline, R. F., Perare, T. B. (1963): Proprioceptive discrimination of a covert operant without its observation by the subject. *Science*, 139, 834-835.

Knapp, T. (2005/1997): Ralph F. Hefferline (1910 - 1974). Der unbekannteste Gestalttherapeut (orig. *Gestalt Journal*, Vol. 20, 1997, No. 1. *Gestaltkritik* (Heft 2-2005). http://www.gestalt.de/knapp_hefferline.html.

Leitner, A., Petzold, H.G. (2009): Sigmund Freud heute. Der Vater der Psychoanalyse im Blick der Wissenschaft und der psychotherapeutischen Schulen. Wien: Edition Donau-Universität - Krammer Verlag Wien.

Perls, F.S. (1980): Gestalt, Wachstum, Integration, hrsg. von H. Petzold, Paderborn: Junfermann.

Petzold, H.G., 1987f. Zu Paul Goodmanns Ausstieg aus der Gestalttherapie und der "Psychoszene". *Gestalt-Bulletin* 1, 102-105.

Petzold, H.G., 1977b. Gestaltpädagogik. In: *Petzold, H., Brown, G.I.*, Hrsg., 7-13.

Petzold, H.G., Der "Blick von innen" und der "Blick von außen" - some comments nach 28 Jahren in der deutschsprachigen Gestaltarbeit zu Lannie Peytons "Gestalttherapie zwischen politischer Profilierung und Harmlosigkeit", 1997f, *Gestalttherapie* 2 (1997) 99-125.

Petzold, H.G., 1985p. Gestalttherapie - Fragen, Wege und Horizonte. Abschließende Überlegungen zur ersten deutschen Tagung für Gestalttherapie, in: *Petzold, Schmidt* (1985) 74-96.

Petzold, H. G. (2000): Einführung zu einer Grundregel für die IT. Gehalten auf dem Arbeitstreffen „Psychotherapie und Ethik“, Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit, 1. Mai 2000. Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. *Textarchiv H. G. Petzold* Jg. 2000. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/index.php> und in: *Petzold, Orth, Sieper* 2010, 437-460.

Petzold, H.G. (2000a): Eine „Grundregel“ für die Integrative Therapie als Verpflichtung zur Transparenz und Anstoß, „riskanter Therapie“, Fehlern und Ungerechtigkeiten in der Psychotherapie entgegenzuwirken. Vortrag an der EAG, Düsseldorf/Hückeswagen Mai 2000. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 1/2000. Updating 04/2005. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/01-2000-petzold-2000a-grundregel>

Petzold, H.G. (2001d): "Goodmansche" Gestalttherapie als „klinische Soziologie“ konstruktiver Aggression? – 50 Jahre „Goodman et al. 1951“ mit kritischen Anmerkungen zu Blankertz "Gestalt begreifen" - ein Beitrag aus integrativer Perspektive, *Gestalt* (Schweiz) Teil I 40, 48-66; Teil II, 43, 2001, S. 35-58; Teil III, 44, 2002, S. 19-57. Auch als: „Konstruktive Aggression?“ - Goodmansche" Gestalttherapie als „klinische Soziologie“ – 50 Jahre „Goodman et al. 1951“ - kritische Reflexionen aus integrativer Perspektive und alternative Konzepte zu einer „Integrativen Aggressionstheorie“, bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm, Düsseldorf/Hückeswagen - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 11/2001.

Petzold, H.G. (2002c): POLYLOGE: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten. Perspektiven „Integrativer Therapie“ und „klinischer Philosophie“. Hommage an Mikhail Bakhtin. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 04/2002, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/Petzold-Dialog-Polylog-Polyloge-04-2002.pdf>

Petzold, H.G. (2003c): Aggression. Perspektiven Integrativer Therapie – Impulse zu Diskursen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 05/2003

Petzold, H.G. (2006h): Aggressionsnarrative, Ideologie und Friedensarbeit. Integrative Perspektiven. In: Staemmler, F., Merten, R. (2006): Aggression, Zivilcourage. Köln: Edition Humanistische Psychologie 39-72.

Petzold, H.G. (2007j): „Hot seat?“ - Kritische Überlegungen zu einem problematischen Begriff, zu Therapieideologien und „risikosensibler Praxis“ – Über die Notwendigkeit weiterführender Entwicklungen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* – 02/2007 <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/02-2007-petzold-h-g-hot-seat-ein-problematischer-begriff.html>

Petzold, H. G. (2012c): Psychotherapie – Arbeitsbündnis oder „Sprache der Zärtlichkeit“ und gelebte Konvivialität? Intersubjektive Nahraumbeziehungen als Prozesse affilialer „Angrenzung“ statt abgrenzender „Arbeitsbeziehungen“, *Integrative Therapie* 1, und <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/index.php>

Petzold, H. G. (2012d): Die Zukunft der Psychotherapie, ein Interview mit Heiko Ernst, *Psychologie Heute* ersch. Jg. 2012.

Petzold, H. G. (2012h): Integrative Therapie – Transversalität zwischen Innovation und Vertiefung. Die „Vier WEGE der Heilung und Förderung“ und die „14 Wirkfaktoren“ als Prinzipien gesundheitsbewusster und entwicklungsfördernder Lebensführung. Bei [www.FPI-publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 15/2012.

Petzold, H.G., Brown, G. 1977 (Hrsg.) Gestaltpädagogik, Pfeiffer, München.

Petzold, H.G., Orth, I. (2005a): Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn in Psychologie und Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Edition Sirius beim Aisthesis Verlag.

Petzold, H.G., Proband, M. (2011): Zwischen Gestalttherapie und Integrativer Therapie. Ein Interview. *Psychologische Medizin* 3, 14 – 44; Teil I dieses Interviews auch bebildert in: *DGIK-Journal* 1, 18-29.

Petzold, H.G., Schmidt, Chr. J. 1985 (Hrsg.) Gestalttherapie - Wege und Horizonte, Junfermann, Paderborn.

Sieper, J. (2006): „Transversale Integration“: Ein Kernkonzept der Integrativen Therapie - Einladung zu korrespondierendem Diskurs. *Integrative Therapie*, Heft 3/4 (2006) 393-467 und erg. in: Sieper, Orth, Schuch (2007) 393-467. In: *POLYLOGE* 14/2010. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/14-2010-sieper-johanna-transversale-integration-ein-kernkonzept-der-integrativen-therapie.html>

Sieper, J. (2007b): Integrative Therapie als „Life Span Developmental Therapy“ und „klinische Entwicklungspsychologie der Bezogenheit“ mit Säuglingen, Kindern, Adoleszenten, Erwachsenen und alten Menschen, *Gestalt & Integration*, Teil I 60, 14-21, Teil II 61 (2008) 11-21. Update 2011, in: [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* – 5/2011

Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (2007) (Hrsg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag.

Stevens J O (1971): Awareness: Exploring, experimenting, experiencing. Moab: Real People Press,

Der Text Petzold 2001d

Vorbemerkungen:

Die Auseinandersetzung mit der Gestalttherapie ist für mich als *eine Auseinandersetzung mit einem Kulturphänomen* wesentlich. Die Auseinandersetzung von *Perls* mit *Freud* – und sie ist radikaler als die von *Goodman*, der das *Freudsche* Paradigma kristisierend, diesem doch wesentlich in dieser Kritik affiliiert blieb – ist eine Auseinandersetzung paradigmatischer Art: psychologiegeschichtlich als Übergang vom physikalistischen **Diskurs** des *Sigmund Freud* mit seinen mechanistischen und energetiktheoretischen (libidioökonomischen) Modell- und Konzeptbildungen zu einen biologischen **Diskurs** (in Ansätzen schon einem ökologischen), der den Menschen als „selbstregulierenden Organismus“, als biologisches System sieht, dessen Freiheit in der „wisdom of the organism“ begründet liegt. Derartige Übergänge kennzeichnen die Entwicklung der Psychologie und Psychotherapie im vergangenen Jahrhundert (*Herzog* 1984). Das gilt es im Blick zu halten. *Perls* nimmt damit in einer genialen Intuition die Autopoiesekonzeption einer der wesentlichen Strömungen (*Maturana, Varela*) der modernen Systemtheorie vorweg (von *Goodman* unbemerkt, den *Perls* redete einen anderen *Diskurs*, in der Gestaltbewegung nur von *Heik Portele* bemerkt). Die Gestalttherapie selbst ist ein kulturgeschichtliches Phänomen im Freiheitsdiskurs der Moderne. In diesem Freiheitsdiskurs werden deterministischen **Metaerzählungen** (*Lyotard*) mit bestimmtem Anfang und sicherem Ende (religiöse Metaerzählungen mit Exponenten wie *Ignatz von Loyola, Martin Luther, Johann Calvin*, politischen wie *Marx*, wissenschaftlichen wie *Newton*, um neuere zu nennen) moderne/postmoderne, indeterminierte **Metadiskurse** gegenübergestellt, die von Unbestimmtheit, Nonlinearität, Multikausalität, Wahrscheinlichkeiten in potentiell unbegrenzten Freiheitsgraden gekennzeichnet sind. Beide Orientierungen bestimmen die „*transversale Moderne*“, als die sich unsere Zeit umschreiben läßt. Die Geschichte als von Menschen geschaffene Realität befindet sich mit ihren Strömungen immer wieder in „phase transitions“ – und das ist bei der Pluralität der Strömungen *multiphasisch* zu sehen. Sie fluktuiert durch Prozessintensierungen bei Übergängen in Zustände anderer Ordnung, um sich nach solchen *Transgressionen* (*Petzold, Orth, Sieper* 2000) durch Prozeßberuhigung, wieder zu „auf Zeit“ zu stabilisieren und erneut in Übergangsdynamiken einzutreten. Diese Dynamik komplexer Systeme wirkt im Makro- wie im Mikrobereich – bis in den intrapersonalen Bereich der psychophysiologischen Prozesse (*Petzold, Wolf et al.* 2000) und bis in den interpersonalen zwischenmenschlicher Systeme, denn:

„Der Mensch [ist] ein personales, sich im Geflecht der Umweltrealitionen selbst steuerndes System, das seine Identität in der ‘Begegnung‘ mit anderen Systemen gewinnt“ (*Petzold* 1974k, 297).

Prozeßintensivierung [Kontakt würde *Perls* sagen] und Prozeßberuhigung [Rückzug], Fluktuationen und „phase transitions“ (*Haken* 1984; *Haken, Mikhailov* 1993) ermöglichen in komplexen „dynamischen Systemen“ [„Organismus/Umwelt Feld“ nannte das *Perls*, und *Goodman* übernahm dies] die systemische Neuorganisation durch die *Emergenz* neuer Zustände (*Krohn, Küppers* 1990;

Petzold 1998a, 41, 240ff). Das ist das Denken in „offenen Systemen“, das „in einem glücklichen Gegensatz zu geschlossenen Systemen wie z.B. der Psychoanalyse“ steht (*Perls* 1959/1980, 119) und damit „das Verfahren ist, das der Medizin und der Biologie näher steht als irgendeine andere der gegenwärtigen psycho-therapeutischen Methoden“ (ibid.).

„Das Alternieren und Oszillieren zwischen Kontakt und Rückzug bildet für uns das Modell, von dem her wir den kybernetischen [systemisch könnte man lesen, s.c.] Ansatz in der Psychotherapie in seiner Bedeutung erkennen können“ (*Perls* 1959/1980, 123).

Der „systemische Ansatz“ von *Perls* in seiner mittleren und späten Arbeitsperiode und der „systemische Ansatz“ der *Integrativen Therapie* haben Berührungspunkte für den psychophysiologischen Bereich – auch wenn wir neuere Entwicklungen der Systemtheorie für Psycho- und Leibtherapie verfolgen (*Petzold* 2000g, 2001b). Und natürlich haben wir die systemische Perspektive, die wir ursprünglich auf die physiologischen nonlinearen Systemtheorien der russischen Pioniere dieses Denkens *N. A. Bernstein, A.A. Ukhomsky, A.R. Luria* (*Petzold* 2001i; *Sieper* 2001) und die soziologische Systemtheorie *Luhmanns* gegründet hatten (idem 1998a, 1974k, 296ff), erweitert auf einen Metaansatz, der mit *Wissenssystemen* arbeite („Psychoanalyse, Verhaltenstherapie, Gestalttherapie als übergreifender Systemverbund“, ibid. 302), ein „Systemverbund durch Synopse- und Synergieprinzip“ (ibid. 304), der durch seine vielfältigen Konnektivierungen (idem 1994a) ein äußert hohes „*Emergenzpotential*“ hatte (idem 1998a, 236 ff, 312; *Ebert* 2001), die Möglichkeit der kokreativen Generierung von Konzepten, Methoden, Techniken und Medien und zwar in verschiedensten Bereichen. Das „offene System“, das *Perls* in einer genialen Intuition seiner mittleren Schaffensperiode als Paradigma wählte, hat er selbst nur in sehr geringem Umfang ausgeschöpft. *Goodman*, der diesen Ansatz *theoretisch* noch nicht zur Verfügung hatte (und die spätere Entwicklung von *Perls* auch nicht verfolgte), war aber durch seine „collagierende“ Organisation von Theorien und Theorieversatzstücken in seiner theoretischen Vorgehensweise des „*Goodmanianisierens*“ (*Stoehr* 1994) de facto dem *Perls*schen Ansatz recht nahe. Eine systematische Ausarbeitung sowohl des *Perls*schen Systemansatzes als auch der *Goodman*schen Collagetechnik (vgl. meine „collagierende Hermeneutik“ *Petzold* 2000b) erfolgte durch die Praxisorientierung des Feldes der Gestalttherapie nicht, so daß das innovative Paradigma weitgehend unausgeschöpft blieb und den Anschluß an die Entwicklungen im Bereich der systemischen Ansätze verlor. In der *Integrativen Therapie* wurden systemische Ansätze in der Praxis, der Forschung und der Theorienbildung verfolgt: In natürlichen Konstellationen wie in der „*Caregiver infant*“-Interaktion, die wir mikroanalytisch untersucht haben (*Petzold, van Beek, van der Hoek* 1994), aber auch in professionellen Kontexten: psychotherapeutischen, kunsttherapeutischen, supervisorischen (*Ebert* 2001; *Petzold* 1998a; *Vieth-Fleischauer, Petzold* 1999).

Es bleibt aber in all diesen Entwicklungen auf der *Mikroebene* zu beachten, daß sie Widerspiegelung und Ausdruck der Veränderungen auf der *Makroebene* sind und daß auf dieser vielfältige *Diskurse* laufen: nebeneinander, verbunden, verschränkt, unverbunden, gegenläufig. Das muß wiederum in

metaperspektivischer Betrachtung beobachtet werden - „Beobachtungen der Moderne“ (Luhmann 1992) - und in seinen Hinter- und Untergründen ausgelotet werden, diskursanalytisch in einer „Archäologie der Humanwissenschaften“ und einer Rekonstruktion der Subjektkonstitution (Foucault 1971, 1998), die die Phänome der Moderne dekonstruktivistisch durchleuchtet und dabei die Dimension des Politischen gewinnt (Derrida 1994, 2000). Diese Perspektiven konnektivierend – wie tentativ auch immer – ist das Anliegen meines **Integrativen Ansatzes**, ein komplexes Unterfangen kulturkritischer Betrachtung, der in diesem Bestreben Goodman durchaus verbunden ist, denn das war das Thema seines Werklebens, ist das Thema meines Modells einer „**Metahermeneutik**“ als mehrperspektivische Weise des Betrachtens Verstehens und Handelns (Petzold 2000h). Diese meldet trotz dieses weitgreifenden Programms keinen „Universalanspruch der Hermeneutik“ (Habermas 1980) an, sondern ist versucht, in persönlichen und gemeinschaftlichen Bemühungen um Erkenntnis und Lebensgestaltung auf dem herakliteschen Fluß permanenter Veränderung und auf den Meeren des Wissens und Unwissens hinlänglich sicher zu navigieren.

Bücher, die viele Fragen aufwerfen – Bücher über Bücher

Vor 50 Jahren erschien in New York bei „The Julian Press“ das in Gestaltkreisen oft als „The Bible“ bezeichnete Buch „Gestalt Therapy“ [1951] unter der Autorenschaft von *Frederik S. Perls, Ralf Hefferline* und *Paul Goodman* – ein Text, der für die Gestalttherapie kardinale Bedeutung hat, und für den dieses Jahr 2001 ein „Jubiläumsdatum“ ist. Der Text erschien nicht lange nach dem Zweiten Weltkrieg, dieser Megakatastrophe der Inhumanität in der Menschheitsgeschichte und ist von dieser imprägniert. Es ist sicherlich nicht von ungefähr – und aus metahermeneutischer Perspektive auch verstehbar - daß die Verfahren der „Humanistischen Psychologie“ wie die Gestalttherapie der beiden *Perls* oder die Gesprächstherapie von *Rogers* alle unmittelbar nach dem Weltkrieg entstanden und allmählich Prägnanz entwickelten. Sie tragen die Signatur des Krieges, eines Geschehens, das sich nicht wiederholen darf, das überwunden werden muß! Das hat Prägungen in der Theorie und Praxis hinterlassen: „Wiederbelebung des Selbst“ und „Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung“, die Untertitel des Jubiläumsbuches (1951/1978 a,b), sprechen eine deutliche Sprache. Zeitgeschehen und Zeitgeist (Petzold 1989f) schlagen sich in Konzeptbildungen und Praxen therapeutischer Verfahren nieder, das gilt es zu reflektieren (wir haben die Auswirkungen der Kriegsereignisse für die in dieser Zeit entstandenen Gruppentherapien in deren Theorienbildung aufzeigen können, vgl. *Petzold, Frühmann* 1986b).

Das fünfzigjährige Jubiläum des Bandes von *Goodman, Perls, Hefferline – Lore Perls* im Hintergrund -gibt vielfache Veranlassung, sich mit diesem Quellentext der Gestalttherapie und diesem Dokument der Zeitgeschichte vertieft auseinanderzusetzen. Im wesentlichen auf diesem Buch fußend, erschien 2000 der Text von *Steffan Blankertz* „Gestalt begreifen“ – eine Interpretation zum rechten Zeitpunkt.

Im Bereich psychotherapeutischer Verfahren und Methoden werden immer wieder Bücher geschrieben, die eine große Bedeutung haben und auch erhalten und solche, die einen hohen „impact“

haben könnten, ihn aber aufgrund vielfältiger ungünstiger Umstände nicht gewinnen können. Es gibt Autoren wie *Freud* und – in ganz anderer Weise und eigentlich nicht vergleichbar – *Perls*, die rezipiert werden und eine hohe Wirkungsgeschichte entfalten, und andere wie *Pierre Janet*, der Begründer der modernen „klinischen Psychologie“ (der *Freud* durchaus an die Seite gestellt werden kann, was seine Leistungen für die Disziplin Psychotherapie anbelangt), die *relativ* unbekannt bleiben. Man weiß von ihnen, aber man kennt sie nicht wirklich. Ähnlich steht es mit *Paul Goodman*, dessen Werk im Feld der Gestalttherapie nur marginal zur Kenntnis genommen wurde, obgleich es dem von „*Fritz*“ vollauf an die Seite zu stellen ist und es im Feld der Gestalttherapie bislang keine anderen Protagonisten gibt – und das ist eine bedenkliche und bedenkenswerte Feststellung –, die auch nur annähernd ihr Format haben und den „*impact*“ dieser Protagonisten gewinnen konnten (von ihren kreativen theoretischen und praxeologischen Leistungen einmal ganz abgesehen). Mit deutlichem Abstand wären da noch *E. Polster*, *G. Yontef*, *J. Zinker*, *H. Portele* zu nennen und – wenn man sie dazurechnen will – *H.-J. Walter* oder der Autor dieses Beitrages. Und dann gibt es die Verpönten, Ausgegrenzten, Stigmatisierten, Randständigen wie *W.Reich*, *O. Rank*, *S. Ferenczi*. Schließlich sind da die Vergessenen wie *R. Desoille* (1945, 1961) und *A. Virell* (*Fretingy, Virell* 1968) oder *Hellmut Kaiser* (1965) – den *Perls* (1969c) übrigens sehr schätzte. Zuweilen gibt es mehr oder weniger nachhaltige „*revivals*“: „*Janet redevivus*“ (*Nehmiah* 1989; *Hoffmann* 1998) oder die kleine Renaissance *Ferenczis* (*Cremerius* 1983; *Schuch* 2000).

Manchmal besinnt sich eine Bewegung auf ihre Geschichte, zumeist wird sie durch äußere Krisen (derzeit Psychotherapiegesetz) oder innere Krisen (Richtungsstreitereien) dazu motiviert. Dann werden zuweilen die Vergessenen oder Unbeachteten wieder „entdeckt“, wie derzeit *Lore Perls* durch *Milan Sreckovic* (1999). Man muß dabei aber immer fragen: Zu welchem Zweck, mit welcher Fuktion – in restaurativer Absicht, aus „neuem Konservativismus“, als Neuentdeckung einer anderen, verborgenen Orientierung, als Legitimation für eigene Initiativen ... der Gründe könne viele sein. Zuweilen nimmt sich ein Engagierter eines abseits liegenden Werkes an. Manchmal trifft dies alles zusammen. Das ist heute beim Werk von *Paul Goodman* der Fall. Die Arbeiten von *Taylor Stoehr* und *Steffan Blankertz*s haben hier Wichtiges geleistet. Das monumentale „Handbuch“ der Gestalttherapie“, das wir den engagierten Herausgebern *Reinhard Fuhr*, *Milan Sreckovic*, *Marina Gremmler-Fuhr* (1999) zu danken haben, gibt weitere Anstöße. Dieses „Handbuch“ wird für die deutschsprachige, ja europäische Gestalttherapie - vielleicht auch für die amerikanische (wäre die Sprachbarriere und die Hypokrisie gegenüber „European texts“ nicht) – über längere Zeit eine berechtigte Bedeutung haben – mit all den Stärken, Schwächen und „*selection biases*“¹, die Handbücher nun einmal kennzeichnen.

¹ Zur Bias-Feststellung folgendes Beispiel: Ich halte von Quotation-Indices wenig, weil sie in der Regel die wirkliche Bedeutung von Denkern, Wissenschaftlern und Praxeologen nicht erfassen. Sie zeigen indes Moden, Trends, Meinungsbilder auf und sie *machen* Meinungen und attribuieren *Bedeutungen*. Das Handbuch ist dafür ein eindruckvolles Beispiel: Da werden für die Gestalttherapie höchst relevante Autoren mit folgenden Nennungen auf Seiten im (sehr exakten) Schlagwortverzeichnis aufgeführt *Moreno* (5 mal), *Ferenczi* (4), *Smuts* (5), *Reich* (7), dagegen *Wilber* (42 mal), den die beidenn *Perls* und *Goodman*, sicher nicht zitieren würden. Autoren aus dem Bereich der klinischen Psychologie und Psychotherapieforschung vermißt man oder werden nur marginal zitiert (*A. Beck* 2, *Bergin* 5, *Eysenck* 2, *Garfield* 3, *Grawe* 20, *Margraf* 0, *Norcross* 2). Gestaltpsychologische AutorInnen werden z.T. nur genannt (auch das marginal), aber nicht in

Das Buch unter dem Namen von *Perls, Hefferline* und *Goodman* (1951)² hat eine vieldiskutierte - und in keiner Weise zufriedenstellend diskutierte - Geschichte und mittlerweile auch Rezeptionsgeschichte. Ich will mich mit letzterer anlässlich des 50jährigen Jubiläums befassen und mit ausgesuchten Fragen der Theorienentwicklung und zwar anhand des Buches von *Stefan Blankertz* (2000) – es bietet einen guten Anlaß - und dabei wird das „Handbuch“ (*Fuhr et al.* 1999) bzw. der darin relevante und beachtenswerte Artikel von *Milan Sreckovic* (1999) auch immer wieder in den Blick kommen. Hinter all diesen stehen exemplarische Themen von *P. Goodman*, von *F.S. Perls* sowie zwischen *Goodman* und *Perls* in der „ménage à trois“, wie *Lore Perls* (in *Sreckovic* 1999,164) die Beziehung von „Fritz“, „Lore“ und „Paul“ nannte.

Es geht also um Bücher und das, was sie transportieren, um *Bücher über Bücher*, und das bringt, blickt man etwa mit den Optiken *Derridas* (*Culler* 1994), höchst interessante Perspektiven. Hierzu einige Bemerkungen: Das Buch von *Blankertz* ist das Werk eines *Goodmanianers* in der Gestaltszene, des profiliertesten wohl. Er will das *Goodmansche* Erbe bewahren, verbreiten, entwickeln vor dem Hintergrund einer persönlichen Entscheidung für pragmatisch-anarchistische Positionen. Er ist deshalb für die Sache *Goodmans* und für die von ihm vertretene Ideologie und ihre Hintergründe *engagiert*. Deshalb wird er manchmal apologetisch, manchmal auch missionarisch. Das gilt es für die Einschätzung (*cognitive appraisal*) und die Wertung (*emotional valuation*) des Buches im „Kontext/Kontinuum“ im Blick zu behalten. Ganz anders ist das mit immensen Fleiß und Einsatz von *Fuhr, Sreckovic* und *Gremmler-Fuhr* (1999) ausgewogen und fair - das dient bei den vielen Strömungen im Feld hervorgehoben zu werden - zusammengestellte „Handbuch der Gestalttherapie“. Es will der „Vielfalt und Verzweigkeit zur Darstellung verhelfen“ (ibid. 3), die sich in der Gestalttherapie finden. Dieses „Handbuch“ gehört in Kontext meines Beitrages, weil es *Goodman* als *einen* wichtigen Hintergrund *benennt* (Einleitung). De facto aber wird *Goodman* von den Autorinnen des „Handbuches“ nicht rezipiert,³ sondern - man muß das leider sagen - als „Parole“, als „Schlagwort“, als „Alibiautor“ zum unspezifischen Zitieren verwandt (50 Nennungen, davon 5 mit

ihren Werken benutzt (so *Koffka, Köhler, Metzger, Wertheimer, Zeigarnik*), oder sie fehlen wie *T. Dembo, K. Duncker, F. Heider, E. Rausch, H. von Restorff*). Die Rezeption von *Lewin* (16) ist äußerst mager. Er wird in der Regel *unspezifisch* zitiert: 2 x Die Lösung sozialer Konflikte, 6 x Feldtheorie in den Sozialwissenschaften 2 x Werkausgabe. Der Artikel von *M. Parlett* (S. 279) „Feldtheoretische Grundlagen gestalttherapeutischer Praxis“ ist höchst unzureichend, der von *Portele* (263ff) „Gestaltpsychologische Wurzel der Gestalttherapie“ sehr knapp und selektiv, zuweilen ungenau, weil nicht up to date. Insgesamt zeigt das „Handbuch“, daß seine AutorInnen in Gestalttheorie (der Begriff fehlt im Register) und in Gestaltpsychologie nicht verwurzelt sind. Im engeren Feld der Gestalttherapie sieht man durch die „Quotations“ folgendes interessante Bild: *Hefferline* (0, null!), *Goodman* (50) – mit Bezug auf das umfangreiche Werk völlig unterrepräsentiert – *F.S. Perls* (202), *L. Perls* (67) mit Bezug auf das relativ schmale Werk wohl überbewertet – dann die zweite Generation [Therapeuten bei *F.S. Perls* noch selbst waren]: *E. Nevis* (33), *H. Petzold* (67), *E. Polster* (43), *J. Simkin* (8), *G. Yontef* (40), *J. Zinker* (42), dann aus der dritten Generation [die von *Perls*-Schülern ausgebildet wurden oder sonst zur Gestalttherapie Beiträge leisteten]: *Blankertz* (29), *Fuhr* (107, dies ist für Herausgebersituation zu sehen), *Portele* (74), *M. Skreckovic* (12), *F. Staemmler* (49). Man vergleiche nur das Mißverhältnis: *P. Goodman* mit 50 Nennungen, *H. Portele* – vergleichbar wenig bedeutend – 74 Nennungen.

(43).

² Zitate aus *Perls, Hefferline, Goodman* 1978a, b werden aufgrund der katastrophalen und oft fehlerhaften Übersetzung in dieser Arbeit mit dem Original von 1951 abgeglichen.

³ Vgl. zur Bedeutung das Bild, das sich aus Anmerk. 1 ergibt, zumal *Goodman* in der Regel unspezifisch zitiert wird, meistens als „*Perls, Hefferline, Goodman*“, zuweilen mit „*Nature Heals*“ (2), kaum mit anderen Werken (2) – Ausnahme der *Goodmanorientierte* Artikel von *Höll* (6 Titel), der auch keine wirkliche Rezeption verrät, und das gründliche historische Kapitel von *Sreckovic* (23 Titel). In dem *gestaltpädagogischen* Kapitel von *Burrow* S. 1051 fehlt er ganz (!).

Bezug auf 1 Werk und 2 mit Bezug auf 2 und mehr Werke). Von einer gründlichen Auseinandersetzung, ja von einem konsistenten Bezug kann keine Rede sein. Da das „Handbuch“ ansonsten eine hervorragende und seriöse Informationsquelle ist, wird es von mir immer wieder aufgeführt, weil es den „state of the arts“ der Gestalttherapie repräsentiert, dabei allerdings mit seinen 1250 Seiten die große Heterogenität dieses Feldes (aber in der Psychoanalyse ist es ja kaum anders) dokumentiert und den äußerst schwachen, bis nicht vorhandenen Bezug auf die Allgemeinpsychologie, die Neurowissenschaften, die Entwicklungs- und Sozialpsychologie, klinische Psychologie und Psychotherapieforschung – in dieser Hinsicht ist es ein Dokument der Selbstisolation und Hermetik der Gestaltbewegung gegenüber diesen Bereichen der Wissenschaft, was dringend Öffnungen verlangt. Da schätze ich das „Handbuch“ anhand der verwandten Referenzliteratur anders ein, als die Herausgeber, die meinen, daß im Hinblick auf diese von ihnen durchaus gesehene „Abschottung“ inzwischen „ein deutlicher Wandel eingetreten“ ist (Fuhr et al. 1999, 1211). *Deutlich* ist das noch nicht, aber es sind teilweise gute Ansätze da. Gleichzeitig ist das Buch, und das muß betont werden, ein Dokument der Kreativität und Produktivität der Gestalttherapie mit durchaus eigenständigen und interessanten Konzepten, Modellen, Skizzen, die von anderen Psychotherapieschulen vermehrt zur Kenntnis genommen werden sollten. Die anderen Psychotherapierichtungen nehmen aber leider kaum auf die Gestalttherapie Bezug, ja man hat den Eindruck, daß nach dem „Sieg der Richtlinienverfahren“ durch das Psychotherapiegesetz in Deutschland, die Gestalttherapie und andere humanistische Verfahren gezielt ausgegrenzt werden. Ich nenne hier exemplarisch noch ein Werk mit Handbuchcharakter, also ein Buch über Bücher, das sicher Wirkungsgeschichte schreibt: den Standardtext von *W. Senf* und *M. Broda*, „*Praxis der Psychotherapie. Ein integratives Lehrbuch: Psychoanalyse, Verhaltenstherapie, Systemische Therapie*“. Stuttgart: Thieme 2000, 824 Seiten. In den 3600 [sic !] Literaturangaben werden *Perls*, *Goodman*, aber auch *Moreno*, *Berne*, *Lowen* **nicht** mit Arbeiten aufgeführt, *W. Reich* mit einer, *Petzold* mit dreien [bis 1988!], wenn da kein „System“ dahintersteckt, wirft das ein Licht auf die Situation der Gestalttherapie und der humanistischen Verfahren in der wissenschaftlichen und der klinischen Welt (zumindest der deutschsprachigen, aber in der niederländischen und skandinavischen Fachliteratur ist es nicht anders). Und dennoch ist es wichtig, wenn die kleineren „communities“ ihren Bestand pflegen, ihre Traditionen kultivieren - ohne sich hermetisch zu isolieren -, weil *Integration Differenzierungen* voraussetzt, weil „Artenvielfalt“ ein Reichtum ist, eine Fülle von Materialien über den Menschen, seine Gesundheit, Krankheit, seine Entwicklungspotentiale bereitstellt, *aus deren „Konnektivierungen“ und Zusammenfließen in kokreativen Synergien Neues emegieren kann, Innovation hervorgeht* (zu Theorie von Konnektivierung, Kokreativität, Konflux und Emergenz vgl. *Petzold* 1998a)

In dieser kurz umrissenen Situation will ich mich mit einem Text von *Blankertz* befassen, ein Buch über das Jubiläumsbuch, ein Buch über *Goodman*, den Hauptautor dieses Textes. *Blankertz*., wahrscheinlich der beste Kenner des Werkes *Paul Goodmans* im deutschsprachigen Raum,

promovierter Soziologe und habilitierter Pädagoge, in der Mitarbeiter- und Führungskräftebildung tätig und "Haustheoretiker" des Gestaltinstituts Köln, legt mit seinem neuen Buch einen wichtigen und lesenswerten Text vor⁴ über die kritisch-pragmatische Gesellschaftssicht und politische Arbeit, die *Paul Goodman* (1972/1992, 77) selbst in seinem Spätwerk als "klinische Soziologie" bezeichnete (*Blankertz* 2000, 137). »Dieser pragmatische Anarchismus einer 'klinischen Soziologie' ist nach meinem Urteil das Wesen des Gestalt-Ansatzes, der Gestaltkritik« (ibid.).

Das Buch von *Blankertz* bringt – wie das „Handbuch“ - viele Anregungen, kritische Perspektiven, zu kritisierende Thesen. Ich schreibe zu ihm *keine Rezension* – genauso wenig wie zum „Handbuch“ - (rezensiere Ungenauigkeiten aber zuweilen in „kritischen Anmerkungen“), sondern ich schreibe „einen Beitrag zu“ *Blankertz*, zu *Perls* und *Goodman*, zum Kontext, besonders weil *Blankertz* die unterschiedlichen Paradigmen von *Perls* und *Goodman* aufzeigt, die im „Handbuch“ kaum thematisiert, geschweige denn richtig eingeschätzt werden. Daran hat die berufspolitische Situation, in der das „Handbuch“ entstanden ist, erheblichen Anteil. Die Anerkennung oder Ausgrenzung der Gestalttherapie durch das Psychotherapeutengesetz stand zur Entscheidung an, und das zwingt zu einer harmonisierten Außendarstellung – ich unterstelle nicht, daß das intendiert war, aber als feldtheoretisch bewandeter Supervisor (*Petzold* 1998a) beachte ich die *wirkenden Feldkräfte* (berufständische Organisationen, Kostenträger, Politiker, Praxen, TherapeutInnen, PatientInnen und deren Existenzsorgen, Verteilungskämpfe, Behauptungsstrebungen), die „Gefordertheit der Lage“, den „Aufforderungscharakter“, wie *Werthheimer*, *Koffka*, *Lewin* betont haben. Als ökologischer Systemtheoretiker (ibid. 46, 139; *Petzold*, *Ebert*, *Sieper* 1999; *Ebert* 2001) betrachte ich die „affordances“ (*J.J.Gibson*) im System und die intersystemischen Bezüge. Als *Foucault*-Schüler bin ich an den untergründigen kulturellen **Diskursen** im „Zeitgeist“, an den Genealogien von Ideen interessiert (*Petzold* 1989f; *Petzold*, *Orth*, *Sieper* 1999, 2000). Das „Handbuch“ müßte unter diesen Perspektiven von „Kontext und Kontinuum“ reflektiert werden (nicht gerade die Stärke der Gestalttherapie, sonst hätten die Autorinnen ein solches metareflexives Kapitel, das die Gestalttherapie gestern und heute unter den Bedingungen kultur- und geistesgeschichtlicher Strömungen als „Metaerzählung“ dekonstruktivistisch – sensu *Derrida* – betrachtet, in den Band aufgenommen). *Blankertz* kontrastiert auf der Grundlage des „Jubiläumstextes“ in der Grundeinschätzung des Hauptparadigmas der Gestalttherapie die Einschätzung des „Handbuches“. Das macht den *Blankertz*-Text so wichtig: er wirft für eine Standortbestimmung der gegenwärtigen Gestalttherapie grundlegende Fragen auf und verlangt Entscheidungsfindungen, die für die Gestaltszene einige Konsequenzen haben müßten. Ich möchte sie vorab herausstellen:

- 1. Man muß sich entscheiden, ob man Gestalttherapeut im Paradigma von *Fritz Perls* sein will, welches – wie ich verschiedentlich gezeigt habe (*Petzold* 1997s, 2000e) - das einer „biologischen Systemtheorie“ ist, was auch *Portele* (1985, 1987, 1988) erkannte und mit**

⁴ *Stefan Blankertz*, Gestalt begreifen. Ein Arbeitsbuch zur Theorie der Gestalttherapie. Peter Hammer Verlag, zweite überarbeitete und erweiterte Auflage, Wuppertal 2000, 152 Seiten. Alle **Blankertz**-Zitate aus diesem Buch stehen zur besonderen Kennzeichnung in Anführungszeichen der »Schweizer Form «.

Bezug auf *Varela/Maturana* – und das war die richtige, weil modellsyntone Richtung - weiterzuentwickeln versuchte (die Gestaltszene ist ihm hierin – leider meine ich - nicht gefolgt).

2. Man muß sich entscheiden, ob man Gestalttherapeut im Sinne des Paradigmas der „klinischen Soziologie“ von *Goodman* (1972) auf der Grundlage eines anarchistischen kritischen Pragmatismus (*Blankertz* 1984), eines aristotelisch-thomistischen gar (idem 1993, 2000) sein will.
3. Man müßte versuchen, diese beiden Paradigmen konsistent theoretisch zu verbinden, was keineswegs einfach sein dürfte, wenn es überhaupt möglich und sinnvoll ist. (*Portele* hat diese Arbeit nicht geleistet. In seinem - in Gestaltkreisen wenig beachteten - Werk steht sein *Buber-Bezug* unverbunden neben seinen spärlichen *Goodman-Exkursen* und neben seiner *Perls-Weiterführung* mit der Autopoiesetheorie).
4. Man muß sehr gut begründen, wenn man die aufgezeigten Paradigmen und damit die Positionen der Begründer verläßt, und neue Paradigmen einführt, wie dies derzeit in der Gestaltszene geschieht (vgl. meine Kritik dieser bislang noch sehr skizzenhaft ausgeführten Versuche, *Petzold* 2000e): I. eine „hermeneutische Gestalttherapie“ (so *Staemmler* 1999 oder *Spagnuolo Lobb* 1999), die weder zu *Perls* anschlussfähig ist, noch zum therapeutischen *Goodman*, oder II. eine „*Bubersche* Gestalttherapie“ (*Doubrawa, Staemmler* 1999), die gleichfalls nicht konzeptsynton mit dem Paradigma von *F.S. Perls* ist, auch im Ansatz von *Goodman* keinen Boden hat und bei *Lore Perls* nie theoretische ausgeführt wurde.

Der Text von *Blankertz* könnte, wenn man sich mit ihm bzw. mit dem, was aus ihm folgen müßte, gründlich auseinandersetzen würde, einer der *wichtigsten Texte aus neuerer Zeit* für die Gestalttherapie und die Gestaltszene werden. Er bedarf der Diskurse, der Ko-respondenz. Aus diesem Grunde – und aus den in der Vorbemerkung genannten Motiven - habe ich mit ihm intensiver auseinandergesetzt, denn da die Gestalttherapie zu einem der Quellenverfahren der „Integrativen Therapie und Agogik“⁵ gehört (idem 1973a, 1974k) und ich auch noch Gestaltmethoden praktiziere und Gestaltkonzepte lehre, bin ich an ihren Entwicklungen interessiert und setze mich mit ihnen auseinander.

Der Titel von *Blankertz* Buch wirft einige Fragen auf: »Gestalt begreifen« - ich rede nicht von dem sprachlogischen Problem, ob man eine Gestalt be-greifen kann (ähnlich "Gestaltkritik")⁶ sondern von Implikaten. Soll das heißen, daß der Gestaltansatz schwer zu begreifen ist, daß jetzt ein Text vorliegt, der ihn begreifbar macht, das, was bislang noch nicht begriffen wurde? Gemeint ist wohl: man die Gestalttherapie (so der Untertitel) bzw. den Gestaltansatz als *sozialpolitische Arbeit* begreifen kann,

⁵ Die Psychoanalyse (der *Ferenczi-Tradition* *Petzold* 1969b), Therapeutisches Theater/Psychodrama (*Petzold, Sieper* 1970; *Petzold, Iljine, Zenkovskij* 1972), Körpertherapie (idem 1970c; 1974k), Verhaltenstherapie (*Petzold, Osterhues* 1972, *Sieper* 2001) sind weitere bedeutende Quellen

⁶ *Blankertz* ist klar: er spricht hier nicht von Gestalttherapie wie - leider - im Buchtitel. Warum dann dieser, wenn es im Buch heißt: »Dies ist kein Buch 'über' Gestalttherapie« (S. 11)?

Arbeit, die auch in Form einer sich als Entfremdungsphänomen erkennenden Psychotherapie getan werden kann, als ein *Wirken gegen die Leiden verursachende Gesellschaft*, indem sie »die Klienten in die Lage zu versetzen [bestrebt ist, s.c.], ihr Leiden zu verstehen, sich nicht von ihm zerstören zu lassen, vielmehr es zum Anlaß zu nehmen, etwas gegen seine Ursachen zu tun« (S.136f). Das Buch ist ein Schritt in die Richtung einer "Goodmanschen (Gestalt)therapie". Dabei muß gesehen werden, daß *Goodman* selbst nicht sehr lange als Psychotherapeut tätig war, zehn oder zwölf Jahre (*Goodman* 1971; *Sreckovic* 1999) wir über seine *Praxis* – und die war nicht die des *Perlsschen* Stiles – wenig wissen, daß er auch relativ kurz als Ausbilder des New Yorker Instiuts tätig war, also keine Wirkungsgeschichte entfalten konnte, daß er schließlich aus der Gestalttherapie ausstieg (*Petzold* 1987f), und er gibt schon früh Gründe dafür: „Unsere gegenwärtige Aufgabe, will mir scheinen, besteht darin, letztlich von der Psychologie loszukommen, damit wir wieder etwas Kontakt und Erfindungsgeist bekommen“, schrieb *Goodman* 1956 (1977, 99). *Goodman* sah – anders als die Psychoszene jedweder Couleur und die Mehrzahl der PsychotherapeutInnen – Psychotherapie nicht als den „Nabel der Welt“ an. Er überschätzte ihre Möglichkeiten nicht, sah sie »als Teil des Problems ... – notwendig hervorgebracht von einer schlechten Gesellschaft, um die Menschen nichtsdestoweniger funktionsfähig zu halten« (S. 136), also als Ausdruck von *Entfremdung*. Dies wird in der „Integrativen Therapie“ in ähnlicher Weise für Therapie und Prävention vertreten, wenn wir eine „Metapraxis“ gesellschaftlicher Arbeit fordern und in Projekten praktisch umzusetzen versuchen (*Petzold* 1981k, 1994c, 2000i; *Petzold, Heintl* 1983). Mit *Berger* und *Luckman* (1970) kann man Therapie durchaus als Strategie der Disziplinierung und Anpassung sehen, wie man dies leider oft beobachten muß und wie es durch die legislativen Regelungen von Psychotherapie (etwa in Deutschland durch die „Richtlinienverfahren“) zunehmend zum Regelfall der Praxis wird. *Goodmans* kritische Analysen sind hier wichtig und ich fühle mich ihnen genauso verbunden, wie denen von *Michel Foucault* (*Petzold, Orth, Sieper* 1999, 2000), denn beide verweisen darauf, daß Psychtherapie *überschritten* werden muß, und solche „Transgressionen“ – z.B. hin zu der Entwicklung einer persönlichen und gemeinschaftlichen „Lebenskunst“ (*Petzold* 1999q) und zu einem „engagierten Altruismus“ (idem, *Steffan, Schuch* 2000, *Hunt* 1992) – sind für die Entwicklung von Menschen und einer humanen Gesellschaft von kardinaler Bedeutung.

Das Buch von *Blankertz* bringt diese Themen wieder in den Blick. Auch darin ist es wesentlich. Leider wird von ihm der Ansatz „Goodmanscher Therapie“ nur in der *Theorie* entfaltet, ohne eine konkrete Dastellung der *Praxis*, was ich eigentlich, wenn man sich mit einen Autor auseinandersetzt, dessen Werk ein „Werkleben“ ist – mit „Adam and his works“ hatte *Tom Nicely* (1979) einen guten Titel gewählt - bedauerlich finde. Weiterhin bedaure ich es, daß *Goodmans* Ansatz in diesem Buch m.E. einseitig thomistisch-aristotelisch dargestellt wird. Dennoch wird er dadurch in mancher Weise prägnanter, damit aber auch das Problem der "zwei Orientierungen" im Gestaltansatz der Psychotherapie (*Blankertz* 2000, 136; *Sieper* 1987; *Petzold* 1994h, 1996h).

Vorab kann zum Buch von *Steffan Blankertz* gesagt werden: die Gestalttherapie als *klinisches psychotherapeutisches Verfahren* ist durch diesen Text nicht klarer geworden. Der Untertitel »ein Arbeitsbuch zur Theorie der Gestalttherapie« hätte zutreffender gelautet: „Zur Theorie einer ‚Goodmanschen‘ (Gestalt)therapie“, es sei denn, man verstünde den Titel so, wie er auch verstehbar wäre: dieses Buch macht deutlich, wieviel Arbeit in die Gestalttherapie investiert werden muß, um zu einer halbwegs konsistenten Theorie (international gar) zu kommen. Die kleine Gemeinde der *Goodmanianer* in der "Gestalt community" erhält überdies mit dieser thomistisch-aristotelischen Version des *Goodmanschen* Textes Arbeit, sich zu rekonzeptualisieren und natürlich die "community" insgesamt, denn die "Bibel", der Zentraltext von *Perls, Hefferline* und *Goodman et al.* 1951, wird (wieder einmal) für den Theorieteil und jetzt philologisch autoritativ (S. 131ff) im wesentlichen als Werk von *Paul Goodman* ausgewiesen, weshalb ich diesen Text um der wissenschaftlichen Genauigkeit und intellektuellen Redlichkeit willen im Weiteren als „**Goodman et al. 1951**“ zitieren werde. Gut, *F.S. Perls* hat einigen Input, der was Konzepte anbetrifft nicht unwesentlich ist, wengleich er „Goodmanisiert“, d. h. an *Goodmans* Diskurs adaptiert, und auch *Lore Perls* wird einiger Einfluß auf das Werk eingeräumt – so *Sreckovic* (1999). Der Beitrag von *Hefferline* ist deutlich auf den Band mit den Experimenten begrenzt (man sollte sie aber nicht so gering bewerten, wie dies zumeist geschieht). Gesetzt der Fall „*Goodman et al. 1951*“ müßte tatsächlich heißen „*P. Goodman, F. Perls, L. Perls + R. Hefferline-Annex 1951*“, wie *Sreckovic* (1999) aufgrund der Situationsbeschreibungen aus der Entstehungspase durch *Lore Perls* suggeriert, dann wäre damit auch die theoretische Position von *Lore Perls* geklärt. Da kein *spezifischer* Input in diesem Text von ihr zu identifizieren ist (etwa ein *Buberscher*, dialogtheoretischer oder –praktischer) war sie offenbar mit dessen Ausrichtung einverstanden. Aber man müßte dann wohl schreiben: „*P. GOODMAN, F. Perls, L. Perls + R. Hefferline-Annex 1951*“. Diese Typographie gäbe dann vielleicht die Verhältnisse, die *Sreckovic* annimmt, einigermaßen wieder. Ich teile indes eine solche Position nicht, sehe aber *Perls*-Bruchstücke stärker präsent als *Blankertz*, wengleich von *Goodman* im Sinne des Begriffs „*assimiliert*“. Insgesamt wird damit eine Auseinandersetzung mit dem **Gesamtwerk Goodmans** unverzichtbar, die in der Gestaltszene bislang (immer noch) fehlt, wie der durchweg oberflächliche Bezug auf *Goodman* in dem 1300-Seiten-„Handbuch“ von *Fuhr* (et al. 1999, vgl. dort insbesondere die mageren Ausführungen von *K. Höll* ,513ff, aber die äußerst materialreiche und interessante Darstellung von *Sreckovic* *ibid.* 56ff) zeigt. Die okkasionellen Beiträge von mir (*Petzold* 1977b, 1987f) oder *Sieper* (1987) sind nicht zu rechnen. Wir haben immerhin den größten Teil seines Werkes rezipiert (und sammeln seit den siebziger Jahren *Goodman* antiquarisch), aber nicht mit dem Ziel einer Konsolidierung gestalttherapeutischer Positionen, unsere Arbeitsschwerpunkte liegen anders. Was eine seriöse Auseinandersetzung mit *Goodman* und seiner Psychotherapiekritik (siehe sein harsches *Psychology Today* Interview, *Goodman* 1971) für die Gestalttherapie bedeuten würde, ist kaum abzusehen: das Erbe von *Dewey* (in *diesem* Text von *Blankertz* vernachlässigt, vgl. aber *idem* 1983) und von *Mead*, ein Erbe, auf das ich immer wieder hingewiesen habe (*Meads* Einfluß ist bislang noch

nirgends untersucht, von *Sreckovic* [1999, 66] aber jetzt wenigstens einmal aufgewiesen). Weiterhin kommen der Anarchismus *Goodmanscher* Prägung, *Goodmans Kant*-Orientierung und nun seine thomistisch-aristotelischen Überlegungen in den Blick. Andere *Goodmanianer* würden das Fehlen *Otto Ranks* monieren. Mit all dem würde die Gestalttherapie als "klinisches Verfahren" in modernen Gesundheitssystemen (in der BRD zumal) in große Schwierigkeiten kommen - und deshalb wird an der Arbeit, die dieses "Arbeitsbuch" provozieren müßte, so fürchte ich, wohl zu wenig geschehen. Es könnte wieder folgenlos bleiben, wie schon *Johanna Sieper* (1987) in ihren luziden Ausführungen zur bedauerlichen Bedeutungslosigkeit der Rolle *Goodmans* für die psychotherapeutische Gestalttherapie herausgestellt hatte, denn die Diskussionen, die der Text von *Blankertz* auslösen müßte, sind z. T. schon in den siebziger und achtziger Jahren geführt worden. Auch damals schon hatten wir und andere *Goodman* herbeigerufen, wenn es um gesellschaftspolitische Fragen ging (*Blankertz* 1983, 1985; *Dreitzel* 1985; *Petzold* 1977b, 1985p). Ähnliche Diskussionen werden heute wieder geführt, und wieder und immer noch wird von Gestaltherapeuten „der gute Paul Goodman“ (sic!) herbeigerufen (*Bongers et al.* 2000, 48) - in gehabter Oberflächlichkeit.

Psychotherapie oder „klinische Soziologie“ und „engagierte Gesellschaftsarbeit“?

Ob das durch das Buch von *Blankertz* anders werden wird – nämlich tiefergreifend zu argumentieren oder *Goodman*rekurse zu unterlassen? Man muß diesen Text, will man ihn richtig werten, in die Perspektiven stellen, die *Goodman* der Psychoszene gegenüber eingenommen hat nachdem er seinem „Ausstieg aus der Gestalttherapie“ (*Petzold* 1987f) vollzogen hatte, um weiterhin „engagierte Gesellschaftsarbeit“ zu machen: „Sie ist ganz unglaublich selbstüberheblich“ (*Goodman* 1971, 90), so sagte er von der humanistischen Psychotherapiebewegung. Daran hat sich wohl nicht viel geändert, weil der „Salonanarchismus“ und das politische Engagement, das in der Gestaltszene oft so vollmundig proklamiert wird⁷, ohne praktische Konsequenzen bleibt. Das kann ich aus dreißig Jahren der Beobachtung dieser Szene schon sagen. Es bleibt nur „lip service“, und dann sollte man – das haben *Bourdieu* (1997, 1998) und unlängst beeindruckend *Derrida* (2000) deutlich gemacht -, den politischen Anspruch und Begriffe wie Engagement und Brüderlichkeit nicht auf den Lippen tragen. So sollte man auch *Paul Goodman*, „diesen ehrlichen und engagierten Mann, der von *Fritz Perls* übers Ohr gehauen und von der Gestaltszene verraten und bestenfalls totgeschwiegen und verdrängt wurde“ nicht als „idealisierte Alibifigur“ (*Sieper* 1987, 94) mißbrauchen, zumal „Goodmans Theorie und seine Praxis in der Gestalttherapie-Szene nie wirkliche Bedeutung“ hatten (*ibid.*). „Seine gesellschaftstherapeutische Sicht und sein Selbsthilfeideal stehen den Profitinteressen freiberuflicher Therapeuten entgegen. *Goodman* ist sein Leben lang arm geblieben, bewußt, frei gewählt. Er stand den satten Startherapeuten, die in ihren gutgehenden Privatpraxen sitzen und vom alternativen Leben schwärmen und davon, daß man etwas tun ‘müßte’, höchst skeptisch gegenüber“

⁷ Für einige typische Äußerungen vgl. noch unlängst die Podiumsdiskussion „Gestalt, Integration und Gesundheit im neuen Jahrhundert“ (*Bongers et al.* 2000).

(ibid. 96), wohingegen er „sehr viel unentgeltlich aus Engagement und Idealismus tat“ ... „Wer sich auf *Goodman* beruft, sollte ihn als Person, sein Leben, seine Praxis studieren" (ibid.).

Für *Goodman* war politische Arbeit eine klinisch-soziologisch fundierte Gesellschaftsarbeit, keine Arbeit von Funktionären, die sich im wesentlichen (remunoriert von ihren Verbänden) auf die Anerkennung der eigenen Profession im Kassensystem zentrieren. Er war gegen staatliche Regelungen, berufsständische Politik und Lobbyarbeit. „The less we plan the better“ ... „Now, I am for disorder“ (*Goodman* 1971, 90). Er sah dies alles als unwesentlich an, ganz anders als die PsychotherapeutInnen heute in den Gesetzgebungsverfahren in Deutschland oder der Schweiz. Ein Beispiel: „Peter Schulthess [der Spezialist für Berufspolitisches im Schweizer Gestalttherapie Verband, s.c.] informiert über das *Wesentliche*. Er berichtet vor allem über die große Lobbyarbeit in den verschiedenen Gremien und Kommissionen des Kantonsrat“ (*Gestalt, Schweiz* 39, 2000, 27, meine Hervorhebung). *Goodman* sah anderes als das *Wesentliche* an und wirft den humanistischen Psychotherapeuten vor:

„Sie propagieren zwischenmenschlichen Kontakt, als ob es wirklich so etwas gäbe wie den Menschen **per se**. So ein Tier gibt es aber nicht. Das Wesen Mensch gestaltet sich selbst, und es tut das mit Bezug auf die Welt. Das ist es, wenn ich von der Selbstüberheblichkeit dieser Bewegung sprach. Sie gehen auf ihren Trip und kauen dasselbe Material wieder und wieder, ohne daß damit irgendetwas in der Welt gändert wird. **So** kann man sich nicht 'auf die Reihe' bekommen. Du mußt raus in die Lebenswirklichkeit gehen, und wenn du da menschenwürdige Lebensumstände schaffen kannst und ausreichend Schutz, dann kriegst du dich 'auf die Reihe'. Natürlich ist das nicht einfach, menschenwürdige Lebensumstände zu schaffen. Dazu gehören die fundamentalen Dinge, auf die jede Therapie gegründet ist: eine gute Arbeitsvermittlung und ein gutes Bordell. Und wenn du das nicht bereitstellen kannst, vergiß es ...“ (ibid.).

Diese Aussagen *Goodmans*, nicht lange vor seinem Tode gemacht, waren stets sein Credo:

„In den meisten der von uns [*F.S. Perls, L. Perls, E. Shapiro* Anfang der fünfziger Jahre, s.c.] durchgeführten Gruppen versuchten wir, die wirklichen Probleme des Alltagslebens zu lösen. Wenn du deine Arbeit nicht durchstehst, das ist ein wirkliches Problem. Du hältst die Gegend nicht aus, in der du leben mußt? Nun laß uns gemeinsam suchen, wie du einen besseren Ort finden kannst. Schaut man auf solche Sachen, wird klar: Das ist kein 'Sich auf die Reihe kriegen' oder 'Sich selbst befreien' oder all dieses Zeug“ (ibid.).

Die Positionen einer „klinischen Soziologie“, die in diesem letzten Zitat zum Ausdruck kommen, haben wir in der Integrativen Therapie mit Rückgriff auf die sozialpsychiatrischen Projekte von *Moreno* (1934, 1951), sein Soziodrama (*Petzold* 1973d) und unsere Wohngemeinschaftsarbeit (*Petzold, Vormann* 1981) in dem von mir inaugurierten Konzept der „Soziotherapie“⁸ in ähnlicher Weise

⁸ Der Term 1965 (loc. cit. supr.) geprägt, seit 1972 in einem eigenen Ausbildungszweig am FPI gelehrt, für die Suchttherapie seit 1993 VDR-anerkannt, mit eigenen Theorienbildungen und Projekten zur Beratung, Netzwerkarbeit, Wohngemeinschafts- und Stadtteilarbeit, Ressourcen- und Interventionsmodellen (*Petzold* 1974b, 1985a, 1997p; *Petzold, Petzold*, 1991, 1993;

vertreten und vertreten sie auch noch heute für die Arbeit mit Menschen in „*prekären Lebenslagen*“ (idem 2000h)⁹. Hier ist zu sagen: *Goodman* hat den Term „Soziotherapie“ nie verwendet. Er hat den Therapiebegriff, wo immer er konnte, vermieden - *Blankertz* (2000, 66f) meint auch in Distanznahme zu *Moreno*. So ist es verfehlt, wenn *Sreckovic* (1999, 156) *Goodman* als „Soziotherapeuten“ bezeichnet oder als Begründer einer „soziotherapeutischen Tradition“ (S. 163f), zumal in seiner Linie (wie auch sonst in der Gestalttherapie nicht) nie eine Theorie und Praxeologie der Soziotherapie entwickelt wurde. Leider hat die Gestalttherapie (wie z.B. die Handbücher von *Hatcher & Himmelstein* 1976 bis *Fuhr et al.* 1999 zeigen) diese Form der therapeutischen Arbeit nicht aufgegriffen und weitergeführt – die dramatisierende „Hot-Seat-Arbeit“, die phänomenologische „Kontaktarbeit“, die dialogische „Begegnungsarbeit“ und die tiefenpsychologische „Beziehungsarbeit“ – um die wichtigsten Orientierungen zu nennen – haben sich stattdessen durchgesetzt. Ich habe die sozialtherapeutischen und Selbsthilfe-Ansätze *Goodmans* immer geschätzt, aus *theoretischen, anarchismuskritischen* Gründen aber nie seine „Radikalität geteilt, sondern vertreten: wir müssen *unsere* Wertungen finden. Sie liegen für mich *in der Verbindung von professioneller Hilfe, Selbsthilfe und politischer Arbeit*“ (idem 1987f, 104; vgl. *Petzold, Schobert* 1991), also in konkreten *Praxisprojekten*, die wir über die Jahre hin immer wieder mit Menschen in „prekären Lebenslagen“ initiiert haben (z.B. idem 1974b; *Heinl, Petzold, Walch* 1983; *Petzold, Wolf et al.* 2000) und immer wieder von neuem in Angriff nehmen.

Es wäre erfreulich gewesen, etwas mehr von der Praxis „*Goodmanscher Gestalttherapie*“ im Text von *Blankertz* zu erfahren oder zumindest eine Vision zu erhalten, wie sie denn praktisch konzipiert sein soll. Aber er bleibt hier wenig aufschlußreich.

Kontexte, Theorien und Geltungsbehauptungen

Ich werde mich also mit theoretischen Aspekten und besonders mit den *kritischen Fragen* des Buches befassen. Ich wiederhole: Ich empfehle den Text wegen seiner interessanten Gedanken und seines Perspektivenreichtums ausdrücklich. Dennoch finde ich die schon in dem Vorläuferbüchlein „*Vernunft ist Widerstand. Thomas von Aquin und die Theorie der Gestalttherapie*“ vertretene These des Autors, die auch in diesem Text erneut vorgetragen wird, für die Gestalttherapie – für eine *Perlsche* wie für eine *Goodmansche* - problematisch: „Thomas von Aquin: mehr als ein »Vorläufer« der

Petzold, Vormann 1980; *Petzold, Zander* 1985; *Hass, Petzold* 1999) – ist also *in praxi* sozialwissenschaftlich orientiert, anders als *Goodman*, aber ihm durchaus in Vielem verbunden.

⁹ Dies allerdings mit dem Anspruch einer sozialwissenschaftlich begründeten „Soziotherapie“ (*Petzold* 1997c), die sich mit „prekären Lebenslagen“ befaßt. Diese werden wie folgt definiert: „**Prekäre Lebenslagen** sind zeittextendierte Situationen eines Individuums mit seinem *relevanten Konvoi* in seiner sozioökologischen Einbettung und seinen sozioökonomischen Gegebenheiten (Mikroebene), die dieser Mensch und die Menschen seines Netzwerkes als ‚*bedrängend*‘ erleben und als ‚*katastrophal*‘ bewerten (kognitives *appraisal*, emotionale *valuation*), weil es zu einer Häufung massiver körperlicher, seelischer und sozialer Belastungen durch Ressourcenmangel oder -verlust, Fehlen oder Schwächung ‚*protektiver Faktoren*‘ gekommen ist. Die Summationen ‚*kritischer Lebensereignisse*‘ und bedrohlicher Risiken lassen die Kontroll-, Coping- und Creatingmöglichkeiten der Betroffenen (des Individuums und seines Kernnetzwerkes) an ihre Grenzen kommen. Eine *Erosion* der persönlichen und gemeinschaftlichen Tragfähigkeit beginnt. Ein progredienter Ressourcenverfall des Kontextes ist feststellbar, so daß eine Beschädigung der persönlichen Identität, eine Destruktion des Netzwerkes mit seiner ‚*supportiven Valenz*‘ und eine Verelendung des sozioökologischen Mikrokontextes droht, eine *destruktive Lebenslage* eintritt, sofern es nicht zu einer Entlastung, einer substantiellen ‚*Verbesserung der Lebenslage*‘ durch Ressourcenzufuhr kommt und durch infrastrukturelle Maßnahmen der Amelioration, die die Prekarität *dauerhaft beseitigen*“ (*Petzold* 2000h).

Gestalttherapie. Einer, der den therapeutischen und politischen Optionen der Gestalttherapie philosophische Tiefe gibt“ (*Blankertz* 1993, back cover). Das sind Geltungsbehauptungen, die dieser Text – wenn man die Kontexte, die damaligen und die heutigen betrachtet - nicht substantiieren kann. *Stefan Blankertz* kommt das große Verdienst zu - und dieses neue Buch trägt wieder einmal dazu bei - *Goodman* für die Gestalttherapie in den Blick zu rücken. Und er rückt dabei Probleme in den Blick, die angeschaut werden müssen. Dieses Buch darf deshalb nicht ohne Resonanz und Diskussion bleiben. Im Sinne der Fairneß vorab: Dieses Buch ist von keinem klinischen Psychologen, keinem Kliniker geschrieben. Das schlägt sich nieder - positiv aber auch abträglich.

Die Kontexte, die Geschichte der Psychotherapie werden wohl deshalb auch nicht sehr prägnant dargestellt, auch die der Gestalttherapie nicht: Diese wurde in den 40er Jahren, nicht in den 50er Jahren entwickelt, und nicht in »Opposition« gegen die Psychoanalyse *Freuds*. *Lore Perls* betont bis in die 50er Jahre: "Wir nannten uns immer noch Psychoanalytiker aber Revisionisten" (weitere Belege in *Petzold* 1984h) . In dieser Zeit war auch von keiner »Opposition« gegen die »verhaltenstherapeutische ('behavioristische') Methode nach *B.F. Skinner*« die Rede. Es gab noch keine Verhaltenstherapie, gegen die man opponieren konnte. In der gestalttherapeutischen Literatur findet sich keine prägnante Auseinandersetzung mit Behaviorismus, vielmehr affirmierte *Perls*, daß man von Behavioristen durchaus lernen könnte und nennt seine Methode eine "behavioristische Phänomenologie"(*Perls* 1969c, 4, 1969, a, 59, 1980, 120). In den 60er und 70er Jahren sollen dann nach *Blankertz* die humanistischen Psychotherapien entstanden sein, deren Positionen »recht unklar« seien: Gesprächstherapie entstand aber Ende der 40er/Anfang der 50er Jahre, genauso wie die Transaktionsanalyse oder die Bioenergetik (vg. die „Handbuchartikel in: *Petzold* 1984a).

Später dann, so meint der Autor, »getrieben durch das Streben nach Formierung einer einflußreichen 'Bewegung', die 'offizieller' Anerkennung teilhaftig zu werden vermag, verwischte man die Grenzen, erfand die 'Integrative Therapie' und die 'humanistische Psychologie'«. Das ist natürlich historisch ziemlich kraus. Humanistische Psychologie wurde nicht aus Anerkennungsgründen "erfunden". Sie war es, die sich dezidiert als "Dritte Kraft“ gegen Psychoanalyse und Verhaltenstherapie wandte. Die Gestalttherapie wurde auch nicht zum Impulsgeber der humanistischen Psychologie. *Perls* hielt sich von dieser Bewegung immer (wie auch *Moreno*) strikt abgegrenzt. Die "Integrative Therapie" entstand Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre mit keinerlei Blick auf Fragen der Anerkennung, sondern in den Integrationsströmungen französischer Philosophie, Psychiatrie und klinischer Psychologie mit Referenz zu *Pierre Janet* – er begründete eine „*Integrative Psychologie*“, zu *Georges Politzer*, dem Vater der „politischen Psychologie“, zu *Henry Wallon*, dem Pionier moderner Entwicklungspsychologie, zu *Paul Ricoeur*, mit seinen wegweisenden Arbeiten zu Hermeneutik bzw. Tiefenhermeneutik und Narrationstheorie, zu *Michel Foucault*, dem Kritiker der Humanwissenschaften, der Psychiatrie, Psychoanalyse und Begründer einer modernen Theorie der Subjektconstitution. Hinzu kommt der Bezug zur „ungarischen Schule“: *Sandor Ferenczi*, *Michael Balint*, *Vladimir Iljine*, *Franz Alexander*, zum „Enkel“ *Winnicott* u. a.). Das wurde von mir und anderen vielfach beschrieben (*Rahm* et al. 1993; vgl. jetzt *Schuch* 2000) und ist *Blankertz* offenbar entgangen.

Die theoretische Attake des Buches – und es zielt auf die herkömmliche Psychotherapie insgesamt (und warum auch nicht?) - beginnt mit einer steilen These: »Da es tatsächlich die Theorie ist, die die

Wirklichkeit bestimmt, nicht die Praxis, führt Theoriefeindlichkeit zur Auflösung der Therapie.« (Bezogen auf die Gestalttherapie von *Perls* mag das *vielleicht* stimmen, aber philosophisch ist es ein prinzipielles Verkennen des Theorie-Praxis-Bezuges und psychotherapiegeschichtlich ein Verkennen der dominanten Kraft der Praxis, wie sich an der Vielzahl faktisch kräftiger aber theoretisch schwachbrüstiger Therapieverfahren zeigt). Eine Stoßrichtung von *Blankertz* geht gegen den »Therapie-Eintopf«. Es heißt dann: »Es gibt nichts langweiligeres als Ökumene, selbst wenn sie 'Integrative Therapie' oder 'humanistische Psychologie' heißt. Dies ist die Langeweile allseits 'befriedender' Einförmigkeit. Mit ihr werden die Menschen nicht geheilt, sondern eingeübt, sich in die kranke Gesellschaft zu schicken.« (S. 67). Oberflächliche Polemik und fehlende Lektüre! Sie nimmt nicht zur Kenntnis, daß die "Integrative Therapie" sich seit jeher dezidiert von bestimmten Seiten humanistischer Psychologie abgrenzt, daß sie innerhalb der Psychotherapie eine dezidiert gesellschaftskritische, ja konfrontierende Position einnimmt (*Petzold, Orth, Sieper* 1999, 2000; *Petzold* 1992c; *Petzold, Schuch* 1995; *Schuch* 2000), daß hier ein dezidiert politischer Ansatz vertreten wird, der auf das Empowerment von Patienten, sich gegen Entfremdung zur Wehr zu setzen, theoretisch und praktisch größten Wert legt (vgl. erneut *Petzold* 2000d) und in zahlreichen Projekten sich konkret in unmittelbarer Hilfeleistung engagiert hat. Natürlich hat *Stefan Blankertz* nichts von den theoretischen Diskussionen und Forschungen zum "neuen Integrationsparadigma in der Psychotherapie" (*Norcross, Goldfried* 1992; *Petzold* 1992g, 2000h; *Petzold, Hass, Märtens, Steffan* 2000; *Stricker, Gould* 1993; *Sponzel* 1995; *Grawe* 1998; *Fiedler* 2000) zur Kenntnis genommen oder berücksichtigt. Okkasionelle Schönheitsfehler eines sonst nützlichen Buches? Leider nicht okkasionell. *Morenos* Ideen von einer globalen therapeutischen Ordnung aus den 30er Jahren werden in die »Mitte der 50er Jahre« verlegt. Das Zitat: "Where one man becomes a therapeutic agent of the other" von 1932 wird nach 1957 (reprint) verlegt. »*Moreno, Jacob, Levy*, ungarisch-amerikanischer Soziologe und Psychologe« (S. 149), das behauptet *Blankertz*. Aber *Moreno* studierte Medizin und Philosophie in Wien, wurde in Bukarest geboren und wuchs in Österreich auf, praktizierte als Arzt in Wien und Vöslau und verstand sich als Österreicher. Er emigrierte 1927 in die USA. *Perls* war Ende der 40er Jahre in Gruppen am *Moreno*-Institut in New York, wie ich [1972] aus Sitzungsberichten von 1947 im Archiv des Instituts in Beacon ersehen konnte (*Sreckovic* 1999, 106 datiert falsch auf die fünfziger und sechziger Jahre und unterschätzt den *Moreno*-Einfluß) - das sollte doch erwähnt werden.

Die Formulierungen von *John Dewey* und *J.L. Moreno* sind ungefähr zeitgleich und liegen nicht 20 Jahre auseinander. Und natürlich war *Moreno* kein »Sozialtechniker«, wie man in der neueren *Moreno*-Forschung (*H. Petzold, F. Buer*) nachlesen kann. Dann noch ein paar heftige Thesen: »In der Begegnung von *Goodman* mit den deutschen Psychotherapeuten *Lore* und *Fritz Perls* entstand in den 50er Jahren eine konkrete Fassung dessen, was sich als Alternative zu *Morenos* wie auch *allen anderen* modernen Weltordnungen ansehen läßt: die Gestalttherapie«. (S. 66, meine Hervorhebung). Das »Verhängnis der 'kleinen Integration' hat zu der Vorstellung geführt, alle psychotherapeutischen

Methoden seien 'gleich gut' und ließen sich unbeschränkt kombinieren«. Unsinn! Sowohl *Grawe* wie auch ich vertreten aufgrund empirischer Forschung dezidiert *differentielle Wirkungen* und machen deutlich - *Grawe* empirisch, ich ideologiekritisch -, daß es auch schlechte Psychotherapien gibt (*Grawe et al. 1994; Märzens, Petzold 1995, 2000, Petzold, Orth 1999*). Die »ursprüngliche« Gestalttherapie soll nach *Blankertz* »zumindest bei der Formulierung des psychotherapeutischen Selbstbewußtseins dem überlegen [sein], was heute schon als deren 'Weiterentwicklung' gilt.« (S. 12).

Das „Kernparadigma“ der *Perlsschen* Gestalttherapie und *Goodmans* eigene Wege

Was *Stefan Blankertz* in seinem Buch schuldig bleibt ist die Frage, wie sich die Begriffe "Gestalttherapie" oder gar "Gestaltkritik" (S. 137) theoretisch begründen lassen. Wird die „Gestalt“ kritisiert, kann „Gestalt“ Kritik sein? Der Gestaltbegriff wird nirgends expliziert, ein Anschluß an die Gestalttheorie oder die Gestaltpsychologie nicht gesucht. In der Replik auf diesen Artikel gibt *Blankertz* (2001) eine Erläuterung mit einer Analogiebildung zu „Literaturkritik“, bei der es ja darum gehe, daß „mit einem - zumeist impliziten Maßstab guter Literatur ein bestimmtes literarisches Produkt kritisch betrachtet wird. In analoger Weise geht es in der ‘Gestaltkritik‘ darum, mit dem Maßstab der ‘guten Gestalt(bildung)’ konkrete Gestaltbildungsprozesse im einzelnen und in der Gesellschaft kritisch zu untersuchen. Alles logo?“ (ibid. 60) – Keineswegs, denn wie soll man an solche Maßstäbe kommen? Und von welchem Gestaltbegriff spricht man hier? Von einem gestaltpsychologischen oder gestalttheoretischen sicher nicht, denn der erlaubt kein Konstrukt wie das der „Gestaltbildungsprozesse“ in der Gesellschaft oder im Individuum. Der wahrnehmungspsychologische Gestaltbegriff, wird hier (wie in der Gestalttherapie häufig der Fall) in unzulässiger Weise rein analogisierend verwandt und nicht - und das wäre die einzige Möglichkeit ihn seriös zu verwenden - für die beanspruchten Aufgaben neu konstruiert. Ein Anschluß an die Gestalttherapie des *Fritz Perls* als "organismischer Systemtheorie" (vgl. *Petzold 2000e*) ist allerdings mit diesem Begriff gleichfalls nicht möglich. So gut *Blankertz Goodman* und seine Hintergründe kennt, die von *Perls* - nämlich *Bergson, Smuts, Goldstein, J. v. Üexküll, Whitehead, White*, die die Wege zu *Bertalanffy* und zu den anderen modernen Systemtheoretikern bereiteten (*Prigogine, Varela, Maturana, Haken*) - kennt er nicht. *Lewin* erwähnt er in einem Satz. Das Organismusparadigma hat er offenbar nicht verstanden. So kommt er zu der falschen Konklusion: »Der Charismatiker *Fritz Perls* war kaum theoretisch interessiert und legte eher Wert auf die Entwicklung eines eigenen therapeutischen Instrumentariums« (S. 14). So kann man es natürlich nicht sagen. "*Fritz*" war durchaus vielfältig theoretisch *interessiert*, wie das Panoptikum seiner Zitate zeigt¹⁰. Meistens nicht sehr tiefgehend, aber als organismustheoretisch orientierter Mediziner in Richtung einer *biologischen*

¹⁰ Da wird den Zuhörern der Traktatus und die Philosophischen Abhandlungen von *Wittgenstein* zur Lektüre empfohlen (*Perls 1980, 140*), der *Graf Korzybski* und *L.L. Wythe* werden zitiert (ibid. 29), *William Alanson White* (ibid. 31), *Whitehead* und *Angyal* (S. 51), *H.S. Sullivan* und *McDougall* (S. 60), *Cassirer* und *Einstein* (S. 66), *J. Dewey* und *F.M. Alexander* (S. 81), überwiegend also keine einfachen Autoren und keine „alten Hüte“, nicht zu reden von *Freud, Bergler, Horney, Reich, Adler* – psychotherapeutische Standardautoren – keine „humanistisch-psychologischen“ (*Ch. Bühler, Maslow, Bugenthal, Jourard, Rogers* etc.).

Systemtheorie doch recht *konsequent* und in der Wahl „seines“ Paradigmas sicher (*Petzold 1997s*) und mit einem guten „feeling“ für die *klinische Relevanz* seiner Wahl. Das, was *Blankertz* also dann darstellt und in seinem Buch aufgreift, ist ausschließlich - und das kann man ihm bei seiner genauen Analyse des Quellentextes von 1951 und seiner Urheberschaft abnehmen (S. 131ff) - das Werk von *Paul Goodman*. Aus theorieimmanenten Gründen stimme ich seiner Rezeption ihm vollauf zu. Denn das, was von *Perls* da war und noch da zu sein scheint, wurde – wie erwähnt - gemäß seinem üblichen Arbeitsstil „Goodmanianisiert“, wie *Taylor Stoehr* (1994), *Goodmans* Nachlaßverwalter und Biograph, dies treffend bezeichnet hat. Leider ist *Blankertz* offenbar weiteres historisches Material, daß diese Frage über die Informationen von *Taylor Stoehr* (1977, 1994) hinaus aufhellt (vgl. *Petzold 1984h*, 33ff und jetzt *Sreckovic 1999*),¹¹ unbekannt geblieben. *Goodman* affirmiert seine Autorenschaft kurz vor seinem Tod selbst, als er die Rolle des „Koautors“ zurückweist: „Nun, ich habe den größten Teil der Arbeit gemacht. Fritz war ein toller Typ , aber er war keiner von der Sorte, die ein Buch schreiben“ (*Goodman 1971*, 90). *Perls* bestätigt das teilweise. „Und als ich mein Manuskript [der Text der Grundlage von ‚Gestalt Therapy‘ war] schrieb, habe ich jeden, besonders *Paul Goodman*, bewundert, der die Fähigkeiten hatte, Dinge zu formulieren und spontan auszudrücken ... Ich entschied mich das Manuskript aufzuteilen ... und ich machte mit Paul Goodman den theoretischen Teil. Und Paul Goodman trug einiges zu dem Buch bei. Ich glaube, daß er das, was er hier geleistet hatte, nicht so recht anerkannte. Er erarbeitete viele der grundsätzlichen Themen, Thesen und Antithesen, und er arbeitete die Theorie der Polarität aus, und ich meine, daß er in dieser Hinsicht eine hervorragende Arbeit geleistet hat“ (*Perls 1966/1980*, 18). Nun, diese Sicht ist schon etwas eigenartig, wenn man bedenkt, daß *Goodman* für 500 Dollar eine Grundsatzarbeit leistete, auf die *Perls* seinen Namen als Erstautor setzte (dazu kam noch: „I know it took a lot of prodding to get the money out of Perls“, wie der *Goodman*-Freund und *Lore-Perls*-Analysand *Isadore From* berichtet. In: *Wysong, Rosenfeld 1982*, 32). „... ohne Paul Goodman wäre keine Theorie entstanden. Fritz war Praktiker, wir beide waren hauptsächlich Praktiker; aber eine zusammenhängende Theorie wäre, glaube ich, nicht zustande gekommen, denfalls nicht so schnell, ohne die Mitarbeit von Goodman, der den philosophischen Hintergrund hatte, aber auch Reich’sche Analyse und die mehr orthodoxe Analyse kannte“ so *Lore Perls*, damals Therapeutin und Geliebte von *Goodman* (*L. Perls in Saner-Liu et al. 1985*). Sicher hat sich zwischen „Fritz und Paul“ an dem Text eine „Zusammenarbeit entwickelt“, wie *Goodman* in einem Brief aus diesen Tagen an seinen Freund *Ben Nelson* schreibt (in *Stoehr 1994*, 85). „... ich arbeite mich zu Tode an dem Buch, daß ich mit Perls mache und das sich als höchst erstaunlich herausgestellt hat“ (ibid.). Später hat *Lore Perls* auch ihre Einflüsse auf das Entstehen dieses Textes aufgezeigt, wie durch *Sreckovics* (1999, 126f) Interviewmaterial nahegelegt wird. Auch wenn ihre Aussage zutreffen mag, daß die grundlegende Idee und das Konzept für dieses Projekt „Fritz‘ Baby“ war (ibid.) und die von mir vorgeschlagene „typographisch“ verdeutlichende

¹¹ Mit vielen persönlichen Mitteilungen von *Lore Perls*, die allerdings nicht historisch-kritisch präsentiert (fehlende Datierungen) und gewichtet werden und wertvollen Briefdokumenten, die in Auszügen zitiert, aber leider nicht archivarisches dokumentiert sind, so daß die z.T. sehr subjektiven Wertungen von *Lore Perls* zuweilen wie historische Fakten erscheinen.

Gewichtung „P. GOODMAN, F. Perls, L. Perls + R. Hefferline-Annex 1951“, etwas für sich haben mag, dürfte wohl *Isadore From*, der als Mitglied des Gründerkreises des New Yorker Instituts um *Fritz* und *Lore Perls* und *Paul Goodman* die Verhältnisse aus der „Insiderperspektive“ kannte, die Lage am adäquatesten dargelegt haben:

„Ich glaube, daß Goodman, als er mit den Unterlagen von Perls arbeitete, sehr interessiert wurde und entschied, ein eigenes Buch zu schreiben, aber eines, daß das Material, das Perls ihm gegeben hatte, respektierte und das eine spezifische gestalttherapeutische Art, Psychotherapie zu machen, zeigen sollte“ (*From* loc. cit. supr. p. 82, meine Hervorhebung; interessant ist, das der *Lore*-Analysand und –Vertreter *From* nichts von ihrer Mitarbeit am Werk erwähnt).

Aber was hilft dieses Statement? Denn es bleibt *Nietzsches* Frage: „Wer spricht“, die *Foucault* aufgenommen hat: „Qui parle?“ und die ich [wir] neuerlich gestellt habe[n]: „Wer redet?“ (*Petzold* 2000b; *Petzold, Orth, Sieper* 2000). Welcher *Goodman* spricht, redet, schreibt wann an welcher Stelle des Buchs? Der Literat, der Poet, der Kulturkritiker, Alternativpädagoge, Therapeut, der Guru, der Anarchist, der Patriot? Und wer spricht aus ihm, durch ihn – *Aristoteles, Thomas von Aquin, Dewey, Freud, Reich, Rank*? Wo spricht *F.S. Perls* durch den Text und welcher: *Friederich, Frederik, Fritz*? Wann *Lore*, wann *Dennison*? – Bei solchen Fragen rufe ich gerne *Vladimir N. Iljine*, meinen vielgestaltigen Mentor, oder seinen Freund *Mikhail Bakhtin* als „innere Beistände“ (*Petzold* 19851), sie mögen mir doch helfen, wenn ich solche Texte lese, sie interpretiere, um – wen denn? – *Goodman* oder *Perls* sprechen lassen, zur Sprache zu bringen, um *mich* sprechen zu lassen – wen denn, wer bin ich dann? (zu diesen Problemen, die nicht leicht zu nehmen sind vgl. einen meiner wichtigeren Texte; „*Petzold et al.* 2000b“).

Der Text „*Goodman et al.* 1951“ selbst und die Geschichte seines Zustandekommens wird immer wieder mystifiziert oder idealisiert – so auch in dem um eine klärende Darstellung bemühten Kapitel von *Sreckovic*. Er entstand ganz klar – und man muß den Mut haben das zu benennen - unter den Schwierigkeiten der „*ménage à trois*“ von *F.S. Perls, L. Perls* und *Paul Goodman* - und die Verhältnisse waren ziemlich chaotisch. Er entstand unter der persönlichen Chaotik des „*Fritz*“ *Perls*, den *Paul Goodman* bei den „*obsequies*“ despektierlich als „Hippie“ bezeichnete, wozu *Stoehr* (1994, 285f) richtig feststellt, das diese „letzte Einschätzung von Fritz auch durchsetzt [war] von einer gehörigen Portion an Projektion seiner eigenen Geschichte – seiner eigenen Rastlosigkeit. Davon, daß er ungewollt zum Guru wurde und versagt hatte“ (ibid.). „*Fritz*“ was a mess! Das gleiche gilt in ähnlicher und auch ganz anderer Weise von *Goodman*. Damit wird ihre Genialität nicht geschmälert (vielleicht ist sie damit sogar verbunden), aber man muß diese *Feststellung treffen*: zur richtigen Einschätzung des „Dreier-Buches“ von *Goodman et al.* – oder des „Vierer-Buch“, wenn man – wie schon angesprochen - *Lore Perls* als Ideengeberin einbezieht (auch wenn ich die Substanz ihres theoretischen Inputs nicht ausmachen kann, sie wird nirgends prägnant). Denn auch dieses Buch ist

„messy“, brilliant „messy“, genialisch¹² „collagiert“ – ich weiß, ich begehe mit dieser Aussage für gewisse Kreise ein „Sakrileg“ der „Bible“ gegenüber, aber man muß es wohl sagen und auch (aber das trifft den Inhalt und den Gehalt natürlich nicht), daß das Buch als solches ist *einigermaßen unseriös* entstanden ist.

Es ist nicht nur der 500-Dollar-Deal, nicht die unkorrekte Besetzung der Erstautorenschaft durch F.S. Perls, es ist auch das Faktum, daß man Goodman, einen Analysanden von Lore Perls, der in einer wirtschaftlichen Notlage ist, in Abhängigkeiten steht, ein solches Angebot macht und - als er durch seine Liebesbeziehung mit seiner Therapeutin Lore in Rivalitäten zu Fritz gerät – den Deal aufrecht erhält. Es ist das Faktum weiterhin, daß hier ein Autor – ein Multitalent zwar - einen autoritativen Grundlagentext für ein neues psychotherapeutisches Verfahren schreiben soll, der keinerlei klinische Erfahrungen hat und daß man ihn diesen Text weitgehend auf sich gestellt schreiben läßt – was soll dabei herauskommen? Herausgekommen ist ein genialisches Werk (ich meine kein geniales), voller Geistesblitze und Brüchigkeiten und voller faszinierender Entwürfe.

Das ist kein moralisierendes Statement, kein moralinsauerer gar – dies liegt mir fern. Es ist eine Faktenfeststellung, die getroffen werden muß zu einem Buch, das als Leittext und Lehrbuch für ein ganzes Verfahren erhalten muß, *weil es keinen anderen Text von vergleichbarem Gewicht gibt!* Und es gibt vielleicht – **nach numehr 50 Jahren** - keinen solchen gleichwertigen Leittext, **weil** das Buch „Goodman et al. 1951“ voller Ambiguitäten und Undurchschaubarkeiten ist und das Chaos seines Hintergrundes mit sich trägt, weiterträgt, fortschreibt, u. a. weil niemand es zu sagen wagt: „this book is a creative mess“. Ich habe nichts gegen „chaotische Mannigfaltigkeit“, ja diesen Term, den *Hermann Schmitz* (1990) entfaltet hat, schätze ich sehr, und er trifft für das Buch zu durchaus zu. Es geht auch keineswegs darum, den Text „Goodman et al. 1951“ zu diskreditieren, dafür ist er zu wichtig und auch wertvoll, sondern es geht darum, dem Text seinen rechten Ort und Status zu geben: *Dies ist kein wissenschaftlicher Text, kein Lehrbuch der Psychotherapie, keine humanwissenschaftliche Metathese, eine klinische Theorie schon garnicht. Es ist ein theoretisch breit greifender, „collagierender“¹³ sozialphilosophischer Essay über den Menschen, seine Leiden an der Gesellschaft und seine Chancen, sein Schicksal mit und ohne Therapie in die Hand zu nehmen, um „Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung“ (wie es im Untertitel heißt) zu gewinnen.*

Dieser Untertitel Buches war ein Lebensthema von *Goodman* ein Ziel, das zu realisieren, ihm wohl nie gelang (*Stoehr* 1994, 239; *Sreckovic* 1999, 158f). Es war auch ein Thema des rastlosen *Fritz Perls* – das zeigen seine Biographen (*Shepard* 1975; *Gaines* 1979) und das macht er selbst in seiner Autobiographie deutlich (*Perls* 1969d), wo er der Sehnsucht Ausdruck gibt: *“junk and chaos come to halt, ‘stead of wild confusion form a meaningful Gestalt at my life’s conclusion“* (ibid.) – auch ihm war das nicht beschieden, schaut man auf sein Sterbejahr, seine Sterbesituation und seine Beisetzung (*Gaines* 1979).

¹² Ich habe die Tendenz mit Begriffen wie „Genie“ oder „genial“ äußerst sparsam umzugehen. Für den Poeten *Goodman* kann man den Begriff wahrscheinlich einsetzen, er ist für die amerikanische Posie wirklich bedeutend. Auch für sein Gesamtwerk mag der Begriff treffen. Für „The Bible“ ist er m. E. eine „adoratorische“ Perspektive

¹³ Zum Konzept einer „collagierenden Hermeneutik“ – ein durchaus nützlicher Ansatz - vgl. jetzt *Petzold* 2000b, e.

Auch das alles trägt das Buch in sich – die Traumata des Weltkrieges und die Sehnsüchte einer Zeit und ihrer progressiven Gruppen, die in eine „andere Zukunft“ aufbrechen wollten.

Auch diese Zusammenhänge persönlicher Probleme, Pathologien, Begabungen, Potentiale und Sehnsüchte der Gründerpersönlichkeiten, ihrer zeitgeschichtlichen Lebensbedingungen und des übergreifenden Zeitgeistes gilt es zu sehen – Sreckovics (1999) weitgreifende Darstellung vermittelt vieles davon -, will man dem Band eine angemessene Wertung und seinen rechten Ort in der Gestaltbewegung und in der Ausbildung von GestaltherapeutInnen geben.

Mich hat dieser Text – ich las ihn 1967 zum ersten Mal - schon immer fasziniert. Ich habe vieles in ihm nicht verstanden, obwohl ich mich kultur- und psychotherapiegeschichtlich gut auskenne und wohl auch kein „theoretisches Leichtgewicht“ bin. Vieles, was ich schon verstanden zu haben glaubte, wurde mir mit der Zeit wieder unklarer, anderes wiederum auch klarer, nachdem ich bestimmte Hintergrundinformationen fand (manche nur zufällig, andere nach mühevoller Suche). Das macht den Text für ein Lehrbuch und ein Grundlagenwerk ungeeignet. Ich schätze es wegen seiner vielfältigen brillianten Einsichten und Ideen – trotz fehlender Kohärenz -, dieses Buch „Goodman et al. 1951“, wie man es, ich betone das noch einmal, seriöser Weise nennen und zitieren sollte. Dennoch zitiert man durchgängig unseriös – auch im „Handbuch“, wo man es besser wissen sollte, denn Sreckovic hat die Quellenlage doch auch klar erfaßt und dargestellt. Blankertz (2000, 139) zitiert in einer der Quellenlage entsprechenden, korrekten Form. Ich habe immer betont, daß aus diesem Unrecht der Falschbenennung der Autorenschaft nichts Gutes erwächst, denn es verschleiert die Quellenlage, die Zuordnungen und behindert die Theorieentwicklung für beide Strömungen. Überdies kann es in Sachen geistigen Eigentums es kein „Gewohnheitsrecht“ geben. Diese spezifische „Goodmansche Therapie“, in der - wie auch in dem Buch von Blankertz - weder die Phänomenologie und Namen wie Scheeler und Husserl eine Rolle spielen, noch der Existentialismus oder die Personologie Bubbers, hat allerdings mit der Mainstream-Gestalttherapie von Perls, die sich in seiner Tradition entwickelte, und der von Lore Perls, James Simkin und im frühen und mittleren Werk von Erving und Myriam Polster – um die wichtigsten ProtagonistInnen zu nennen - wenig zu tun. Sie blieb – eigentlich nur von Isadore From weitergetragen - eine Sonderform, die keine Wirkungsgeschichte hatte von einigen Theorieteilen abgesehen, welche eine hohe explikative Kraft zu haben scheinen – nämlich der „Kontaktzyklus“ oder das „Selbstmodell“ und das Theorem „positiver Aggression“. Diese Theorieteile hatten überdies eine hohe Affinität zu den Konzepten von Perls bzw. stellten einige offenbar bei Perls fehlende Theorieelemente – wie etwa eine Persönlichkeitstheorie – bereit, ohne daß allerdings jemals die Frage gestellt wurde, ob sich Perls nicht etwas dabei gedacht hatte, daß er die Persönlichkeitstheorie von Goodman nicht übernahm oder warum er keine Persönlichkeitstheorie im traditionellen Sinne ausarbeitete. – Er hat sich nämlich dabei etwas gedacht (!) auch wenn man ihm, dem unbedarften Praktiker, das von vielen Seiten nicht zutraute. Er war dabei progressiver als die Mehrzahl seiner Epigonen bis heute, die diesen Mangel an Persönlichkeitstheorie beklagen, weil sie in

einem traditionellen Denken befangen sind, und meinen, man müsse eine haben. Sie können sich nicht vorstellen, sie „hätten“ *keine* Persönlichkeit! *Perls* war hier progressiver als *Goodman*, der den Gedanken des „Selbst als Gesamtheit aktualisierter Kontaktfunktionen“ noch verkomplizieren mußte (mit Es- und Ich-Funktionen etc.). *Perls* konnte das „Ich auf den Müll werfen“. Er brauchte es in seinem Modell nicht. Für ihn war „the I merely a symbol of identification“ (*Perls* 1969a, 65). Als radikal „prozessual“ ausgerichteter biologischer Systemtheoretiker sah er nämlich Persönlichkeit, das Selbst, als die vom „Organismus und der jeweiligen Umgebung“, d.h. im *Feld* jeweils aktivierten Funktionen. „Dieses ‘Feld‘ gliedert sich in den *Organismus* und die *Umgebung*“ (1959/1980, 121) und aus deren Interaktion entsteht das „Selbst“ etwa im Kontakt mit dem „Anderen“ und deshalb hat „das ‘Selbst‘ in sich selbst keine Substanz“ (ibid.). „In Gestalt Therapy we write the ‘self‘ with lower case s, not capital S. Capital S is a relic from the time when we had a soul, or an ego, or something extra special; ‘self‘ means just yourself – for better, for worse, in sickness, in health, and nothing else“ (idem 1969a, 76). Hier ist die Persönlichkeitstheorie von *Perls*! – Und dies ist wohl auch *sein* Beitrag zum zentralen Kapitel III aus *Goodman et al.* (1951/1978a, 159), wobei er, das ist aus seiner späten Position deutlich, die noch psychoanalytisch bestimmten Untergliederungen *Goodmans* in „Ich, Es, Persönlichkeit“ (ibid. 166) nicht mitvollzieht – „unnötiger Kram“ (*crap*), den man als solchen „entlarven“ (*debunk*) und in den „Müll tun muß“ (*Perls* 1969c, 7). *Goodman* meint „das Ich, das Es und die Persönlichkeit“ als „drei getrennte Partialstrukturen“ des Selbst differenzieren zu müssen, die in einer „einfachen spontanen Handlung ... die Hauptstadien schöpferischer Anpassung“ seien (*Goodman et al.* 1951/1978a, 167). Bei einer konsequent holistisch-prozessualen Betrachtungsweise, der *Perls* verpflichtet war, kann aber nur *ein* Prozeßgeschehen angenommen werden. Die Untergliederung schafft eine theoretische Aporie, denn sie ist eine unsinnige „Hybridisierung“ des psychoanalytischen Diskurses mit dem gestalt- bzw. organismustheoretischen – die „Entwicklungen“ im Handbuch haben dies (weil nicht klar erkannt) fortgeschrieben. Aus der Sicht moderner, nonlinearer „dynamic systems theory“ (*Kelso* 1995; *Thelen, Smith* 1994; *Petzold et al.* 1994, 2001b) ist eine solche Zergliederung ohnehin nicht sinnvoll. Dem *Perls* von „Gestaltherapie und Kybernetik“ (1959) reicht das „Selbst als System der Kontakte“ im *Feld* (*Goodman et al.* 1951/1978a, 162). Es „ist da, wohin sich die Grenzen des Kontakts verschieben“ (ibid. 163). That’s plain talk, that’s *Perls*, kann ich da nur sagen. Ihm genügte das (*Lore Perls* offenbar auch, denn sie ist hier „*Perlsianerin*“). *Perls* vollzog den Kategorienfehler offenbar nicht mit, den Oberbegriff „*personality*“ als Funktion des Selbst zu einem nachgeordneten Begriff zu machen (ibid. 166).

Es soll nun kurz die Position der „Integrativen Therapie“ als biopsychosoziales Verfahren (*Petzold* 2001a, *Schuch* 2000) parallel gestellt werden, um einen Vergleich zu ermöglichen:

In der Theorie der „Integrativen Therapie“ als multitheoretisch konzeptualisierendem Ansatz, der sich der Leistungsfähigkeit der verschiedenen Rahmenwerke und Sprachspiele bewußt ist, verwenden wir verschiedene wissenschaftliche Referenzsysteme. Wir haben – besonders für den Bereich der Supervision - einen sozialwissenschaftlichen „kampanalen“ Feldbegriff entwickelt (*Petzold, Ebert,*

Sieper 1999). Im Bereich psychotherapierelevanter Metatheorie haben wir jedoch den Begriff „Feld“ durch den biologische/ökologische, psychologische/soziale und historische/kulturelle Dimensionen einbeziehenden „systemischen“ und „metahermeneutischen“ Begriff „**Kontext/Kontinuum**“ ersetzt und das hat Konsequenzen.

- Wir konzeptualisieren also *biowissenschaftlich*, *sozialwissenschaftlich* und *kulturwissenschaftlich* und stehen damit in einem komplexeren *Diskurs* als dem, der *Perls* und *Goodman* möglich war, dem Diskurs einer „transversalen Moderne“.
- Den Begriff „Organismus“ begrenzen wir auf die biologische Natur und Grundlage des „**Leib-Subjekts**“ (anthropologische Kategorie), auf die physiologische, neurohumorale und immunologische Funktionseinheit des sich lebenslang entwickelnden **Leibselbst** (persönlichkeitstheoretische Kategorie), welches in dieser Entwicklung *Natur an Kultur vermittelt*, soziale und kulturelle Wirklichkeit „verkörpert“ und diese dabei *zugleich* auch leiblich-konkret in seiner Person und ihrem Wirken in der Welt und mit den Anderen „erschafft“.
- Aus dem **Leibselbst** emergiert \Rightarrow das **Ich** als die Gesamtheit der Ichfunktionen.
- Dieses **Ich** konstituiert in der Differenzierung und Integration von bewußt und subliminal wahrgenommenen Kontext/Kontinuum-Einflüssen, der mnestischen Resonanz auf sie und den damit verbundenen emotionalen Bewertungen (valuation) und kognitiven Einschätzungen (appraisal) sowie ggf. weiteren Impulsen aus interpersonalen Ko-respondenzen in diesem Prozess \Rightarrow eine vielfacettige, „transversale **Identität** in der Lebenspanne“.
- **Identität** \Rightarrow geht also in einer persönlichen und gemeinschaftlichen Hermeneutik des Subjekts aus dem Zusammenwirken von **Selbst/Ich** \Leftrightarrow **Kontext/Kontinuum** hervor als Synergem von „social identity“ und „ego identity“.
- **Identität** wirkt dabei wieder formend auf das Leibselbst \Leftarrow zurück.
- „**Selbst \Leftrightarrow Ich/Identität mit Kontext/Kontinuum**“ sind die **Persönlichkeit** des Menschen (*Petzold 1992a, 526ff; Müller, Petzold 1999*).
- Als *selbstreflexives Subjekt* sucht der Mensch sich selbst, seine Persönlichkeit, sein Selbst und die Welt im Lebenszusammenhang und in der Lebenspanne, d.h. im Lebensganzen, zu verstehen – für sich und mit Anderen (*Levinas*).
- Durch die **Anderen** und mit mit ihnen werden ihm in einer diskursanalytischen (*Foucault*) und dekonstruktivistischen (*Derrida*) „metahermeneutischen Mehrebenenreflexion“ (*Petzold 1994a, 2000h*)¹⁴ die Prozesse seiner Subjektconstitution, seiner Gesellschaftsarbeit und seines Kulturschaffens durch wachsende *Exzentrizität* immer besser zugänglich.
- - Das bietet die Grundlage dafür, *seine Hominität*, d.h sein Leben als Mensch und Person, als Einzel- und als Gemeinschaftswesen im Sinne einer „Lebenskunst“ bewußter und verantworteter gestalten zu können.

¹⁴ Mit Referenz zu *Ricouer, Gadamer, Habermas*.

- Das bietet auch zumindest eine Chance, daß er *seine* Gesellschaft, die zugleich die *seine* und die der „Anderen“ als Mitsubjekten ist, in Konsens- und Dissensprozessen mit ihnen ko-respondierend zu einer Gesellschaft der **Humanität** mit einer vielfältigen und reichen Kultur entwickeln kann“ (vgl. *Petzold, Steffan, Schuch* 2000h).

Auch dieser Ansatz ist – wie der *Goodmansche* Selbstbegriff - *radikal prozessual* aber er schließt moderne kulturtheoretische, psychologische und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse auf dem Boden einer differenzierten Anthropologie ein, die durchaus Linien ausführt, die sich auch im Werk von *Goodman* wie dem von *Perls* angedeutet finden lassen. Der Ansatz von *Goodman* - und mehr noch der des späten *Perls* - ermöglicht ein nicht *monolith hypostasiertes* „plurales selbst“ – eben kein „wahres Selbst“ (*Winnicott*) oder „*Kernselbst*“ (*Stern*), die als „funktionale Äquivalente“ des christlichen Seelenbegriffes enttarnt werden müssen. Er ermöglicht Selbstprozesse als *kontextuale Aktualisierungen* zu bestimmen („Das Selbst als Aktualisierung des Potentiellen“, *Goodman et al.* 1951/1987a, 163), und ist damit mit so modernen und faszinierenden Ansätzen wie die von *M. Bakhtin*, *J. Schotter*, *V.N. Voloshinov* u.a (*Rowan, Cooper* 1999; *Clark, Holquist* 1984) kompatibel und natürlich mit dem Konzept „*transversaler Identität*“ in der Integrativen Therapie (*Müller, Petzold* 1999). Das sind Entwicklungslinien, die *Perls* natürlich nicht vorgesehen, aber deren Dimensionen er erahnt hatte. „Wirklicher Kontakt basiert auf der Wertschätzungen von Differenzen und Unterschieden“ (*Perls* 1959/1980, 121). Eine Position, die wir in der Integrativen Therapie u.a. mit Bezug auf *Derrida* (1967, vgl. *Gasché* 1994) dezidiert vertreten *Petzold* (2000h). Um die Bedeutung des *Goodmanschen* Ansatzes für die Gestalttherapie richtig zu verstehen und zu werten, muß man den *Perlsschen* erst einmal richtig verstehen!

Die Wiederbelebung der Ideen des "therapeutischen" *Goodman* durch *Stefan Blankertz* ist deshalb auch für die Auseinandersetzung mit der Therapietheorie von *Perls* sehr interessant. Der Anspruch, der von *Blankertz* damit aber erhoben wird, ist aber problematisch:

»Dieser pragmatische Anarchismus [Goodmans] ist nach meinem Urteil das Wesen des Gestaltansatzes, der Gestaltkritik« (S. 137).

Nur deshalb sei »die ganze Diskussion um Verfasser- und Autorenschaft von ‘Gestalt Therapy’ ...[nicht] nur Haarspalterei oder gar Personenkult, wenn die Trennung in *Goodman*-Ideen und *Fritz-Perls*-Ideen (Lore stand *Goodmans* Ideen näher¹⁵) keine so große inhaltliche Bedeutung hätte« (S. 136). Das ist wohl wahr, denn es handelt sich in der Tat um unterschiedliche *Paradigmen*, aber deshalb kann man nicht den „Gestaltansatz“ und all das, was sich in seinem Rahmen entwickelt hat, vereinnahmen.

Es ist umstritten, ob man den *Kuhnschen* Paradigma-Begriff auf Sozialwissenschaften anwenden kann. Ich verwende „Paradigma“ hier in der von mir spezifizierten Form eines „klinischen Makroparadigmas“, d.h. einer „Grundorientierung“ (vgl. *Petzold* 1993h), und in diesem Blickwinkel,

¹⁵ Das möchte ich aufgrund ihrer Texte vollauf bezweifeln.

den man aus wissenschaftstheoretischer Hinsicht einnehmen muß, sind die Ansätze von *Perls* und *Goodman* sehr disparat (von *Buber* oder denen der Hermeneutiker ganz zu schweigen). Man darf sich nicht von oberflächlichen Bezügen – „Perls, Goodman, Buber waren doch alle der anarchistischen Bewegung verbunden, sie haben doch alle einen starken Bezug auf die zwischenmenschliche Beziehung“ [fragt sich nur welche] und dergleichen – täuschen lassen, sondern muß strikt auf dem Boden der Kernannahmen, der Theorietypen und ihrer Referenzsysteme bleiben, denen *Perls* und *Goodman* verpflichtet sind, wenn man Vergleiche und Verbindungen vornimmt, die nicht in Kategorienfehler oder unbrauchbare Hybridisierungen verfallen wollen (*Petzold* 1994a, 2000h). *Blankertz* übergeht die Bedeutung des Faktums, daß *Goodman* seit Mitte der fünfziger Jahre aus dem Paradigma herkömmlicher Psychotherapie - so er denn, betrachtet man seine Praxis (*Goodman* 1971), je in diesem arbeitete - gänzlich ausgestiegen war (im Zweiersetting immer nur geben zu müssen, „It was just too hard“ *Goodman* 1971, 90; *Petzold* 1987f) und zu seiner gesellschaftskritischen Praxis zurückkehrte. Er macht allerdings klar: »Vielmehr versuchte Goodman eine Psychotherapie zu formulieren, die sich ihrer gespaltenen gesellschaftlichen Funktion im Dienste des leidenden Individuums und im Dienste der Leiden verursachenden Gesellschaft bewußt ist.« (S. 136).

Was mich auch verwundert ist, daß *Blankertz* bei *Goodman* nicht dem *Meads*chen Einfluß nachgeht, der neben dem von *Dewey* in Chicago doch sehr gegenwärtig war (vgl. hierzu jetzt sehr knapp und ohne vertiefte *Meadrezeption* *Sreckovic* 1999, 66). Hier wäre noch einiges zu holen (nämlich die Quellen der Theorie des Kontaktzyklus in *Deweys* und *Meads* Kritik des Reflexbogenkonzeptes, was auch *Sreckovic* [loc. cit.] nicht aufgefallen ist). *Blankertz* zeichnet eine Gestalttherapie, die mit ihrer aktuellen Theorienbildung und klinischen Praxis, wie sie sich in internationalen Publikationen niederschlägt, nichts, aber auch nichts zu tun hat. Das ist dennoch interessant, weil er damit deutlich macht, daß in der heutigen Gestalttherapie eine nicht aktualisierte Linie des Denkens enthalten ist, die von *Paul Goodman*, welche zu aktualisieren sich vielleicht lohnen würde, und sei es nur weil ihr *latenter Diskurs*, die Theorienentwicklung in einem „*impasse*“ hält und blockiert, wie ich immer wieder betont habe. *Blankertz* versucht eine solche Aktualisierung jedenfalls, wengleich einseitig. Dabei hat er das gleiche Handicap wie *Goodman* selbst: er ist kein Psychotherapeut, hat keine klinische Erfahrung, aber er kann vielleicht *deshalb* auch Dinge betonen, die die Kliniker in der Gestalttherapie und anderer Verfahren moderner Psychotherapie ignorieren, ausblenden oder vernachlässigen, nämlich »soziologische Einsichten«, wie »die sozialhistorische Verursachung von *Leiden*« (S. 12). Seine Argumentationen sind nicht die eines Psychotherapeuten. Er postuliert, »daß niemand sich das Recht herausnehmen sollte, andere Menschen zu 'behandeln', der nicht der *begründeten* Überzeugung wäre, die eingeschlagene Behandlung sei richtig« (S. 12). Dieses Statement wird alleinig auf theoretische Begründungen bezogen. Der klinische Psychologe würde hier (m. E. mit Recht) anders argumentieren: Die Überzeugung interessiert nicht, der empirische Wirksamkeitsnachweis ist wichtig. Diese auch aus ethiktheoretischen Gründen (*Müller, Petzold* 2000)

wesentliche Perspektive fehlt ganz. Der Patient aber hat ein Recht auf *evidence based* „best practice“ (Dobson, Craig 1998; Petzold 1999p). Stattdessen wird völlig auf gesellschaftstheoretische Argumentationen abgestellt. Hier stehen die Konzepte »Selbstreflexion« und »Selbstbegrenzung« zentral und diese werden entlang einer bei Goodman immer wieder durchscheinenden argumentativen Rückbindung zu Aristoteles, Thomas Aquino und Kant gefunden, eine äußerst interessante Mischung, die für die Goodmansche „Therapie“ eine hohe Originalität reklamieren kann. Damit macht Blankertz die von mir stets vertretene Position deutlich, daß Perls und Goodman zwei völlig unterschiedliche theoretische Diskurse entwickelt haben, die gänzlich unversöhnt sind, obwohl die gängigen Darstellungen (auch die sehr umfassende, aber in der Tendenz eher „glättende“, um den „Konsistenznachweis“ der Gestalttherapie bemühte von Sreckovic) dies übergehen. Auch das Buch Blankertz führt hier keinen Schritt weiter. Goodman zentriert in "Selbstreflexion". Perls hat das später als "mind fucking" diskreditiert und zwar aus **theoretischen** Gründen. Blankertz stellt das Kantsche Moment der Selbstreflexion heraus. Er rezipiert in dieser Betonung die spannenden Diskussionen in der aktuellen Philosophie um die Vernunftsbegriffe Kants leider nicht, die "das Andere der Vernunft" (G. Böhme, H. Böhme 1983), die plurale "transversale Vernunft" (W. Welsch 1997) herausarbeiten. Es bleibt auch unklar, wie sich diese Sicht mit dem Vernunftsbegriff bei Thomas verbinden läßt, was Blankertz (1993) in seinem ersten „Thomas-Büchlein“ schon offen ließ. Schleierhaft bleibt auch, wie Kants ablehnende Haltung den Emotionen gegenüber, diese „Krankheit“ der „Tiernatur“ des Menschen (so Kant in seinem letzten Werk, der „Anthropologie“ 1800) mit der emotionszentrierten Gestalttherapie in Einklang gebracht werden kann: „Affekten und Leidenschaften unterworfen zu sein, ist wohl immer Krankheit des Gemüts; weil beides die Herrschaft der Vernunft ausschließt“ (Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht S. 203f). Nun, das muß es ja nicht. Schwer wiegt hier, daß Blankertz, trotz eines Ein-Satz-Verweises auf das Werk, Foucault (in seiner mittleren Periode, das zentrale Spätwerk wird nicht zur Kenntnis genommen) die Humanismuskonzeption Kants und die Zwangsapparatur des Selbstreflexionskonzeptes, wie sie Foucault oder Derrida analysieren, nicht metakritisch hinterfragt (Dauk 1989; Petzold 2000h), ja überhaupt keine Verbindungen zu diesen Diskursen herstellt. Die zahlreichen Beziehungspunkte zwischen dem "klinischen Psychologen und philosophischen Kritiker der Psychologie" Michel Foucault und dem Denken von Paul Goodman bleiben so verborgen. Blankertz zeigt deutlich auf: Im Unterschied zu Fritz und Lore Perls, die eine „Schule“ der Psychotherapie begründen wollten, wollte Paul Goodman dies nicht. »Er wollte sich über die Funktionsweise einer Gesellschaft Klarheit verschaffen, die zum Warenüberschuß auch noch Unglück produziert« (S. 136). Er wollte als (kritischer) Pragmatiker herausfinden, welche Möglichkeiten es gäbe, etwas gegen diese unglückproduzierenden Sozialstrukturen zu machen. »Für Goodman stand dabei weder fest, ob Psychotherapie das geeignete Instrument zur Veränderung der Gesellschaft sei, noch nahm er die Psychotherapie von seinen kritischen Überlegungen aus« (ibid.). Das aber sind doch genau die Gründe, warum Goodman keine Wirkungsgeschichte entfalten konnte, sondern diese bei Fritz Perls

lag, der mit seinem Ansatz die gesamte "Verbreitungsarbeit" der Gestalttherapie bestimmte und diese auch prägte. Auch *Lore Perls*, nach dem Tod von „Fritz“ und „Paul“ seit den siebziger Jahren als Workshopleiterin reisend und den ursprünglichen Ansatz der Gestalttherapie präsentierend - „*keeping the flame*“ (wie das ihr gewidmete Heft von *Voices* 2/1982 zutreffend titelte) - hat nie einen solchen Einfluß auf die Entwicklung der Gestalttherapie gewonnen, weil ihre theoretischen Beiträge, wie die Ausgabe ihrer gesammelten Aufsätze und Interviews zeigt, keine sonderliche Eigenständigkeit und keinen eigenen substantiellen *konzeptuell ausgeführten* und publizierten Entwurf aufweisen (das ist für die Entfaltung einer Wirkungsgeschichte aber zentral), trotz aller Bemühungen in einer bestimmten Frauenszene der Gestalttherapie, aus ihr eine „Mutter“ des Verfahrens zu stilisieren oder der Tendenzen in einigen Arbeiten des „Handbuches“ (*Fuhr, Gremmler-Fuhr, Sreckovic*) sie zur Protagonistin eines „dialogischen Paradigmas“ in der Gestalttherapie zu machen. Im „*keeping the flame*“, in der praktischen Arbeit und der Lehre eines unspektakulären, sorgfältigen Stils der „Arbeit aus der awareness und im Kontakt“ in dem so zentralen Institut in New York, für das sie eine tragende Säule war, hat sie sicherlich die Rolle einer „Begründerin“ und war von Anfang an wesentlich. Das muß beachtet und wertgeschätzt werden, wie dies in der ausgewogenen Darstellung ihrer Rolle bei *Sreckovic* (1999, 164f) geschieht. (Ich habe ihr aus eben dieser Wertschätzung ein Jubiläumshft von „*Integrative Therapie*“ 4/1980, in deren Beirat sie von Anfang an bis zu ihrem Tod war, und eine Festschrift [*Petzold, Schmidt* 1985] gewidmet). So ist das Argument von *Blankertz* »der Verlust gestalttherapeutischer Identität« sei erfolgt, weil die »unbequemen Anteile der ursprünglichen Theorie abgespalten wurden« (S. 14), so nicht zu halten. Es hatte sich eine solche Identität, wie *Blankertz* sie *Goodman* zuschreibt, nie entwickelt, weil *Goodman* nicht in einen solchen Therapieansatz investierte, und weil ein solcher Ansatz auch keinen „appeal“ für die Eigner von Privatpraxen haben konnte. Auch ich habe immer wieder betont, daß die Gestalttherapie den „politischen *Goodman*“ genauso verdrängt hat, wie die Bioenergetik den politischen *Reich*. Aber *Reich* hat immerhin eine klinische Integration seines politischen Ansatzes versucht, wie brüchig auch immer das in seinem orgontherapeutischen Spätwerk wurde. Da *Goodman* aus dem klinischen Feld "ausgestiegen" ist hat keine klinische Theorienbildung stattgefunden, die klar in „seiner Linie“ lag. Ausnahme: *Isador From*, der nicht publizierte - von Forschung einmal ganz zu schweigen. Die dekontextualisierte Verwendung von Versatzstücken aus „*Goodman et al. 1951*“ blühte – Kontaktzyklus, prozessuales Selbst, Organismus/Umwelt-Feld (siehe dazu unten) usw. – und trug in der Regel zur theoretischen Verwirrung bei. Wenn man heute versucht – wie *Blankertz* oder *Sreckovic* – *Goodmans*che Theorie zur Begründung einer psychotherapeutischen Therapie heranzuziehen, wiegt die fehlende Entwicklungsarbeit, mangelnde klinische Erfahrungsbildung und die gänzliche Abwesenheit von *Forschung* in dieser Richtung schwer und wird auch kaum aufzuholen sein.

Einige Probleme Goodmanscher Gestalttherapie und einige ihrer Inkonsistenzen mit der Perlschen – oder die Differenzen der Goodmanianer und der Perlsianer

Goodmans Denken fand und findet in der aktuellen Gestalttherapie nach wie vor keinen großen Anklang. Es ist nicht in die Kontexte klinischer Diskurse heute eingebettet (und war es auch nicht in die damaligen) und es steht auch nicht in der Linie aktuell relevanter oder diskutierter Hintergrundtheorien. Nur der fehlende Bezug auf moderne Subjekttheorien, aber auch auf soziologische, entfremdungstheoretische Analysen (*Foucault, Derrida, Sennett, Bourdieu*) kann nämlich zu Aussagen wie der folgenden von *Blankertz* führen: »In der Therapie kann es nicht darum gehen, einen 'natürlicherweise' unmündigen Klienten zur Mündigkeit zu führen« (S. 13). Selbstverständlich sind Klienten nicht »natürlicherweise« unmündig und dennoch steht das Thema „Mündigkeit“ in einem sehr umfassenden Sinne zentral. Ähnlich wie und mit *Gernot Böhme* (1985) u. a. sprechen wir in der Integrativen Therapie deshalb von "Souveränität" (*Petzold, Orth* 1998). *Blankertz* macht mit *Goodman* deutlich: »Vielmehr muß die Therapie die sozialen Bedingungen bekämpfen, die das natürliche Mündig-Sein oder Mündig-Werden des Klienten verhindern oder verhindert haben« (S. 13). Richtig! Aber wer ist "die Therapie"? Wer "bekämpft"? Es folgt ein kritischer Rundumschlag auf alle Psychotherapien und besonders auf das von der Mehrzahl der GestalttherapeutInnen als das „eigene Paradigma“ verstandene „humanistische“, das von *Goodman* (1971) schon heftig attackiert und auch von *Perls* in theoretischer und praxeologischer Hinsicht (1969b/1981, 206) kritisiert, abgelehnt, ja ridiculisiert worden war (vgl. *Murphy* zu *Perls'* Störaktionen im Vortrag *A. Maslows*, in: *Gaines* 1979, 153), obgleich *Perls* sich selbst zu einem Protagonisten des „Human Potential Movement“ (nicht gleichzusetzen mit Humanistischer Psychologie) stilisiert hatte (*Anderson* 1983). Mit *Goodman* polemisiert *Blankertz* »Humanistische Psychotherapien terrorisieren die Klienten mit der unrealistischen Behauptung, alles, was in ihrem Leben geschehe, sei deren 'eigene Verantwortung'« (S. 13). Aber genau das hat doch *Perls* immer vertreten! Mit keinem Wort werden solche verfahrensinternen Aporien aufgegriffen. *Blankertz* kritisiert die »modische Entgegensetzung von Sinnlichkeit und Denken«, aber *Perls* hat ja genau dies getan! Es ist *Blankertz* vollauf zuzustimmen: »Darum kann Theorie nicht vermieden, sondern bloß verdrängt werden. Verdrängung der Theorie führt dazu, daß unbewußt die Theorie übernommen wird« (S. 14). Aber welche ist das? Diese Frage wird letztlich nicht beantwortet, weil der "Diskurs" der abendländischen Subjektconstitution, wie er von *Foucault* (1963, 1966) und in anderer Weise nicht weniger tiefschürfend von *I. Berlin* (1998) analysiert wurde, nicht rekonstruiert wird. Dennoch: Ganz in Übereinstimmung mit den Grundannahmen "Integrativer Therapie" formuliert er: »Wahre Theorie dagegen läßt uns in einer bestimmten Weise in der Wirklichkeit sein, nämlich in der Weise, die sich nicht blind den Sachzwängen der bestehenden Praxis unterwirft, sondern *Freiräume für Veränderungen und Bedürfnisse schafft*« (S. 15). Die epistemologischen Probleme der Wirklichkeitsconstitution sucht man dann allerdings vergebens. Das Theorie-Praxis-Problem bleibt durchgängig offen. Es wird dann kurz mit *Lore Perls* argumentiert, daß das »spezifische der

Gestalttherapie nicht in einer methodischen Ausrichtung, sondern in einer philosophischen Haltung zu finden ist« (S. 17). Diese kommt bei beiden *Perls* allerdings nie in den Vordergrund und *Goodman* hat seine sehr eigene z.T. eklektische, im wesentlichen aber essayistische Form des Philosophierens, in der er Konzepte seiner Referenzphilosophen und –literaten „Goodmanisierte“ (*Stoehr* 1994). Mein Hauptwerk zur Integrativen Therapie hat einen ersten Band zum Thema "*Klinische Philosophie*", denn bei Therapien sollte man ihre philosophischen Hintergründe, Bezüge und Entwicklungen explizit machen (*Petzold, Orth, Sieper* 1999, 2000). Der dritte Band meines Hauptwerkes ist auf eine "*Klinische Praxeologie*" gerichtet. In ihm werden zusammen mit dem zweiten Band ("*Klinische Theorie*") beständig Theorie und Praxis verschränkt und aufeinander bezogen weiterentwickelt (vgl. auch *Petzold* 2000h, 2001a) und damit komme ich zu dem, was *Blankertz* postuliert: Er muß »neben der Handhabung von Methoden und darüber hinaus die Entwicklung eines Musters der Reflexion, in welchem die therapeutische Arbeit in ihrem anthropologischen, gesellschaftlichen und ethischen Zusammenhang durchdacht wird«, entwickelt werden (S. 17). Hier genau liegen aber die Defizite der Gestalttherapie, und *Blankertz* will das ändern. Bedenklich indes ist hier, daß nur »ein Muster« der Reflexion angeboten und damit nicht der *Multiplizität der Diskurse* Rechnung getragen wird, also keine Metaperspektive eröffnet wird (wie wir sie in der "meta-hermeneutischen Triplexreflexion" entwickelt haben, vgl. *Petzold* 1998a, 2000h). So wird die "Trias: Anthropologie, Gesellschaftstheorie, Ethik" nicht dekonstruiert – meinethalben auch in Rückbindung an *Kant* begründet, wobei eine solche Begründung wiederum diskursanalytisch/dekonstruktiv hinterfragt werden müßte. Warum z. B. wird von *Blankertz* die Epistemologie, die wissenschaftstheoretische, erkenntnistheoretische und wissenssoziologische Position hier ausgelassen – oder soll die bei *Thomas von Aquin* liegen? Und warum, das muß mit besonderer Dringlichkeit gefragt werden, hat *Blankertz* keinen systematischeren Vergleich zwischen den Ansätzen von *Perls* und *Goodman* vorgenommen. Ist das, was *Perls* erarbeitet hat, nicht diskursfähig, weil es zu flach ist oder weil er vor seinem Tode mangels kritischer Diskussionsmöglichkeiten, „wie er sie früher beispielsweise mit *L. Perls* geführt hatte ... kein Buch mehr zustande brachte“ wie *Sreckovic* (1999, 148) unterstellt? Da sind diskriminierende Untertöne – sie spiegeln vielleicht auch Äußerungen von *Lore* wieder, die bis in ihre späten *Workshops* immer wieder auch abfällig über „Fritz“ sprach. Oder es handelt sich um unberechtigte Ausblendungen, die auf verdeckte oder halboffene Auseinandersetzungen von *Goodmanianern* und *Perlsianern* hinweisen oder zumindest auf fehlende Rezeptionen oder Rezeptionsbereitschaft mit Blick auf Materialien, die für ein Verstehen der Gestalttherapie heute und für ihre Entwicklungen wesentlich sind. Hierzu einige Ausführungen:

Exkurs: Die kybernetisch-systemtheoretische „Wende“ von F.S. Perls

Blankertz nimmt – wie übrigenfalls ein Großteil des gestalttherapeutischen Feldes – nicht zur Kenntnis, daß *Perls* Ende der fünfziger Jahre seine Konzeptualisierungen im Sinne einer substantiellen Verdeutlichung geändert hat, wobei der zentrale Schlüsseltext „Gestalttherapie und Kybernetik“ von 1959 ist, der die späteren Ausführungen von *Perls* in seiner Esalen-Zeit erst richtig verständlich

macht. Er wurde Anfang der siebziger Jahre von mir im Archiv des Moreno-Instituts in Beacon aufgefunden und 1975 publiziert (dtsh. in *Integrative Therapie* 1, 1975, 24-34 und in *Perls* 1980, 119-128¹⁶, die engl. Originalfassung in *Petzold* 1997s). Der Text entwickelt Positionen, die für das Werk von *Perls* bis zu seinem Tode maßgeblich bleiben sollten, darunter eine „Transformationstheorie der Emotionen“, die auch auf das Aggressionsthema neues Licht wirft. Im gleichen Jahr beginnt *Perls* seinen Text „Ein neuer Schlüssel zur Psychiatrie“ (1959-1968/1980, 51ff), an dem er immer wieder arbeitete, der aber auch erst posthum – 1978 – im „Gestalt Journal“ veröffentlicht wurde und viele Teile enthält, die *Perls* in das unvollendete, posthum veröffentlichte Grundlagenbuch „The Gestalt Approach“ (1973/1976) aufnahm.

F.S. Perls große *theoretische* Leistung bestand darin, daß er die Triebtheorie zugunsten einer systemisch begründeten Emotions- und Motivationstheorie auf der Grundlage der systemisch-kybernetisch rekonzeptualisierten Organismustheorie aufgab. „Nachdem ich die *totale* Introjektion von *Freuds* Ideen zurückgewiesen hatte und nur das genommen hatte, was meinem Geschmack entsprach, war ich frei, an anderen Tischen zu dinieren ... In diesem Bericht über Fortschritte der Gestalttherapie möchten wir uns u.a. den Impulsen zuwenden, die wir durch die Assimilation der Kybernetik gewinnen konnten. Die Kybernetik zeigt zahlreiche Gemeinsamkeiten im Verhalten organischer und technischer Systeme auf“ (*Perls* 1959/1980, 120). *Perls* ist in diesem Text so klar wie selten. Er beansprucht für die Materialien seiner Theorie sogar, daß sie „*Whiteheads* Forderung nach Kohärenz, Konsistenz und Anwendbarkeit entsprachen“ (ibid. 120): *Perls* hatte also weitergearbeitet, das Dreierbuch von 1951 überschritten, wohl sehend, daß die *Gestaltpsychologie* die systemisch-kybernetische Sichtweise vorbereitet hatte. „Auf dieser Grundlage konnten wir Homöostase und Entwicklung zufriedenstellend aus dem Bedürfnis des Organismus erklären“ (ibid.). Die „Transformationstheorie“ bildet dafür die Basis:

„Die Erregbarkeit des Protoplamas erfolgt zunächst als (1.) unspezifische Erregung, die vom Organismus in der Quantität produziert wird, die von der augenblicklichen Situation gefordert wird. Die Erregung wird darauf (2.) in Stimmungen und Emotionen umgewandelt. Diese nunmehr qualitative Veränderung wird als sexuelle Erregung, Trauer, Zorn, Furcht, Ekel usw. erlebt. Im Prozeß der Transformation verliert die bloße unspezifische Grunderregung ihre allgemeine Unbestimmtheit und erscheint als eine totale Involvierung, die in eine spezifische Richtung geht. Die Emotionen werden dann (3.) in spezifische nützliche Aktivitäten transformiert. Sie werden nicht entladen, wie die Vertreter der Katharsistheorie annehmen. Die Natur ist nicht vergeuderisch. Zorn nimmt den feurigen Charakter des Kämpfens an, Trauer den sanften Trost des Weinens, Sexualität die Ekstase des Orgasmus, Furcht die motorische Aktivität des Forlaufens usw. Beispiele: die Unterbrechung von (1.) ruft Angst hervor, von (2.) Projektionen und von (3.) psychosomatische Symptome“ (*Perls* 1959/1975, 33).

¹⁶ Durch einen editorischen Fehler im Verlag wurden in die erste Auflage der Buchausgabe *Perls* 1980 die durchaus wichtigen Fußnoten von *Perls* aus der Zeitschriftenpublikation (1975 S. 34) nicht übernommen. Sie werden hier deshalb nach dem Text von 1975 zitiert.

Die Motivationstheorie von *Perls* lehnt sich an gestaltpsychologische Konzepte, z.B. Arbeiten von *Lewin* und seiner Schülerin *Zeigarnik* an (er erwähnt sie nie, obwohl sie sein Lieblingstheorem, die un abgeschlossene Situation, das „unfinished business“ begründete. *Zeigarnik* fehlt denn auch im „Handbuch“ (*Fuhr et al 2000*), von den wichtigen Nachfolgeuntersuchungen (*Junker 1960*) nicht zu reden. Das „Handbuch“ ist ohnehin mit Blick auf die „Gestaltpsychologie“ und die „Gestalttheorie“ [der Begriff fehlt im Schlagwortverzeichnis!] schwach auf der Brust). *Perls* reformuliert die gestaltpsychologischen Konzepte, um die Triebtheorie - auch die seines „Hungertriebes“ - zu überwinden:

„Sie mögen an zwei Instinkte glauben, wie die Freudianer es tun, oder an vierzehn, wie die Behavioristen es wollen¹⁷ ... oder an unerledigte Situationen, wie ich es tue. Ich glaube, das unser Organismus so kompliziert ist, daß ihm beständig etwas widerfährt; wir werden aus dem Gleichgewicht geworfen, und in jedem Moment müssen wir dieses Gleichgewicht neu gewinnen. Die Wissenschaftler nennen diesen Zustand 'Homöostase', diesen ewigen Versuch, unser Gleichgewicht wieder zu erlangen. Wenn nun bei einer solchen Störung des Gleichgewichts sich irgend etwas ereignet, das durch irgendetwas außerhalb des Selbst entsteht, dann haben wir eine unerledigte Situation“ (*Perls 1957/1980, 132f*).

Diese beiden Texte aus der mittleren Arbeitsperiode gehen über die *Goodman/Perlsschen* Konzeptualisierung von 1951 deutlich hinaus. Sie setzen die Akzente anders, gehen vom „Kontaktzyklus“ als strukturierter Abfolge fort – ein Modell, das für zwischenmenschliche Kommunikation viel zu simpel ist und *bislang empirisch nirgendwo je für diesen Kontext überprüft wurde* – und bieten mit feld- und bedürfnisbestimmten Kontakt-Rückzug-Operationen ein weitaus flexibleres Modell als der Kontaktzyklus.

„Jetzt haben wir also die Hierarchie der Bedürfnisse, die Ausrüstung – Sensorik und Motorik – für ihre Befriedigung, die positive und negative Besetzung des Feldes, Kontakt und Rückzug, Ungeduld und Schrecken. Das bringt uns zu der Frage nach der Kraft, die unser ganzes Handeln eigentlich antreibt. Diese Kraft scheint die Emotion zu sein ... Denn die Emotionen sind die Sprache des Organismus; sie modifizieren die grundlegende Erregung entsprechend den Erfordernissen der Situation. Die Erregung wird in bestimmte Emotionen transformiert, und die Emotionen werden zu sensorischen und motorischen Vollzügen umgeformt. Die Emotionen liefern die Energie für die Besetzung und mobilisieren die Mittel und Wege, Bedürfnisse zu befriedigen“ (*Perls 1973/1976, 41*).

Dieser letzte, von *Perls* 1969 „am Schreibtisch“ abgefaßte und posthum publizierte, von mir in der deutschen Edition betreute und eingeleitete Text, zeigt deutlich – bis in die wörtliche Übernahme von Formulierungen aus den Texten von 1957 vor allem aber 1959 – daß im Werk von *Perls* eine kontinuierliche und konsistente Entwicklung vorhanden ist: „When a need is met, the gestalt is organized, becomes complete, and no longer exerts an influence – the organism is free to form new gestalten“, so formulierte *Perls* schon 1948 (S. 565). Jetzt hat er einen besseren konzeptuellen

¹⁷ Anspielung auf das System von *Hull* und von *Mac Dougall* (vgl. *Perls 1973/1976, 24f*)

Rahmen. Sein letzter Text [1969 publ. 1973] zeigt, woran sich *Perls* orientiert, was er vermitteln wollte, denn der Text war als Lehrbuch für die von ihm vorbereitete und in den Anfängen realisierte „learning community“ am Lake Cowichan gedacht. Es ist höchst verwunderlich, daß dieser grundlegende Text von *Blankertz* für die Theorienbildung nicht berücksichtigt wurde, und er in dem zentralen Beitrag „Grundkonzepte und Modelle der Gestalttherapie“ von *Martina Gremmler-Fuhr* im „Handbuch“ weder zitiert noch für die „Grundkonzepte“ benutzt wird – sie bleibt an „*Goodman et al. 1951*“ orientiert und an die „Kontaktzyklus-Entwicklungen“ von den Autoren der Clevelander Schule, die den späten *Perls* gleichfalls nicht benutzen, weil sie - über *I. From* und das New Yorker Institut mit seiner Distanz zu *F.S. Perls* sozialisiert - sich mit dem späten Werk nicht befassen. Ganz anders gehen die Entwicklungen, bei Leuten, die mit ihm in Esalen arbeiteten – etwa bei *John Enright* oder *Bob Hall* (1976), der ein sehr differenziertes Modell, das „*Gestalt Concept of the Organismic Flow and its Disturbance*“ zur Präzisierung des Kontakt-Rückzugsmodells entwickelte (Abb. S. 42 in *Petzold* 1984h), das im „Handbuch“ auch nicht aufgegriffen wird¹⁸, womit sich ein eindeutiger Theorie-Bias gegenüber der Theorie des späten *Perls* ergibt – zu Lasten der Gestalttherapie meine ich. Die Clevelander und New Yorker Gestalttherapeuten trauten *Perls* - ähnlich wie *Blankertz* und die Herausgeber des „Handbuches“ – offenbar theoretische Entwicklungen nicht zu, ihm, von dem *Goodman* in seiner zwiespältigen Grabrede sagte, daß er kein Intellektueller sei wie *Lore Perls*, er „kein Gedächtnis hatte, kein Gelehrter war ... [denn] Fritz war ein Hippie“ (*Goodman in Stoehr* 1994, 157). Man muß bei einem genaueren Blick auf sein Werk *Fritz Perls* und „seine“ Form der Gestalttherapie gegen diese Tendenzen in Schutz nehmen, und ich, in vielen Veröffentlichungen sein Kritiker, kann das wohl tun – ohne verdächtigt zu werden ein *Perlsianer* zu sein. Denn klar ist: seine Modernisierungen „seiner“ theoretischen Basis erweisen sich als konsequente Weiterentwicklungen von *Perls* in „seiner“ Linie, und die ist - für die damalige Zeit höchst modern und lange vor dem Aufbruch der „Systemiker“ - als „biologische Systemtheorie“ konzipiert, was leider kaum zur Kenntnis genommen wird, gerade von den Systemikern nicht (stattdessen rechnen sie *Hellinger* zu den Systemikern [*Schweitzer, von Schlippe* 1998], mir ist scheinbar, warum). *Perls* nimmt so manche Konzeption in der Richtung *Varelas* und *Maturanas* oder auch einer „dynamischen Systemtheorie“ (*Schipek* 1999; *Kelso* 1995; *Petzold et al.* 1994, 1998a; 2001b; *Ebert* 2001) vorweg. Für eine klinisch relevante Theorie gibt das m.E. mehr her, als die *Goodmanschen* Konzepte, die andere Stärken haben. Es entsteht durch diese Deklassierung des späten *Perls* – die sich leider auch in dem Handbuch

¹⁸ Stattdessen wird die gehässige und ungerechte Kritik von *J. Simkin* an den Esalen-Leuten breit zitiert: „Ich will mit denen nichts zu tun haben ... der Ort ist Gift ... Fritz umgab sich mit zweit- oder drittklassigen Leuten“ (*Hall, Enright, Naranjo* gehörten dazu!). *Simkin* hatte einen Psychologendünkel, wir haben das bei seinem Gastspiel auf dem „Gestaltkibbuz“ des FPI 1973 in Dugi Otok erlebt. Für ihn zähle nur, wer „licencend“ war und er zählte beständig seine „credentials“ auf. „Nebenan“ in Big Sur war Esalen für ihn auch Konkurrenz. *Dick Price* war für ihn Konkurrent, weil *Fritz* ihn in den letzten beiden Jahren in Big Sur favorisierte. *Simkin* hatte mir 1971 dringend mit üblen Nachreden – anders kann ich das nicht nennen – abgeraten zu *Richard Price* in Seminare zu gehen. Er sei ein Psychopath ohne Ausbildung. Nichts davon traf zu. Ich habe ihn mehrfach in Seminaren und in Einzelsitzungen erlebt mit einer sehr differenzierten, kreativen und minutiösen kontaktzentrierten und körperorientierten Arbeitsweise. Er war dabei sehr experimentierfreudig. Die Darstellung von *Sreckovic* ist an dieser Stelle (S. 145) ungenau und voreingenommen und trifft das Besondere von Esalen zu dieser Zeit in keiner Weise, wenn er stigmatisierend mit *Anderson* (1983) – nicht immer eine verlässliche Quelle – von „Ashram“ spricht. Ich habe in Esalen – und ich bin da empfindlich – weder 1968 noch 1970 und 1971 Ashram-Athmosphären erlebt – Verrücktes, und ziemliche Verrückte Leute, ja, aber auch so vernünftige Leute wie *Fanita English* und *Genie Laborde*.

niederschlägt - ein Bias für die Theorieentwicklung des gesamten Feldes: Man wendet sich der Objektbeziehungstheorie zu, der Hermeneutik, der Dialogik, statt im Kern des eigenen Paradigmas weiterzuarbeiten, zu versuchen, *Perls* und *Goodman* konsistent zu verbinden..

Perls war (und ist) in seiner Theorienbildung, was die Wahl seines Paradigmas und seiner Ausarbeitung anbetrifft, in so mancher Hinsicht deutlich weiter als ein großer Teil der Gestaltszene oder der Körpertherapieszene es heute sind (vgl. für die Körpertherapien jetzt *Petzold* 2001b). Auch wenn sein Biologismus einseitig ist, seine Zeittheorie verkürzend – ich habe das vielfach kritisiert –, aber er ist in seiner Theorienbildung konsistent und sie wäre an neuere Entwicklungen, die diese Schwächen kompensieren könnten, gut anschlussfähig. Seine Weiterführungen gingen n i c h t in *Goodmans* Linie. Kontaktzyklusmodell und Zentralstellung der Aggression finden sich in seinem letzten Buch (1973) nicht. Und das ist kein Rückschritt, weil er differenziertere Modelle bietet. Es sprechen diese Entwicklungen auch dafür, daß von *Perls* die Linie, in die *Goodman* das ihm übergebene Rohmanuskript zu dem Text von 1951 entwickelte, nicht paßte, und er später kein einziges mal auf ihn rekurrierte. Die Schwierigkeiten, die zwischen ihm und *Goodman* allmählich aufgetreten waren, hatten ihren Ursprung einerseits in einer intellektuellen Rivalität: man diskutierte rabiat „wir hämmerten aufeinander ein und hämmerten und hämmerten – jede Woche,“ beschreibt *Elliot Shapiro* (*Sreckovic* 1999, 140) die leidenschaftlichen Diskussionen. Sie hatten andererseits ihren Ursprung in dem Zerwürfnis zwischen *Fritz* und *Lore* und ihrer Beziehung zu *Paul*, in dieser „ménage à trois“ (*L. Perls* in *Skreckovic* 1999, 164), eine Rivalität, die bei *Goodman* – wie erwähnt - bis in seine z.T. abwertende Grabrede bei *Perls*' Beerdigung durchtrug (ibid. 157; *Stoehr* 1994, 285f), und die bis in die sehr umfassende, um Ausgewogenheit bemühte Darstellung von *Sreckovic* durchschlägt. Er ist *Lore Perls* und *Paul Goodman* offensichtlich sehr verbunden und geht der Entwicklung des Werkes von *Fritz Perls* nicht mit der gleichen Sorgfalt nach, wie dem von *Goodman* oder *L. Perls*. Bei *Blankertz*, dem Goodmanspezialisten, ist das noch verstehbar, aber es mutet schon eigenartig an, wenn in dem 1250-Seiten-„Handbuch“ von *Fuhr*, *Sreckovic* und *Gremmler-Fuhr* (1999)

Referenztheoretiker, die *Perls* als für sich als höchst wichtig erwähnt wie *Smuts*, *Cassierer* und *Korzybsky* nur marginal erwähnt werden und andere, die von ihm in theoretisch und methodisch zentralen Kontexten zitiert werden wie *Whithead*, *W.A. White*, *L.L. Whyte*, *P. Moses* in dem ganzen Buch nicht auftauchen und seine verschiedentlichen positiven Verweise auf den Behaviorismus (*Perls* 1969a, 56; 1980, 120) gleichfalls völlig fehlen.

Perls kommt auf die in den späten fünfziger Jahren erfolgten Revisionen in seiner „Wende“, die Motivationstheorie und die Emotionstheorie der Transformationen in seinen späten Lectures und Demonstrationen, etwa in „Gestalt Therapy Verbatim“ (1969a), immer wieder zurück, ja sie bestimmen seine Arbeitsmethodik, die eben n i c h t beziehungsorientiert, sondern aus theoretischen Gründen kontaktzentriert und kommunikationsorientiert ist. Das „nature is not wasteful“ ist natürlich auch aus evolutionsbiologischer Sicht eine sehr diskutabile These, denn man kann die Natur durchaus – besonders bei Ressourcenreichtum - als „verschwenderisch“ sehen mit dem „Ziel“ des Hervorbringens

„neuer Modelle“. Selektion ist nicht der einzige evolutionäre Mechanismus. Aber der Spruch wurde von ihm immer wieder in seinen *workshops* betont und auch von *Lore Perls* aufgenommen (in *Sreckovic* 1999, 54, Text zu Anmerk. 103, der die Formulierung fälschlich ihr zuzuschreiben scheint). Daß dieser zentrale Text „Gestalttherapie und Kybernetik“ von 1959 und seine Ausarbeitung in 1973 bei *Blankertz* und *Fuhr* (et al. 1999) überhaupt nicht beachtet wird, führt m. E. zu erheblichen Fehleinschätzungen, die Folgen für die Entwicklungen im Gesamtfeld haben. Hier nämlich, formuliert *Perls* die Prinzipien „effektiver Kommunikation“, der „Selbsterstützung“, das „Kontakt-Rückzugsprinzip“, das *Sreckovic* (1999, 147) als „Esalen-Stil“ und „Verschiebung einiger Grundkonzepte der Gestalttherapie“ kritisch referiert, statt zu sehen, daß *Perls* seit diesem Text von 1959/1980 explizit „In der Gestalttherapie ...: eine Art ‘mikroskopischer Pyschiatric’ [betreibt]. Wir finden die Schlüssel (*cues*) für die Veränderungen unserer Patienten selbst in den kleinsten Details“ (ibid. 126).¹⁹ *Sreckovic* (1999, 147) aber klagt über die Veränderungen, die „Fritz“ hin zu „seiner“ Gestalttherapie zwischen 1964 und 1969“ (ibid.) vorgenommen habe unter dem Negativeinfluß des „Esalen-Ashrams“ und unter Abkoppelung von der ursprünglichen Gestalttherapie des New Yorker Instituts: „So wurde aus der Erlebnisorientierung eine Gefühlszentrierung ... das ‘Hier und Jetzt’ ein momentaner Bezugspunkt in einem umfassenden Zeitkontinuum, wurde zu einem geschichtslosen Ort ohne Raum und Zeit ... aus der dialogischen Orientierung wurde ‘Ich und Du, Hier und Jetzt’“ (ibid.). *Sreckovic* entgeht dabei vollständig die *theoriegeleitete* Umorientierung von *Perls* (1959), auf die er später immer wieder zurückkommt, und er versteht sie offenbar überhaupt nicht. Es hat „uns die Kybernetik mit ihren Konzepten des Feedback, der Oszillation und vor allem der Kommunikation dazu verholfen, eine Konsistenz mit modernen Denksansätzen zu erreichen“ (ibid. 121). Therapie „sollte sich auf die *Hier-und-Jetzt-Kommunikation* zwischen Therapeuten und Patienten beschränken“ (S. 125) – also nicht Dialogik, sondern Kommunikation und möglichst „direkte Kommunikation“ (S. 127)²⁰! Der Gestalttherapie „Einfachheit und gleichzeitige Schwierigkeit liegt darin, daß wir uns nur mit der Gegenwart befassen, mit dem bewußt Wahrgenommenen“ (ibid.), denn „keine Neurose [wird] jemals durch das Aufstöbern irgendwelcher Kindheitstraumen geheilt werden“ (S. 123) – also nichts mit „umfassendem Zeitkontinuum“! „Das Alternieren und Oszillieren zwischen Kontakt und Rückzug bildet für uns das Modell, von dem her wir den kybernetischen Ansatz in der Psychotherapie in seiner Bedeutung erkennen können“ (S. 123). Später erscheint das als „Schweiftechnik“ (*Perls* 1973/1976, 105ff), die *Selbsta Ausdruck* und *Selbstsupport* ermöglichen, *Hemmung* und *Selbstblockierung* indes aufheben sollen (1973, 109). „Heilung geschieht im *Hier-und-Jetzt* dadurch, daß wir unseren Patienten

¹⁹ In dieser Form arbeitet *Perls* – wie sich an seinen Filmen und Sitzungstranskripten leicht ersehen läßt –, mit dieser Technik der Feinbeobachtung, die übrigens auch für die Arbeit von *Lore Perls* charakteristisch ist. Ich habe als Kliniker und Forscher mit einem Arbeitsschwerpunkt in Psycho- und Neuromotorik und videogestützter Säuglings- und Kleinkindbeobachtung an meiner Abteilung, an der *H.Papousek* bis zu seiner Emeritierung lehrte und forschte, Therapie mit „Mikroanalysen“ und „Mikrointerventionen“ in Kinder-, Erwachsenen- und Gerontotherapie auf der Grundlage der „dynamic systems theory“ (*H. Haaken*) und *J.Gibsons* ökologischen „perception-action-theory“ (*Kelso* 1995; *Thelen, Smith* 1994) vertieft entwickelt (*Petzold, van Beek, van der Hoek* 1994; idem 1995a, b, 2001b).

²⁰ Dieses Prinzip der „direkten Kommunikation“ war mir von Beginn meiner Beschäftigung mit der Gestalttherapie besonders wichtig (*Petzold* 1973f) und wurde – allerdings differenzierter theoretisch und durch Forschung begründet methodisch entwickelt (idem 1981f; idem *van Beek, van der Hoek* 1994) – in der Integrativen Therapie beibehalten.

helfen, ihre Strukturen und Funktionen zu reorganisieren“ (idem 1959/1980, 123). Dabei steht die „Transformationstheorie“ (ibid. 123) der Emotionen für *Perls* zentral: „Selbstaussdruck erfordert die volle Unterstützung (*support*) einer ununterbrochenen Transformation von Erregung zu Emotion“ (S. 127). „Bei einer Neurose sind derartige kybernetische Prozesse unterbrochen“ (S. 125) – das ist der Hintergrund für *Perls*‘ „Gefühlszentrierung“ in einem neuen physiologisch und neurowissenschaftlich argumentierenden Konzept (Verweis auf *Nachmansons* Forschungen zur intraneuralen Verschaltung, ibid. 125) und nicht ein bloß effektehascherisches Abgehen von einer ursprünglichen „Erlebniszentrierung“ der Gestalttherapie, wie *Sreckovic* affirmiert (wohl unter dem Einfluß von *Lore Perls*, deren Sicht er in der Regel unproblematisiert übernimmt).

Blickt man auf all diese Materialien, so wird, das hoffe ich gezeigt zu haben, deutlich, daß Neubewertungen notwendig sind. Daß man die *Perlssche* Theorie und die *Goodmansche* jeweilig sorgfältig rekonstruieren müßte, um das Chaos der Konzepte etwas zu sichten und zu ordnen und sie dann nebeneinanderzustellen und zu vergleichen. So weit ist man bislang – 50 Jahre nach „*Goodman et al. 1951*“ oder – wenn man so will nach „*P. GOODMAN, F. Perls, L. Perls + R. Hefferline-Annex 1951*“ – noch nicht, und damit muß man vorsichtig sein *Perls* oder *Goodman* einseitig zu bewerten oder gar abzuwerten. Bücher wie die von *Blankertz* sind nützlich, solange sie *eine Position klar* machen, denn das stellt die Vorarbeiten für eine systematische Rekonstruktion bereit, die begonnen werden müßte.

Goodman, die Situation der Psychotherapeuten heute und eine Welt voller Aggression – „Goodmansche“ Gestalttherapie als „klinische Soziologie“ „konstruktiver“ Aggression Teil II

Vorbemerkung:

Goodman wird immer wieder bemüht, um dem Handeln von Psychotherapeuten *heute* einen kritischen Impetus zu geben, gesellschaftliche Fragen aufzugreifen und zu thematisieren. Aber damals ist nicht heute, die Wandlungen der Zeit bringen Veränderungen. Als ich diesen Beitrag anlässlich des Fünfzigjahresjubiläums Anfang dieses Jahres 2001 schrieb, lebten wir in einer anderen Situation als die, in die wir jetzt geraten sind. Und unter Berücksichtigung des **Kontext/Kontinuums-Prinzips** der Integrativen Therapie (*Petzold 1965, 1978c*), konnte ich, als ich den zweiten Teil dieses Textes im September 2001 für den Druck durchsah, die Wirkung der Weltereignisse nicht abblenden, ich wollte es auch nicht. In der ersten Jahreshälfte hatte ich eine Arbeit zu „Sinnfindung über die Lebensspanne: Gedanken über **Sinn**, Sinnlosigkeit, **ABERSINN** – integrative und differentielle Perspektiven zu transversalem, **polylogischem SINN**“ (idem 2001k) abgeschlossen, die sich auch mit dem „**DUNKLEN SINN**“, mit dem Wahnsinn der Gewalt befaßte, und so war ich für das das Thema der gefährlichen Seiten der Menschennatur, die mich schon immer beschäftigt hatten (idem 1986h), sensibilisiert als die Todesflieger in die Türme des World Trade Center stürzten. Was in Manhattan und Washington geschah, hat es unmöglich gemacht strikt beim Thema meines Textes zu bleiben, bei einer Rückschau auf die Wirkungsgeschichte von „*Goodman et al. 1951*“, zumal ein Schwerpunkt meiner Reflexionen bei der *Goodmanschen* Aggressionstheorie lag. Und so wäre es nicht zu rechtfertigen, die Themen des Zeitgeschehens nicht aufzugreifen, wie es auch ganz unmöglich ist, die Ereignisse des

„MEGATERRORISMUS“, das Leiden verzweifelter Opfer, die Ängste der Menschen zu übergehen, das Vergeltungsdenken, die martialischen Reden von „Kreuzzug“ und „Krieg“ (*G. Bush*) zu übersehen – es geht um eine Bekämpfung von Terrorismus bzw. um einen Kampf, der Term „Krieg“ geht gänzlich fehl); man kann auch den weitgehend unhinterfragten übereifrigen Schulterschuß mit der „letzten Supermacht“ (Schulterschuß ist etwas anderes als besonnene Solidarität, die erforderlich ist) unberücksichtigt lassen, genauso wenig wie die kritischen und die warnenden Stimmen. Die Not der Palästinenser, die mit ihrer Situation schreienden Unrechts jetzt in eine katastrophale Ko-Stigmatisierung hineinzugeraten drohen, die Probleme der Israelischen Bürger, die einen *wirklichen* Friedenprozeß, einen *gerechten* Frieden wollen, jetzt aber gegen die Demarchen der „Falken“ einen schweren Stand haben, das Elend der afghanischen Zivilbevölkerung, die Traumatisierung engagierter Katastrophenhelfer bei den Bergungs- und Räumarbeiten im „Zentrum der Apokalypse“ – wie New Yorker die Trümmerzone nennen -, all das ist nicht auszublenden. Ich hatte in der Zeit der Katastrophe - vom 11. bis zum 24. September - in kaum unterbrochener Folge Seminare in der Schweiz, in Deutschland, in Holland, und in allen stand das Weltthema im Zentrum – wie sollte es auch anders sein. Wir haben in diesen Seminaren auf der Ebene persönlicher Auseinandersetzung - mit eigenen Ängsten, Betroffenheiten, Impulsen des Mitleids für die Opfer in New York und Washington, aber auch für die Verletzten in einem Land, Afghanistan, mit einem Vierteljahrhundert Kriegsterror - gearbeitet, haben versucht in theoretischen Diskursen und in *ko-respondierendem* Nachdenken über Weltverhältnisse und die Menschennatur in Konsens- und Dissensprozessen Annäherungen eines Verstehens des Unverständlichen, Begreifens des Unbegreifbaren zu gewinnen; wir haben über klinische Aus- und Nachwirkungen, über Trauma und PTSD gesprochen (*Petzold, Wolff et al. 2000*). Ich habe Koranausgaben mitgebracht zum Lesen, Initiativen in den Gruppen angeregt, wie man den islamischen Mitbürgern Solidarität gegen Stigmatisierungen zeigen kann, amerikanischen Bürgern Solidarität in ihrer Trauer. Es wurde sehr konkret gedacht:
Alltagsstrategien - vermehrt in Läden von türkischen Mitbürgern einkaufen, mit Taxifahrern aus islamischen Ländern sprechen, mit amerikanischen Bürgern sprechen, um europäische Perspektiven zu vermitteln, Moscheen aufsuchen, dort eine Koranausgabe kaufen, türkisch-deutschen Kulturvereinen beitreten, den Dialog mit islamischen Gruppen suchen, um sich über ihre Sicht der Dinge zu informieren, nicht um zu disputieren – und, dem Beispiel Goodmans folgend, Leserbriefe schreiben, E-mail-Aktionen starten, sich einmischen.
Goodman konnte ein ganzes Bändchen mit seinen Pamphleten, Petitionen, Leserzuschriften zusammentragen „The society I live in is mine“ (*Goodman 1962*). Das vierte Richtziel unserer Ausbildung in Integrativer Therapie: „**Förderung sozialen Engagements**“ (*Petzold, Sieper 1972; Petzold 1996a, 603*) kann so konkretisiert werden. Ich habe also auch den vorliegenden Text verändert, ergänzt – nicht um auf Lösungen hinzuweisen, das wäre vermessen, sondern im Sinne *Foucaults*, einer unser Referenzphilosophen (*idem 2001*), um den „*Diskurs der Problematisierung*“ anzustoßen und im Sinne des „Vierten Weges der Heilung und Förderung“ meiner Integrativen Therapie (*idem 1988n*) konkrete „*Aktionen solidarischer Praxis*“ anzuregen, denn:
die Fähigkeit zur Problematisierung und die Bereitschaft aus diesen Problematisierungen für Menschen/Mitmenschen engagiert konkrete und praktische Konsequenzen im persönlichen und gesellschaftlichen Leben und Handeln zu ziehen, ist die Grundlage unserer H o m i n i t ä t, unseres Menschseins, und die Basis der H u m a n i t ä t. Engagement und Hilfeleistung aus Problembewußtsein und reflektiertem Altruismus ist die Verpflichtung von Menschen und die Aufgabe von „Menschenarbeitern“ (wie ich die helfenden und sozialen Berufe bezeichne).

Wenn man sich mit den Texten *Goodmans* befaßt, muß man seine spezifische persönliche Situation in den fünfziger und sechziger Jahren betrachten, seine höchst problematische – und wegen seiner Nonkonformität und dem Bekenntnis zu seiner Homo- bzw. Bisexualität immer wieder behinderte - berufliche Karriere sehen, um seine Vorstellungen, Vorschläge, Initiativen angemessen zu werten. Nützlich wird in diesem Kontext die Darstellung des Werdegangs von *Goodman* bei *Blankertz* und *Sreckovic* (1999, vgl. auch *Stoehr 1994*). Hier wird *Goodmans* "nichtklinische" Wirkungsgeschichte deutlich. Ihn interessierte die Individualtherapie nicht. Er kritisierte sie, er stieg – wie gesagt mit guten

Gründen - aus dem therapeutischen Feld aus (*Goodman 1971; Petzold 1987f*), und die Umstände, unter denen er dies tat und warum er das tat, hätten bei diesen Autoren stärker herausgearbeitet werden müssen, denn nur dann kann man sagen, ob seine Positionen für unsere Situation relevant sind. Im Feld der Therapie bleiben, aus diesem Feld gehen, das ist ein Thema, mit dem sich auch viele TherapeutInnen heute befassen. In diesem Zusammenhang ist interessant, daß *Blankertz* ein Kapitel über *Goodmans* Professionalitätskonzepte, in "new reformation" vorlegt, das wichtige Reflexionshilfen für eine "gestalttherapeutische Berufspolitik" bieten könnte. *Blankertz* wirft hier Fragen auf, die überdenkenswert sind, allerdings wenig Vertrautheit mit der gesundheits- und berufspolitischen Problematik der Psychotherapie im Rahmen einer Entwicklung zum deutschen Psychotherapiegesetz zeigt. Dennoch ist ihm darin zuzustimmen: »Das Ziel der Reglementierung der Ausbildung ist nicht Sicherung von deren Qualität.« In der *Goodmanianischen* Begründung dieser Aussage kann ich ihm indes nicht folgen. „Denn Qualität wird nur durch wetteifernde Vielfalt gesichert, die durch die Reglementierung geradezu ausgeschaltet wird« (S. 31). Das Wetteifern ist oft genug eine Frage des Marketings, des „Klapperns“, der Plagiate und des Kopierens von Sachen, die nicht selbst gründlich erarbeitet wurden, wie man im Psychomarkt allenthalben sehen kann.²¹ Systematische Evaluation, sorgfältige curriculare und die didaktische Arbeit, die Heranbildung und Pflege eines kompetenten Lehrkörpers und Ausbildungsforschung, die umgesetzt wird – (vgl. für dieses: „EAG-System“ der Qualitätsentwicklung und Ausbildungsforschung *Petzold, Steffan 2000b*), sind die Bedingungen von Qualität und Qualitätsentwicklung (*Petzold, Orth, Sieper 1995a,c*). Heute ist also eine hohe, wissenschaftlich und evaluativ unterfangene Professionalität gefragt. *Goodman* hat das nicht interessiert. Deshalb kann ich aber auch *Blankertz* nicht folgen (und ich frage mich, wer das als klinisch verantwortlich arbeitender Therapeut kann), wenn er geradezu romantisierend mit *Victor Chus* Auslassungen über die Psychotherapie als »Zweit- und Nebenberuf« argumentiert. Das erinnert an die nebenamtliche Tätigkeit von "Arbeiterpriestern". Der systemkritische Impetus ist lobenswert, aber eine differenzierte Analyse des Verfalls solidarstaatlicher Strukturen aus kulturkritischer Perspektive - und sei es mit den Analysen von *Bourdieu*, wenn man keine eigenen Konzepte für die gegenwärtige Situation entfaltet - wäre hier doch zu leisten zur Fundierung einer sozialkritischen Praxis von Psychotherapie heute. Hier (und natürlich auch anderen Orts) werden auch die Grenzen von „*Goodman et al. 1951*“ deutlich. Das Buch und seine Konzepte sind eben auch 50 Jahre alt. Das ganze Gerede gegen Konformismus und für Nonkonformität führt sich dann ad absurdum mit dem *Victor-Chu-Zitat*: »Ich kann kein guter Gestalttherapeut sein, ohne zugleich Gestaltist zu sein!«, wo *Chus* Lehrer, *J. Simkin*, doch die „Gestaltists ... eine entsetzliche Sache“ nannte (in *Hatcher, Himmelstein 1976, 740*). Ich halte von solchen kalibrierten Identitäten nichts. *Johanna Sieper (1987, 98)* hat zu diesem Begriff „Gestaltist“ – die Bezeichnung für die „Gestaltgläubigen“ im sogenannten „Esalen-

²¹ Ich finde regelhaft Konzepte, Methoden, innovative Lernangebote, die ich mit meinen MitarbeiterInnen - z.T. aufgrund langjähriger klinischer Entwicklungs-, Erprobungs- und empirischer *Forschungsarbeit* - inauguriert habe, wenig später in den Programmen bestimmter Gestaltinstitute, wobei ich sicher weiß, daß dort keine Entwicklungsarbeit und Forschung in diesen Bereichen gemacht wurde. Man „kann“ das einfach *ohne* fundierende Arbeit im Hintergrund zu haben und zu leisten. Publikationen kommen aus diesen Instituten praktisch keine, sie leisten also keinen Beitrag zum „body of knowledge“ des Feldes, beanspruchen zugleich aber den Status der Wissenschaftlichkeit (*Petzold, Sieper 2001*)!

Ashram“ (*Anderson* 1983, 130 ff) - einmal gefragt: "Sind wir eine Kirche?" Im übrigen: es ist etwas sehr einfach, wenn Gestalttherapeuten aufgefordert werden, »hinreichenden Widerstand gegen die Vereinnahmung, gegen das System zu leisten«. Von Nebenberufen kann man nicht leben, in der Regel nicht! *Blankertz* leitet ein Management-Schulungsinstitut, arbeitet in der freien Wirtschaft und es wäre interessant zu erfahren, wie er es schafft, nicht vom System vereinnahmt zu werden. Die *Goodmans* Konzepte sind– das muß man mit *Sennett*, *Giddens*, *Beck* u.a. im Blick doch sagen - für globalisierte Technologiesellschaften etwas simpel gestrickt. *Blankertz* sollte diese Konzepte modernisieren. Er hat das Zeug dazu. Aber dann müßte *Goodmans* Satz metakritisch diskutiert werden: »Anarchie ist die einzige sichere Politik«. Das kann doch nicht die Antwort auf das Machtproblem in der Moderne sein und ist doch keine Hilfe für die Praxis der Psychotherapie und das Tun von PsychotherapeuInnen in ihrer praktischen Arbeit. Bei den *Goodman*-Rekursen – seien sie von *Blankertz*, *Höll*, *Portele* u.a. vermisse ich immer wieder konkrete Antworten auf die Frage: Was haben *Goodmans* Konzepte und Überlegungen *heute noch an praktischer, umsetzbarer Relevanz*, welche Perspektiven bieten seine Utopien für unsere Situation heute, welche Gültigkeit haben seine Analysen in unserer Gegenwart und für unsere Zukunft, und welche Realisierungsmöglichkeiten bieten sich? Was kann *Goodmanscher* Anarchismus im Angesicht des **MEGATERRORISMUS**, wie er sich am 11. September in Manhattan und Washington zeigte, leisten, was können seine Ideen für die Probleme der Globalisierung bieten, denn es wird sicher nicht damit getan sein, sich auf die Seite der Globalisierungsgegner zu schlagen, zu deren Vorläufern *Goodman* zählen dürfte. Das Protokoll von Kyoto, die Uno-Resolutionen, das Weltkinderhilfswerk, die Welthungerhilfe, das Völkerrecht usw. usw. sind *auch* Ausdruck von Globalisierung. In einer *globalisierten* Welt mit *lokalen* Technologien von *globaler* Auswirkung, mit *lokalen* Problemen (etwa die der Sahel-Zone), die *globale* Interventionen erfordern, kann es nur noch darum gehen, welche Form und Qualität Globalisierung haben kann oder muß - naive Metaphern helfen hier nicht weiter, weder das isolationistisch orientierte „small is beautiful“, noch die eine Idylle suggerierende Rede vom „*global village*“. Hier müßte sehr viel an Übertragungs- und Umsetzungsarbeit erfolgen, sonst bleiben *Goodmans* Ideen in einem anarchistischem Romantizismus, ja es ist zu prüfen, welche Relevanz seine Überlegungen, ein halbes Jahrhundert alt, heute überhaupt noch haben. *Goodmans* »Psychologie der Ohnmacht« etwa zeigt sicherlich eine wichtige Dimension auf, die in machttheoretischen Analysen stärker berücksichtigt werden müßte und die zu Praxisstrategien führen könnte. Seine positive Bewertung der **M A C H T** bietet Perspektiven und *scheint* mit Überlegungen von *Foucault* zu konvergieren, dies allerdings nur in Aspekten. *Foucault* (*Petzold* 2001) analysiert das Problem der *Macht* tiefgründiger, orientiert auf die Strukturen der *Subjektconstitution* und die Wirkung „anonymer **Diskurse**“ und Machtdispositive in den Untergründen der Gesellschaft, zentriert auf die vernetzte, rhizomatische Struktur von **M A C H T**, die polyzentrisch die gesellschaftlichen Realitäten in den Mikro- und den Makrobereichen, ja im globalen Raum durchfiltert (*Foucault* 1975, 1976, 1978 a, b, 1987). Gesellschaftsstrukturellen und politökonomischen Problemen von **M A C H T** in globalisierten Verhältnissen wird man mit *Goodmans*,

überwiegend mikropolitisch ausgerichteter Sicht nicht beikommen, meine ich, und *Blankertz* und die Texte des „Handbuchs“ (z.B. die flache Arbeit von *Höll*) haben mir da nicht weitergeholfen, mir keine Perspektiven eröffnet. Nun könnte man sagen: das sind doch in erster Linie Theorien, die Therapeuten Metaperspektiven geben sollen und nicht Strategien für die konkrete therapeutische Praxis. Aber *Blankertz* sieht das nicht so, und auch ich sehe das nicht, denn Theorien beeinflussen Praxis oft nachhaltig, besonders wenn sie einseitig ideologisieren (*Petzold, Orth 1999*). Sie bieten dann keine Hilfen für TherapeutInnen und ihre PatientInnen, sondern bieten ein Risiko für *iatrogene Therapie* (*Petzold Märtenz, 2001; Petzold 1998b*). Therapien bergen ja kein unbeträchtliches Gesundheitsrisiko (*idem 1996f*), sie können schaden, wie wir in unserem neuen Buch „Therapieschäden“ zeigen (*Märtenz, Petzold 20001*) – auch durch problematische Theoreme/Ideologeme. Finden sich bei „*Goodman et al. 1951*“ bzw. bei den beiden *Perls* und ihren Nachfolgern solche Ideologeme? Das müßte kritisch und sorgfältig untersucht werden. **Ich meine, sie finden sich** und ein Ideologem – das der „positiven Aggression“ - werde ich im Folgenden ansprechen. Bei *Blankertz* findet sich dazu nichts – das muß auch nicht der Anspruch eines kleinen Textes sein, aber es wäre nützlich gewesen, zumal er ja starke, ideologieträchtige Positionen vorträgt. Schwerer wiegt, daß im „Handbuch“ sich kein Kapitel über „Risiken und Nebenwirkungen“ findet. Nun, *Fuhr* und *Gremmler-Fuhr* (2001) haben das auf unsere Einladung hin für unser Buch über Therapiebeschäden nachgeholt. Sie haben dabei m.E. einige neuralgische Punkte ausgelassen. Das soll an einem Thema herausgearbeitet werden, das *Blankertz* m.E. ohne kritische Problematisierung vorträgt: *Goodmans* und *FritzPerls*‘ und auch *Lore Perls*‘ (1939/1989, 11ff) *Aggressionsideologie*, das Konzept der Emotions-/Aggressionsunterdrückung als Ursache von Gewalt einerseits und das der „positiven Kraft und Funktion“ von Aggression andererseits. Es findet sich in gleicher, unkritischer Darstellung im „Handbuch“.

Ideologeme und Konzepte zum Thema Aggression – einige Hintergründe und Konsequenzen für die Praxis

Fuhr und *Gremmler-Fuhr* (2001) betonen die dialogisch-prozeßhafte Arbeitsweise der Gestalttherapie. Sie beschreiben einen „sanften Zugang“, in dem das „Expertenwissen nicht die Herrschaft über den Prozeß zwischen Therapeut und Klient gewinnen [darf], solange die Realitätswahrnehmung und das Urteilsvermögen nicht massiv beeinträchtigt sind“ (*ibid.*). Ich würde aufgrund meiner Theorie von „Patienten als PartnerInnen“ (*Petzold, Gröbelbauer, Gschwend 1998; idem 2000d*) genderspezifisch formulieren: „Nicht die Herrschaft über den *Patienten* oder die *Patientin*“, denn TherapeutInnen (approbierte ohnehin) können nicht ihren gesetzlich vorgegebenen Status- und ihre durch geregelte Qualitätssicherungssysteme vorgegebene Expertenmacht ablegen, solange sie im öffentlichen Gesundheitssystem tätig sind – und *legal* können sie nur innerhalb dieses Systemes (PTG, HPG) tätig werden. Hier verstellen *Bubers* idealistisch-romatisierende Begegnungskonzepte die Sicht auf die *strukturellen Fakten* therapeutischer Situationen. Und wer entscheidet über die

Realitätswahrnehmung, und nach welchen Kriterien? Da liegen doch die Probleme! Kann überdies das Dialogische, das *Bubersche Ich und Du* zumal (Petzold 2000e), nicht eine *Zwangsstruktur* werden: *Ich* (ist das nicht strukturell immer der Therapeut, der prinzipiell prioritär dasteht wie der den Menschen addressierende Schöpfergott?) *und* (liegt in dieser „strukturellen Konjunktion“ nicht die Gefahr der *strukturell* erzwungenen Vereinannahme) *Du* (welches Du ist denn gemeint?). Welches sind die „Vor-Bilder“, die der Therapeut von einem „gesunden Du“, einem „guten Dialog“, einer „gelingenen Begegnung“ hat, auf die er hinarbeitet, und liegen hier nicht Probleme „struktureller Gewalt“ (J. Galtung) – etwa die eines „Muß der Persönlichkeitsentwicklung“. Das alles sind keine leichten Fragen - für keine Therapieform -, denn hier liegt die Gefahr, daß „wohlmeinde“ Therapie zur „Aggression“ wird, indem sie einen Abhängigen, Unterlegenen auf die eigene Linie *zwingt*: auf eine verfahrensspezifische Sicht von „Kontakt“, von „Kreativität“, von „Aggression“. Wenn sie *vorschreibt* statt *vorschlägt*, dann wird Therapie zwingende Manipulation! In diese kommt man in der Psychotherapie leider allzuleicht hinein. Das sei kurz aufgewiesen. Ich könnte das natürlich leicht an den *Perlstranskripten* zeigen, sie bieten sich an. Die von ihnen immer wieder transportierte „rudeness“ ist bekannt. Ich könnte auch bei „Goodman et al. 1951“ leicht fündig werden, aber das liegt 50 Jahre zurück, in einem anderen „Zeitgeist“, und das wäre weder eine faire noch eine angemessene Argumentation. Interessanter wäre es, die – kräftig vorhandenen – Probleme in etlichen Beiträgen des „Handbuchs“ von 1999 aufzuzeigen. Ich greife aber in diesem Kontext auf *Blankertz* zurück, weil sich hier unmittelbare Bezüge zur Theorie der Begründer ergeben – und unterstreiche vorab: derartige Konstellationen und Schwierigkeiten finden sich in der Praxis und in den theoretischen Texten *aller Psychotherapieverfahren* mehr oder minder häufig. Hier liegt noch sehr viel Arbeit für die „Profession“.

Blankertz (2000) betont immer wieder, daß man Patienten nicht manipulieren soll. Er wirft solche Manipulation allen psychotherapeutischen Schulen in Bausch und Bogen vor. Dann aber listet er kräftig auf, was der Gestalttherapeut alles mit dem Klienten *machen* soll: er »wird dem Klienten *klar machen*, daß er, wenn er die Welt 'für sich' haben möchte, Aggressivität wird aufbringen müssen« (S. 18). Die aggressionstheoretische Begründung, die im Anschluß an *Goodman* – ohne irgendeine kritische Diskussion etwa mit Blick auf moderne Aggressionsforschung - entfaltet wird, ist eine *Ideologie*, und wahrscheinlich in ihrer Einseitigkeit eine *dysfunktionale* (vgl. zur Differenzierung *Petzold, Orth* 1999, 135), das sollte man im Interesse von Patienten und AusbildungskandidatInnen offenlegen, eine Ideologie, die man auch höchst kritisch problematisieren kann und muß (siehe unten). So geht es durchgängig. Der Gestalttherapeut wird dem Klienten etwas »zeigen«. Er muß stets durch Anleitung zur kritischen Selbstreflexion den Klienten »bewußt halten«. Muß er das? Was sind die Indikationen? »Die therapeutische Arbeit darf sich nie auf die Findung von Lösungen erstrecken« (S. 18). Was soll das? Hier werden Regeln, Vorschriften, Manipulationsanleitungen gegeben, aber keine in Phänomenologie und Hermeneutik verwurzelten prozeßtheoretischen Vorgehensweisen. So wird gegen den „Lösungsbegriff“ (den systemischen) polemisiert, aber er wird nicht theoretisch

rekonstruiert/dekonstruiert und dann metakritisch "gereinigt". Statt dessen wird er geleugnet. Man vergleiche die Aussage: »Der Gestalttherapeut wird bestrebt sein, dem Klienten einen realistischen Blick auf seine Möglichkeiten zu vermitteln. Er wird ihm zeigen, daß er mehr Kontrolle über sein Leben haben kann« (ibid.) Als ob darin *kein* Lösungskonzept enthalten sei. Es wird nicht metakritisch reflektiert, was der "realistische Blick" sei, von welcher „Realität“ gesprochen wird und wie es zu den "Möglichkeiten" kommt, *wer* den Rahmen solcher Potentialität festlegt. Die Aporie wird deutlich, wenn es hier nach polemischen Behauptungen heißt, »daß es die gestalttherapeutische Methode nicht hergibt, an Lösungen zu arbeiten, sondern daß es nach der Ansicht des Gestaltansatzes therapeutisch falsch ist« (S. 18), dann aber, daß sie bestrebt sei, »mit der eigenen kreativen Anpassung eine für beide - Individuum und Gesellschaft - lebensfähige **Lösung** zu finden« (S. 19, meine Hervorhebung). Und damit will ich etwas spezifischer auf das Aggressionsthema bei *Perls* und *Goodman* eingehen. Dieses Thema leidet bei den Begründern der Gestalttherapie an einer einseitigen Ausrichtung an *Freuds* Aggressionstheorie, auch wenn diese in der Regel „nur“ durch ihre Revision (es sind ja keine grundsätzlichen Reformulierungen) und ihre Weiterführung durch *W. Reich* zum Tragen kommt, der hier *Perls* wie *Goodman* nachhaltig mit seiner „Betonung der ‘gesunden Aggression‘“ beeinflusste (*Sreckovic* 1999, 53). Die *Perls*‘ blieben in „Ego, Hunger and Aggression“ (1942²²) zunächst mit dem „Hungertrieb“ im *triebtheoretischen* Paradigma, wie auch später *Goodman*.

Es ist offenbar für *Blankertz*, wie das Aggressionskapitel (S. 105) und die Äußerungen zu diesem Thema im Buch zeigen, seit den *Perls/Goodmanschen* Aggressionskonzepten in Sachen Aggression, Gewalt, Destruktivität, Hostilität, Böses, Krieg so gut wie nichts weitergegangen – bei *Höll* (1999), deren Ausführungen hier im „Handbuch“ äußerst ideologisiert und mager sind, übrigens auch nicht! Erst in allerneuester Zeit bringt *Hartmut Frech* (2000) eine „Kritik des gestaltischen Aggressionsbegriffs“ (ibid. 4ff) – sie war überfällig -, in der er die auch von mir in der Integrativen Therapie vertretene Differenzierung von **Aggression** und **Assertivität** vorschlägt, was unmittelbar Gegenkritik hervorrief (*Miknat/Frech* 2001), ohne daß eine vertiefende Diskussion stattfand. Sowohl sozialpsychologische *Forschungen* wie auch kulturtheoretische, evolutionspsychologische, ethologische und soziobiologische Argumentationen, die während der letzten 30 Jahre in den Diskursen "nach" *Konrad Lorenz* wichtige Fortschritte und interessante Modelle in Theorie und Praxis erbracht haben (vgl. z. B. *Berkowitz* 1969, 1973; *Baumeister* 1997; *Evon et al.* 1994; *Geen, Donnerstein* 1998; *Krahé* 2001; *Marsh* 1978; *Nelson, Eigen* 1984; *Nelson, Israel* 1997), werden nicht in die Diskussion einbezogen. *Goodmans* Positionen zur Aggression sind ähnlich simplifizierend und problematisch, wie die von *Perls* (1942), der Aggression als natürliche Überlebens- und Wachstumsbedingung sah, wie sie als „oral and dental aggression“ (1955/1980) für die Aufnahme von Nahrung und die Aneignung von Welt erforderlich sind. *Goodman* hat die Destruktions-Assimilations-Hypothese von *Smuts/Perls* übernommen, und die macht *Blankertz* zum Kern seiner Ausführungen. Dabei darf man den durchaus schon „systemisch“ orientierten „frühen *Perls*“ und den

²² Das Buch war in Südafrika 1942 fertiggestellt und erschien in kleiner Auflage in Durban und 1947 in London (*Perls* 1969c)

nach seiner „*kybernetisch-systemischen Wende*“ (vgl. supr.) nicht gleichsetzen, eine Wandlung, die *Goodman*, wie sein in diesem Kontext relevanter Text „Some remarks on war spirit“ von 1962 zeigt, nicht zur Kenntnis genommen hat.

Beide Autoren, *Perls* und *Goodman*, sind – darauf muß man bei einem solchen Thema achten – in ihrem persönlich Stil „aggressiv“. *Perls* war stets streitbar, in seinen späteren Jahren – besonders in Esalen – geradezu als „*rude*“ verschrien, von seinen Adepten aber auch darin adoratorisch angehimmelt (*Gaines* 1979). „Fritz‘ Arbeit erlebte ich als genial. Er selbst jedoch war deprimiert, unwirsch, ablehnend allen Therapien gegenüber – auch der eigenen“ schreibt *Ruth Cohn* (*Farau, Cohn* 1984, 300). Rude und grob war häufig auch sein therapeutischer Stil der „confrontation“ (z.B. *Perls* 1969a, 75, 200ff), aber das waren keineswegs nur technische Interventionen, das war auch Ausdruck von Arroganz und aggressiv kompensierter Depression, wie man mürrisches und griesgrämiges Wesen fachsprachlich fassen kann (*Sreckovic* 1999; *Gaines* 1979). *Goodman* war immer für einen intellektuellen Streit gut, oft war er militant (*Stoehr* 1994). Er war ein „*chronischer*“, vielleicht *notorischer* Kämpfer, und das war nicht nur seinem Engagement zuzuschreiben, *das war auch sein Problem*. Beide können in ihrem Sexualverhalten durchaus als aggressiv beschrieben werden (vgl. *Perls* Selbstzeugnisse 1969b; *Shepard* 1975). In der Gestaltszene war bekannt, daß „man Paul nicht trauen konnte, wenn sich ein hübscher Kerl im Raum befand, ebensowenig wie man Fritz trauen konnte, wenn eine junge Frau da war“ (*Stoehr* 1994, 179). Beide verletzen regelmäßig Tabus – auch in therapeutischen Kontexten (*ibid.* 180), und das nicht als „Jugendsünden“ (die kann man bereuen oder revidieren), sondern als *theoretische* Positionen der aktualisierten persönlichen Freiheit und Verantwortlichkeit (*Sreckovic* 1999, 153f) – bis hin zur Unverantwortlichkeit: „So if you want to go crazy, commit suicide, improve, get ‘turned on‘. Or get an experience that will change your life, that’s up to you. I do my thing and you do your thing. Anybody who does not want to take the responsibility for this, please do not attend this seminar“ (*Perls* 1969a, 75). Die Seminargebühren gab es natürlich nicht zurück und der appellative Aufruf zur *response-ability* eröffnet ein Seminar der vorgegebenen Verhaltensnormen (man darf etwa nicht „intellektuell“ argumentieren, denn das wird stereotyp als „mind fucking“ bezeichnet, als Intellektualisieren, gelabeled und das ist „elephantshit“). Wer den Regeln nicht folgt, dem wird gedroht: „I will very often throw them out from this hot seat“ (*ibid.*). *Perls* projiziert sein Machtproblem, wenn er an dieser Stelle die Leute, die „*power mad*“ sind, attackiert.

Solche Materialien sind zur Kenntnis zu nehmen und zu werten, zu bewerten – allerdings mit dem Blick auf Veränderungen und Entwicklungen, denn manche Protagonisten haben auch problematische Positionen korrigiert, andere haben sie fortgeschrieben, wieder andere haben sie sogar verschärft. In der Betrachtung von Therapiebegründern *darf man sich nicht scheuen, auch ihre Pathologien in den Blick zu nehmen* – neben ihren Talenten -, sonst betreibt man Hagiographie, wie für *Freud, Jung, Reich, F. Perls, Goodman* vielfach geschehen.

Für *Lore Perls* ist zu befürchten, daß man sie als „Hüterin von Seriösität“ idealisiert, um die beiden „bösen Buben“ *Fritz* und *Paul*, diese leider so skandalträchtigen Gründerväter zu kompensieren, *Perls*, den „dirty old man“ und *Goodman*, den

„anarchistischen Bisexuellen“, die man heute in den Zeiten der „neuen Sauberkeit“ und moralinbetonten Konservativität nur noch schlecht glauben zu können. Die Gestaltbewegung braucht offenbar eine neue Ikone, sie kann offensichtlich ohne *Leitbild* nicht sein, anstatt – gut „gestaltlich“ – sie „selbst“ zu sein, *zu sein, was sie aus sich macht* und dabei die „Gründerväter und die Gründermutter“ als historische Personen zu sehen. Sowohl *F. Perls* als auch *P. Goodman* hätten *Nietzsche* unterschrieben: „*Ich bin ein Geländer am Strom – fasse mich, wer mich fassen kann! Eure Krücke bin ich nicht*“ (*Nietzsche*, Also sprach Zarathustra II, 305). Stattdessen sieht es so aus, als ob man derzeit Ansätze macht, auf der Grundlage des doch recht schmalen Oeuvres von *Lore* (ein Bändchen mit versteuten Texten) und von Interviews aus ihrem hohen Alter, etwa über ihre okkasionellen Begegnungen mit *Buber* vor mehr als einem halben Jahrhundert und ein halbes Jahrhundert nach „*Goodman et al. 1951*“, nach *Perls 1959* und *1973*, eine „dialogische *Lore-Perls-Gestalttherapie*“ auf den Weg zu bringen (vgl. *Sreckovic 1999*, *Fuhr*, *Gremmler-Fuhr 2001*). Dabei ist doch zu fragen: Was hat *Lore Perls* mit ihrem Schweigen, ihrer Zurückhaltung, Zurücknahme gar, ihrer Aggressionshemmung, ihrer Duldung zum Treiben von *Fritz* und *Paul* beigetragen? Zumindest muß diese Frage gestellt werden. Oder brauchen *Fuhr*, *Gremmler-Fuhr* und *Sreckovic* eine legitimierende „Gründermutter“ für „ihre“ von ihren Intentionen her durchaus zu begrüßende *dialogische, phänomenologisch-hermeneutische Neuorientierung* der Gestalttherapie [sofern eine dekonstruktivistische Analyse der „alten“ Gestalttherapie vorausgeht, weil Umdefinierungen allein wenig bringen]? Ja, diese Frage muß dekonstruktivistisch gestellt werden. (Ich habe dieses „neue“ Paradigma mit der *Integrativen Therapie* schon vor 25 Jahren so entwickelt, allerdings nicht „dialogtheoretisch“ im Sinne *Bubers*, sondern „intersubjektivitätstheoretisch“ mit Referenz zu *Marcel* und *Levinas* (*Petzold 2001*) und mit einer expliziten, auf therapeutische Kontexte zugeschnittenen Hermeneutikposition, sowie neuerlich wieder verstärkt mit Bezug zur Dialogkozeption von *M.M. Bakhtin*, mit dessen Schriften ich mich während des Studiums in den sechsziger Jahren auseinandergesetzt hatte (*ibid.* und *Sieper 2001*))

Theorien und Therapietechniken sind in jedem Fall auch daraufhin zu betrachten, ob sie nicht Ausdruck persönlicher Pathologien oder doch Einseitigkeiten sind. Sofern Schulengründer noch leben, sollte man sie zu diesen Aspekten befragen, mit ihnen darüber *ins Gespräch kommen* (es ist nicht zu ersehen, ob *Sreckovic* in seinen umfangreichen Interviews mit *Lore Perls* diese – recht delikate - Frage thematisiert hat). Weder bei *Blankertz* noch im Handbuch oder bei *Fuhr*, *Gremmler-Fuhr* (2001) findet sich eine solche Perspektive der Metareflexion auf die Pathologien der Begründer, Pathologien des Zeitgeistes oder der eigenen Bewegung – es genügt nicht, die „Esalen-Gestalttherapie“ zu stigmatisieren und das New Yorker Institut zu idealisieren (der Tendenz nach *Sreckovic 1999*). Es nimmt dann eigentlich nicht Wunder, wenn man sieht, daß *Perls* und *Goodman* in ihren Argumentationen zum Aggressionsthema und in entsprechender Praxis immer wieder simplifizieren oder entgleisen. Der Retroflektierende soll anderen das antun, was man ihm angetan hat. Ärger, *resentment* „muß raus“. „Express your resentment – kind of present it right into her face“ als „self-expression“ ... „Shut up!“ „Go to hell!“ (*Perls 1969a*, 48f), denn: „Any anger that is not coming out, flowing freely, will turn into sadism, power drive, and other means of torturing“ (*ibid.* 76). Hier spricht *Reich* aus dem Hintergrund – wie bei *Goodman* auch. Und dieses „any“ ist eine gefährliche Verallgemeinerung, und das „expressing“ – die Forschung zeigt dies (vgl. *infr.*) – löst weder die Probleme der Blockierung noch die der Aggressivität. „Der Masochismustheorie *Wilhelm Reichs* folgend, die inzwischen weithin Anerkennung gefunden hat, resultiert aus solch exzessiver Stimulierung [durch kompenstorischen Konsumgüterkauf, s.c.] und inadäquater Spannungsabfuhr [aufgrund gesellschaftlicher Repression, s.c.] das Bedürfnis zu ‘explodieren’, gestoßen, geschlagen zu werden usw., um die angestauten Gefühle freizusetzen“ (*Goodman 1962/1986*, 14). „Und wenn es

paradoxerweise weniger falsche Höflichkeit, Konformität und öffentliche Ruhe und Ordnung gäbe und mehr energische Konfrontation, lautstarke Auseinandersetzungen und Faustkämpfe, denn gäbe es weniger von dieser äußerst katastrophalen Explosivität“ (ibid. 19). Aber sozialpsychologische Forschung (s.u.) zeigt: Die Leute werden oft noch aggressiver nach solchen expressiven Explosionen. *Goodman* bemerkt offenbar nicht, daß er mit seiner „konstruktiv-aggressiven“ Forderung nach „guten Lebensumständen“ für die Menschen „ganz schön aggressiv“ ist – destruktiv-aggressiv –, denn irgendwie selbstverständlich gehört für ihn die Forderung nach einem „guten Bordell“ (*Goodman* 1971, 90) zum „guten Leben“. Das genderaggressive, sexistische Moment seiner Aussage entgeht ihm. Es ist ultrasimpel, wenn „a good fuck and a good fistfight“ als eine Lösung (und sei es nur ein Lösungsaspekt) für das Aggressionsproblem und die Machtlosigkeit, die „Kriegsmentalität“ angeboten werden (idem 1962/1986, 19). Gut, *Goodman* macht in diesem Text auch weitgreifende Vorschläge, die auf einen Totalumbau unserer Gesellschaft hinauslaufen: „Wir müssen die sexuelle Revolution ehrlich durchsetzen, die Sexualität der Kinder und Jugendlichen ermutigen, sexuelle und andere Moralgesetze abschaffen“ (ibid.). Für die Mehrzahl derjenigen, die das nicht wollen, nicht so wollen, ist das eine aggressive Drohung.

Blankertz übernimmt *Goodmans* Vorstellungen (und dahinterstehende *Perls*konzepte) ungefiltert. Einige Zitate mögen Positionen illustrieren: »Aggressionen, die gerade in der guten Situation ... ihren berechtigten Platz haben« (*Blankertz* 2000, 60), werden »verstanden als heftiger, sich körperlich ausdrückender Abwehr- und Durchsetzungswille« (ibid.). ...»ohne Aggressivität, ohne Begehren, Zerstören und Neugestalten kann er [der Organismus, s.c.] die Gegenstände der Umgebung nicht so anpassen, daß sie ihm ‚gleich‘ werden« (ibid. 80). Die *Smuts-Perls*sche Assimilationsthese (siehe unten) der *dentalaggressiven* und *intestinalen* Zerkleinerung und Verdauung findet sich also auch bei *Goodman* als eine *reduktionistische Biologisierung der menschlichen Aggression*. »**Aggression richtet sich nicht auf das Schlechte, sondern darauf, die Umgebung des Organismus diesem anzupassen**« (ibid. Hervorhebung im Original). Warum soll sich eigentlich Aggression nicht auf das Schlechte richten? *Blankertz* zeigt mit einschlägigen Belegen von *Goodman*, *Fritz* und auch von *Lore Perls*: »... erst die Unterdrückung der Aggression führt zu individueller Destruktivität und kollektivem Krieg« (ibid. 145) und er zitiert *Lore Perls*: „Die Verdrängung der individuellen Aggression [führt] unweigerlich zu einem Anstieg der universellen Aggression“ (ibid. 135) – diese Behauptung ist sehr zu bezweifeln sieht man auf die gelebte Aggressivität des rechten Mobs, der SA im Vorfeld des „Dritten Reiches“ oder gewisser islamischer Fundamentalisten seit der Konfrontation USA/Iran im gesamten Orient, die ihren Haß auf den großen Schaitan Amerika heftig ausleben. Werden solche fragwürdigen Aussagen in der Gestaltszene eigentlich nicht überdacht, oder ist die gestaltische Prägnanztendenz zur Individualisierung so mächtig, daß derartig problematische Vorstellungen übersehen werden?

Nach *F. S. Perls* hat das Problem der „Aggression eine zweifache Absicht: erstens, einen bedrohlichen Feind bis zu dem Punkt zu de-struieren, wo er machtlos wird; und zweitens bei einer expansiven

Aggression eine Substanz, die für das Wachstum gebraucht wird, soweit zu destruieren, daß sie assimiliert werden kann. Selbst als Hitler sich daran machte, die Tschechoslowakei zu zerstören, hat er sich gehütet, die Rüstungsfabriken zu zerstören, die er seinem Großdeutschland eingliedern wollte“ (*Perls* 1955/1980, 163). – *Perls* hat in Bezug auf *Hilfer* noch andere Geschmacklosigkeiten auf Lager: „For instance, my appreciation of Hitler. If Hitler had not come to power, I probably would have been dead by now as a good psychoanalyst who lives on eight patients for the rest of his life“ (idem 1969a, 49). Er bringt dies als Beispiel für eine Umwertung von *resentment*, aggressiven Impulsen in *appreciation* – so einfach ist das! Und selbst der Diskurs von der konstruktiven Funktion von Aggressionen, den die beide Gründerväter der Gestalttherapie mit etwas unterschiedlicher Argumentation (beide letztlich mit Rückgriff auf ihren Analytiker/Therapeuten/Mentor *W.Reich*) vor einem halben Jahrhundert vorgetragen haben, im Sinne des *ad-gredi*, der positiven Persönlichkeitskraft, die die Welt gestaltet, ist zu hinterfragen: Sobald man den Aggressionen „einmal erlaubt, sich im Zusammenhang der Gesamtpersönlichkeit spontan zu entwickeln, statt sie in der Verklammerung der Retroflexion erbarmungslos abzuwürgen, bewertet man seine Aggressionen ganz anders und günstiger“ (*Goodman et al.* 1951/1979b, 151f – das scheint mir eine deutliche *Perls*s Aussage im *Goodmantext* zu sein²³). Zuweilen vielleicht. Es kommt darauf an, wer „man“ ist (etwa ein Jugendlicher aus *violent environments*, der nie eine funktionierende Impulskontrolle erlernen konnte?). Und es ist zu fragen, ob das „Retroflexionsmodell“ (dahinter steht letztlich *Freud*, eventuell noch *Dollard/Miller*) immer eine ausreichende klinische Erklärung bietet.

Bei *Blankertz* und im „Handbuch“ werden beim Aggressionsthema logische Aporien geschaffen und immer wieder *Kategorienfehler* gemacht, indem philosophische, soziologische, psychologische, biologische Ebenen, anthropologische, emotionspsychologische und psychophysiologische Perspektiven durcheinandergewürfelt werden. Mein Beitrag soll und kann an dieser Stelle nicht in die dringend erforderliche aggressionstheoretische Diskussion (vgl. einen Anfang *Miknat/Frech* 2001, ich bin mir fast sicher, daß sie nicht weitergeht) bezüglich der gestalttherapeutischen Aggressionskonzeptionen eintreten, deren erschreckend naive Rezeption in der Szene Investitionen in kritische Diskurse notwendig machen – die Beiträge im „Handbuch“ von *Fuhr* (et al. 1999) zeigen das mit bedrückender Deutlichkeit. Auf bald sechzig Seiten befaßt man sich (lt. Register) mit dem Begriff „Aggression“ theoretisch und klinisch-praxeologisch, und an **keiner einzigen Stelle** wird von den verschiedenen MitarbeiterInnen dieses Bandes ein einziger Autor oder eine Autorin aus dem Bereich der Aggressionsforschung oder relevanten Emotionsforschung zitiert. An keiner Stelle (wie

²³ Ich habe ja schon darauf aufmerksam gemacht, daß es aufgrund konzeptanalytischer und philologischer Arbeit, z. B. durch den Blick darauf, was *Perls* vor „*Goodman et al.* 1951“ geschrieben hat, was er danach weiterführt und was er ausgrenzt, eine gute Möglichkeit gäbe (neben anderen), die *Perls*-Beiträge aus der „Bible“, wie dieser Zentraltext von den Gestaltisten genannt wird, herauszufiltern, was theoriegeschichtlich nicht unwesentlich wäre. Es zeichnet kein gutes Bild für die „Gestalt community“, daß in fünfzig Jahren sich niemand die – zugegebenermaßen erhebliche – Mühe gemacht hat, diese Arbeit zu unternehmen bzw. es zeichnet ein Bild ihres Theoriebewußtseins. Ich hatte mir schon einmal die (beträchtliche) Mühe gemacht, die Theorie eines Autors mit einem „zerstreuten Werk“, nämlich die *Morenos*, aus seinen sämtlichen Publikationen zu rekonstruieren (*Petzold, Mathias* 1983), weiterhin durch Quellen und Archivarbeit Fehlattritionen aufzuklären (*Moreno*, nicht *Lewin*, war der Begründer der Aktionsforschung und des Gruppendynamik-Konzeptes [*Petzold* 1978e, 1980j, k], *Lewin* war von *Moreno* angeregt worden) und damit meinen Beitrag zur psychotherapiegeschichtlichen Forschung geleistet.

auch bei Blankertz) findet eine *konzeptkritische Reflexion* dieses *Ideologems* statt, vielmehr meint man, daß *Goodmans* »sozialkritische Theorie der positiven Bedeutung der Aggression ... bis heute ein bedeutender praktischer Beitrag des Gestaltansatzes zur Psychotherapie geblieben ist« (S. 105). Das sehe ich gar nicht so. Es scheint mir eine Fehleinschätzung bzw. Überschätzung zu sein. *Goodmans* Ansatz faßt *Blankertz* in drei Thesen zusammen (von denen die ersten beiden *Perls*sche Thesen sind). »Aggression beseitigt ein in Abwehrreaktion auf Schmerz, Eindringen von Fremdkörpern oder Gefahr abgelehntes Objekt aus dem Organismus/Umwelt-Feld« (S. 105). *Hier werden Abwehrreaktion und Aggression unzutreffender Weise gleichgesetzt oder es wird geschlossen, daß Aggression immer Gegenaggression freisetzt, was gleichfalls nur eine Möglichkeit ist.*

»Aggression zerstört eine überkommene Konstellation, die sich in der aktuellen Situation als hinderlich oder ärgerlich erweist, und stellt so abgerissenen Kontakt, unterbrochene Kommunikation zwischen Konfliktparteien wieder her« (ibid.). - *Die in dieser These gezogene Konsequenz widerspricht sowohl der Alltagserfahrung als auch der Konfliktforschung. Der abgerissene Kontakt verschärft sich bei Einsatz von aggressiven Strategien oder Aufkommen aggressiver Handlungen in der Regel über das Hinderlich-Ärgerliche hinaus ins Destruktive, Brachiale, zuweilen Beliziose, in Terrorismus und **ABERSINNIGEN MEGATERRORISMUS** (Petzold 2001k), wie die Situation des aktuellen Weltgeschehens zeigt. Der einstmals Goodmanianische Spontaneität und Aggressivität lebende Joschka Fischer, hat das zumindest erkannt und klar deklariert (Schmid 2001, 3). Von Goodman/Blankertz wird ganz einfach „Auseinander-setzung“ (nach der man sich wieder zusammen-setzen kann) undifferenziert als Aggression bezeichnet. Damit wird der Begriff dysfunktional ausgedehnt und umgedeutet und die relevanten Qualitäten wie „Problembewußtsein“, „Konfliktfähigkeit“ und „Auseinandersetzungsbereitschaft“ (und diese erfordert **Aggressionskontrolle**, *tempérance*, Mäßigung, Zurückahme, Kompromißbereitschaft, Toleranz, moderates Vorgehen, angemessene **Assertivität**, Klarheit in der Abgrenzung usw. – Diese differenzierten Verhaltensstrategien muß Therapie bei Aggressionsproblemen entwickeln und fördern. Nichts da mit „lautstarken Auseinandersetzungen und Faustkämpfen!“).*

»Aggression setzt etwas Neues, dem fehlbaren Urteil der Handelnden nach Besseres an die Stelle des Bestehenden, löst einen Konflikt.« (Blankertz 2000, 105). – Ja, wenn dem so wäre! Das „gesetzte Neue“ ist oft genug blutig, schafft neue, tiefere Konflikte und endet oft in völliger Destruktion ggf. beider Parteien, d.h. auch in Selbstdestruktion. Die grauenhaften Ereignisse vom 11. September in Manhattan und Washington – explosive Auseinandersetzung zwischen fundamentalistischem Islamismus aus verelendeten Regionen und dem großen Schaitan Amerika - haben dies genauso gezeigt wie die eskalierende Gewalt wechselseitiger Vergeltung zwischen Israel und Palästina. Die identitätsvernichtenden Aggressionen des „Dritten Reiches“ (Petzold 1996h) stehen exemplarisch gegen diese unsägliche Simplifikation einer Aggressionstheorie. Dem in der Tat „fehlbaren Urteil“ eines Himmler oder Streicher wäre ein „judenfreies Deutsches Reich“ sicher als ein „Besseres“ erschienen. Man muß solche drastischen Beispiele bringen, um den ganzen Unfug solcher Thesen deutlich zu machen, die keineswegs ungefährlich sind.

» Mit der Unterdrückung aggressiver Impulse werden die sozialen Konflikte stets im Interesse der bestehenden Ordnung und zu Ungunsten des einzelnen gelöst« (Blankertz 2000, 105). *Zuweilen, nicht »stets«, und es gibt ja viele „einzelne“, und auch die bestehende Ordnung ist nicht immer schlecht! Natürlich gibt es traurige Beispiele! Reich hatte seinen Kampf mit Amerika aufgenommen (dem Amerika der McCarthy Ära, deren Geist, Kenneth Starr zeigte das, leicht wieder aufflammen kann, denn sie wurde – in bewährter Selbstgerechtigkeit - niemals in breiter Weise aufgearbeitet). Reich kämpfte gegen Unduldsamkeit, Bigotterie und Hybris – er hatte von der „emotionalen Pest“ gesprochen, hatte seine aggressiven Impulse weiß Gott nicht unterdrückt und war keineswegs in diesen letzten Jahren „nur verrückt“, wie Perls (1969c) von seinem einstigen Lehrer leider sagte, aber Reich war auch nicht „weise“, nicht „besonnen“. Reich ist in diesem Kampf elendiglich zurunde gerichtet worden und er hat sich zugrunde gerichtet. Auch er ist ein Beispiel dafür, daß die Dinge komplexer liegen – Goodman und Perls sind Reichschüler, kannten sein Schicksal..*

In „Goodman et al. 1951“ liest man: „jeder offene Ausdruck von Zerstörungslust, Vernichtungswille, Zorn, Kampfbereitschaft wird im Interesse der öffentlichen Ordnung unterdrückt. Bereits das Gefühl des Ägers wird unterdrückt

oder sogar unterbunden. Die Menschen sind vernünftig, tolerant, freundlich und kooperativ, während sie herumgestoßen werden. Die Anlässe für Wutausbrüche werden jedoch keineswegs seltener ... Die geringfügigen Anlässe nähren den Ärger, der sich nicht entladen kann. Die große Wut aber, die zur großen Initiative gehört, wird unterdrückt“ (*Goodman et al.* 1951, 348, zitiert mit meinen Hervorhebungen nach der Übersetzung von *Blankertz*, über die man streiten kann, vgl. dt. 1978b, 136). Es lohnt sich, das ganze Kapitel 8 des zweiten Bandes (120 – 140) mit all seinen Abstrusitäten, kühnen Gedanken und Monströsitäten, Klarsichten und Dummheiten zu lesen, um zu erkennen, hier liegt alles andere vor als eine Theorie „positiver Aggression“ oder auch nur einer allgemeinen Aggressionstheorie – weder eine psychologische noch eine soziologische, stattdessen oft wirres Geschreibe, in das man keinen tieferen Sinn hineininterpretieren sollte, sondern dessen Brüchigkeit benannt werden muß, um weiterführende Theoriearbeit zu leisten. Die Übernahme der *Smuts/Perls*schen Assimilationsthese führt durchgängig zu einem biologistischen Reduktionismus, der willkürliche Phänomeninterpretation und Begriffsbestimmung zur Folge hat, beispielsweise: „Unterscheiden wir als erstes Vernichten und Zerstören. Vernichten heißt Zu-nichts-Machen, ein Objekt ablehnen und seine Existenz auslöschen. Die Gestalt schließt sich ohne jedes Objekt. Zerstören (De-strukturieren) heißt ein Ganzes in Fragmente zertrümmern, um sie als Teile in einem neuen Ganzen assimilieren zu können“ (ibid. 128). Das ist O-Ton *Perls*. – „Wut enthält die drei Komponenten der Aggression: Zerstören, Vernichten und Initiative“ (ibid. 131) – Und dann folgt ein Kapitel selbstgekochter „Emotionstheorie“ (homespun! – wie es *Goodman* schätzte), Auslassungen „über rotglühende Wut“, „weißglühende Raserei“ und „schwarzen Zorn oder Haß“ (S. 132), die niemals das Niveau einer sorgfältigen phänomenologischen Analyse erreichen (ein Bezug auf Emotionsforschung war damals ja noch nicht möglich), und der zuweilen erschreckend platt ist. „Mordlust ist nicht einfach eine Abwehrhaltung, denn man ist selbst engagiert und kann nicht mehr einfach ausweichen. *So gerät ein Mann in Raserei, wenn man ihn geohrfeigt hat*“ (ibid. 131, meine Hervorhebung). Ein großer Menschheitslehrer in der „anderen *Bible*“, hat da anderes gelehrt über den Backenstreich! *Matthäus* 5, 39). Wieder wird die Genderaggressivität deutlich, diesmal nicht gegen Frauen, sondern als Attribut des „richtigen Mannes“, der „ausrastet“, wenn er „eine gelangt kriegt“! „Vernichten, Zerstören, Initiative und Wut sind Funktionen guten Kontakts, notwendig für Unterhalt, Lust und Sicherheit eines jeden Organismus in einem schwierigen Umfeld. Wir haben gesehen, daß sie in verschiedenen Kombinationen auftreten und meist mit Lust verbunden sind“ (ibid. 132, gleichfalls mit viel *Perl*selementen). „Ohne Aggression stagniert die Liebe und wird kontaktlos, denn Zerstörung ist das Mittel der Eneuerung“ (ibid. 133). Die Schreckensregime aller Zeiten, die Mehrzahl der *blutigen* Revolutionen zeigen das Gegenteil – die Roten Khmer und die Taliban seien hierfür als besonders prägnante Beispiele genannt. Die Sklavenaufstände, die zumeist gescheiterten oder die wenigen gelungenen, die in Terror umschlugen, erweisen den Unsinn der *Goodmanschen* Thesen, die Makrodynamiken mit individualisierender Perspektive zu erklären suchen und auch für Probleme in Mikrokontexte mit fragwürdigen Modellen. Besonders für die, die selbst zum Aufstand zu schwach sind, bieten – die Kindersklaven, die versklavten Frauen der Dritten und Vierten Welt (vgl. beunruhigend *Bales* 2001) – keine Hoffnungsstrategien. Sie haben nur Chancen durch konsequentes Eintreten von starken Kräften der internationalen Gemeinschaft, die bereit ist, sich mit nachhaltigem Einsatz von finanziellen, wirtschaftlichen, politischen und polizeilichen Mitteln zu engagieren.

Ich erspare mir und den Lesern eine Fortführung des Florilegiums des Grauens. Ja, ja, „der Krieg ist der Vater aller Dinge“, wenn man *Heraklit* so lesen will, denn man könnte ihn in diesem Diktum mißverstehen. *Goodman* ist in seinen einfachen, vielleicht noch in Studentenprotesten von Wohlstandsdemokratien bedingt greifenden Rezepten, die das Motto „*macht kaputt was euch kaputt macht*“ rezitieren, unmißverständlich. Er löste und löst damit (entgegen seiner Theorie) fraglos wieder Aggressionen aus, wie z.B. die höchst aggressiven – und auf einer gewissen Ebene, im Bezug auf

diese Texte nämlich, verstehbaren - Attacken des VPMs (Verein für psychologische Menschenkenntnis 1991a, 1991b) gegen Gestalttherapie und Gestaltpädagogik²⁴ zeigen.

Man hört Nietzschanische Motive im Hintergrund – der New Yorker Gründerkreis „hämmerte auf einander ein“ (loc.cit.supr.). *Goodman* philosophierte zwar nicht „mit dem Hammer“, aber agitiert in dieser Weise: „Schon oberflächlich gesehen gibt es also Grund, die Dinge kurz und klein zu schlagen, nicht diesen oder jenen Teil des Systems zu zerstören (z.B. die herrschende Klasse), sondern das Ganze en bloc, denn es verspricht nichts mehr, es hat sich in seiner bestehenden Form als unassimilierbar erwiesen“ (*Goodman et al.* 1951, 1978b, 135).

Nun könnte man das alles als zeitgebunden, als Produkte des „Zeigeistes“ abtun oder die Wendungen hin zum „schöpferischen Desinteresse“ (ibid. 141ff), zur „schöpferischen Kooperation“ (ibid. 145), zur „schöpferischen Unparteilichkeit“ (S. 147) usw. betonen, aber das verfährt nicht, denn das Basistheorem, daß **Verletzung, Bedrängung, Repression** zu \Rightarrow **Verdrängung**, zum \Rightarrow **Stau**, zur \Rightarrow zwingenderweise erfolgenden **aggressiven Entladung** führen muß, dieses „Dampfkesselmodell“ ist höchst problematisch, bestenfalls einseitig, aber nach den Befunden psychologischer Aggressionsforschung (s.u.) *falsch*. Es ist letztlich nur eine Variante des *Freud*schen Hydraulikmodells der Emotionen und des Katharsiskonzeptes. Letzteres lag dem Aristoteliker *Goodman* wahrscheinlich nahe. Aber schon auf der Grundlage der Forschungslage der achtziger Jahre konnte *Tavris* (1988) ironisierend-aggressiv konkludieren that "it is time to put a bullet, once and for all, through heart of the catharsis hypothesis. The belief that observing violence (or 'ventilating it') gets rid of hostilities has virtually never been supported by research" (p. 194).

Aber da es eine gut psychoanalytische Tradition ist, die von *Reich/Perls/Goodman – Smuts* war hier nicht Gewährsmann - umgedeutet wurde, noch mit einer eleganten Wendung zur „positiven Aggression“, besteht eine „Prägnanztendenz“ in der gestalttherapeutischen Szene (mit ihrer versteckten Bewunderung für die Psychoanalyse) dieses Ideologem für „wahr“ zu halten. Diese höchst fragwürdige **biologische** Argumentationslinie auf **psychische** und **soziale** – makrosoziale, d.h. gesellschaftliche gar – Zusammenhänge zu übertragen, ist unzulässig, ein *Kategorienfehler* (*Petzold* 1994a, 2000h).

Was an dem Ganzen so beunruhigend ist, ist das Faktum, daß in den 50 Jahren nach „*Goodman et al.* 1951“ zu diesen Konzepten kein kritischer *Diskurs* stattfand (oder meinethalben 50 Jahre nach „*GOODMAN, F. Perls, L. Perls + R. Hefferline* 1951“, womit dann die beiden *Perls* involviert sind, da ja auch *Lore Perls* diese Auslassungen endorsiert hätte), daß also in einem halben Jahrhundert sich kein renommierter Gestalttherapeut, keine profilierten Gestalttherapeutinnen gefunden haben, die diese Fragwürdigkeiten einmal kritisch diskutiert hätten, sie gar revidiert oder modifiziert hätten. Ich habe

²⁴ Und gegen mich – sie sahen mich als den Protagonisten der Gestalttherapie und „Nachfolger“ von *Perls* in Europa und als „Foucault-Schüler ..Vertreter der neuen Linken“, der die „gänzliche Aulösung jedweder sozialen Verantwortung und Mitmenschlichkeit propagiert (VPM 1991, 448) sowie die Anwendung „gewaltsamer und persönlichkeitsauflösender Psychotechniken“ (ibid. 202). Ihr Bezug:*Perls* und *Goodman*. Ich habe nie einen solchen Unfug vertreten, er war vielmehr ein Moment für mich, statt mich gänzlich zur Gestalttherapie hin zu orientieren, die Integrative Therapie weiterzuentwickeln! Vgl. Anmerk. 28, wo ich als „Rechtsradikaler“ (!) stigmatisiert werde.

eine einigermaßen gute Literaturübersicht, und mir ist in der Tat - von neuerlichen Bemerkungen bei *Frech* (2000) und *Robine* (1999) abgesehen - keine Arbeit bekannt, in der sich eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Theoremen findet. Jeder schreibt sie aus und fort, und man hat den Eindruck, kaum jemand hat das einmal mit Sinn und Verstand oder ohne „adoratorische Übertragung“ auf den „heiligen Text der Gestalttherapie“ gelesen. Im „Handbuch“ findet sich nichts in der Richtung! Das ist in gewisser Weise verstehbar, ist doch dieses Konstrukt eine Kernannahme der Gestalttherapie, und man muß fragen: wenn sie fällt, was bleibt denn noch an tragender Substanz bei diesem Verfahren? Deshalb besser nicht hinschauen! Und wo das geschieht (*Frech* 2000 und die Reaktionen auf ihn) ist der Revisionismusvorwurf nicht weit. Aber man kann sich die Auseinandersetzung mit diesen Fragen nicht ersparen. In dem theoretischen und methodologischen Ertrag der erforderlichen Revisionen wird die Zukunft der Gestalttherapie liegen. Man wird zu einer neuen Aggressionstheorie kommen müssen, die die Leerstelle des bisherigen zentralen Konzeptes zu füllen vermag. Auf *die stille Art* - klammheimlich - mit einer „menschenfreundlichen *Buberschen* Dialogik“ und dem „leisen, sanften Lore-Stil“ das Paradigma zu wechseln zu suchen, wird nicht gehen, besonders, wenn man gleichzeitig Assimilationstheorie, Retroflexionsmodell, aggressive Kontaktfunktion, Kontaktzyklus, Kontaktvermeidungsmechanismen usw. undiskutiert und unmodifiziert beibehält, weil dies doch alles Theoreme sind, die mit dem *zentralen Konzept der „positiven Aggression“ des sich die Welt aneignenden Organismus* verbunden sind. Wir finden hier eine strukturell ganz ähnliche Problemsituation wie derzeit in der Psychoanalyse, wo man sich aufgrund einer (letztlich sehr selektiven) Auswertung der „neuen“ Säuglingsforschung²⁵ auf die *Modellvorstellungen* (anderes sind sie ja nicht) von *Daniel Stern* wirft: Jetzt haben wir endlich eine solide Basis, die die Grundannahmen zur Frühentwicklung von *Freud, Klein, Spitz, Mahler* und *Kernberg* falsifiziert, das linearkausale Paradigma in Frage stellt! Dennoch hält man jedoch an den Konzepten der „Frühstörungen“ und den aus ihnen abgeleiteten Borderlinetheorien fest (vgl. *Petzold, Orth* 1999), obgleich die gar nicht mehr passen und – nimmt man das Paradigma von *Stern* ernst – die gesamte Krankheitslehre der Psychoanalyse infrage gestellt wird. Genau das passiert derzeit mit dem Versuch einer Einführung von „Dialogik“ und „Hermeneutik“ in die Gestalttherapie (*Staemmler, Doubrawa, Spagnuolo Lobb*) ohne grundlegende, rekonstruktive, dekonstruktive, konzeptkritisch begründete Revisionen. Das neue Buch von *Frank-M. Staemmler* (2001) „Gestalttherapie im Umbruch - Von alten Begriffen zu neuen Ideen“ zeigt dies deutlich, weil trotz aller interessanten Überlegungen die Grundlagen nicht konzeptkritisch bearbeitet werden und die Arbeitsrichtungen der einzelnen AutorInnen sehr disparat sind – es findet sich keine Linie, und so könnte man *Blankertz* verschärft die solipsistische Konzeption einer Selbst-Verantwortung von *Perls/Goodman*, wo in einer globalisierten Welt gerade die Fragen der institutionalisierten Verantwortungen wesentlich werden – *Richard Sennet* (1996) hat das immer wieder deutlich gemacht. *Schmidt-Lellek* vertieft die *Bubersche* zu einer sokratischen – ungeachtet der *Levinas*-Kritik am sokratischen Paradigma und ohne

²⁵ *Stern* greift die evolutions- und psychobiologische Säuglingsforschung: *G. Butterworth, E. Gibson, B. Hopkins, H. Keller, H. Papousek, E. Thelen* u.a. (vgl. *Petzold* 1993c, 1994j), die ein ziemlich anderes Paradigma und andere Sichtweisen als er vertritt, nicht auf, und *Dornes* hat das selbe Problem einseitiger Rezeption, was ihm ermöglicht, noch etwas an der psychoanalytischen Entwicklungslehre (nicht Entwicklungspsychologie!) zu retten.

Anschluß an die Grundlagen oder Auseinandersetzung mit den Basiskonzepten von *Perls/Goodman*. *Fuhr*, *Gremmler-Fuhr* entwickeln ein Selbstkonzept nach *Wilber* und verlassen damit jeden gestalttherapeutischen Boden in Richtung transpersonaler Konservativität. Interessant ist, das *Latmer* nun *Isaiah Berlin* entdeckt – in der Integrativen Therapie schon lange eine geschätzte Referenz (*Petzold* 1996k, 1998a), aber sie muß auch zum „body of knowledge“ der Gestalttherapie passen. *Staemmler* und *Fodor* bringen weiterführende Konzepte mit Beziehung von Gedächtnis- und Schematheorie.

Eine konzeptkritische Aufarbeitung bzw. Bearbeitung der Axiome, zentraler Konzepte wie das Aggressionstheorem, der Kontaktbegriff, das Organismusmodell etc. unterbleibt leider – genauso wie im „Handbuch“, als ob man die damit verbundenen Probleme verdrängen würde. Aber „das Verdrängte kehrt wieder“ (*Freud*), u.a. weil es das Gestaltgesetz der „guten Kontinuität“ (*Metzger*) gibt – die auch eine Kontinuität im Falschen oder im Problematischen sein kann-, weil das Verdrängte eine „offene Gestalt“ bleibt (*Perls*).

Bei der Aggressionstheorie und ihren Implikationen liegen besondere Probleme, ersetzt sie doch strukturell den Platz der Tiebtheorie bei *Goodman* (*Perls* hat hier eher die Chance, das Homöostasemodell einzusetzen). Im Aggressionskonzept lag - bei aller Wertschätzung für die kreativen Seiten im Werk von *Perls* und *Goodman* – stets das zentrale Problem, das ich, *Hildegund Heinl*, *Johanna Sieper* und *Ilse Orth* mit diesen Protagonisten und ihren Theoremen hatten. Diese Thesen, nicht zuletzt auch der „vorgelebte“ Stil von *F.S. Perls* (und von etlichen seiner Epigonen, die ich arbeiten sah, *J. Simkin*, *Ischa Bloomberg*, *B. Resnick*, *P. Rebillot*) hatten und haben auch Wirkung in der Praxis für den Umgang mit Aggression, den Umgang mit Grenzen in Ausbildung und Therapie, für das Verhalten von Therapeuten und Trainern. Auch ich stand für einige Zeit im Ausbildungskontext (glücklicher Weise nie im Patientenkontext) im Sog dieses machtvollen „Habitus des brillianten Trainers/Lehrtherapeuten“ (nicht Gurus!). Hoher Status – die Positionen von „Kontrollanalytikern“, „Supervisoren“, „Gutachter“ und „Obergutachter“ aller Schulen, die „abstinenzorientierte“ Psychoanalyse nicht ausgenommen – birgt Gefahren, die nicht unterschätzt werden dürfen und Konsequenzen haben können wie einen unangemessen konfrontativen Stil, Überlegenheitsgestus, Genderbias und Genderaggressivität, die Fehlinterpretation von Phänomenen, eine Fixierung auf theoretische Annahmen, die „Kraft Autorität“ und Statusmacht vertreten werden, ohne daß sie ausreichend hinterfragt und in den konzeptkritischen Diskurs gestellt werden. (Ich hatte eine zeitlang, *Freud* und *Perls* unproblematisiert folgend, das „Retroflexionsmoment“ in der Pathogenese der Depression und in der psychosomatischen Reaktionsbildung als Rückwendung nicht ausgedrückter Aggression gegen das eigene Selbst unbillig hoch eingeschätzt, was sich mit einer modernen klinisch-psychologischen und neurowissenschaftlichen Sicht (z.B. *Nemeroff* 1996, 1999; *van der Mei*, *Petzold*, *Bosscher* 1997) nicht oder nur bedingt vereinbaren läßt. Wenn man Schmerz oder Wut nicht ausdrückt, weil eine solche Äußerung der *e-motio* weitere Negative Auswirkungen zur Folge hat („Schreien tust Du? Ich geb Dir Grund zu Schreien!“ – so der schlagende Vater), dann wird der Ausdrucksimpuls durch einen gegenteiligen Impuls *gehemmt* (nicht retroflektiert) und es entstehen akute und ggf. sich chronifizierende Spannungszustände und Dysregulationen der *Hypothalamus-*

Hypophysen-Nebennierenachse (HPA-Achse), psychophysiologischer „stress and strain“ (Petzold 1975e), die es durch psychophysiologische Interventionen, z. B. besondere Formen der Entspannungs- oder Sporttherapie (Petzold, Wolff et al. 2000; van der Mei, Petzold, Bosscher 1997; Schay, Jakob-Krieger, Petzold 2001) anzugehen gilt. Das auf „Ausdruckskatharsis“ gerichtete Modell von Reich/Perls/Goodman, das auf eine inverse Bewegung der angenommenen Retroflexionodynamik abzielt (Perls 1969c, 12: „Drücke aus, was Du zurückhältst, tue anderen an, was sie Dir antun!“), versteht weder das neuromuskuläre Geschehen richtig, noch das neurohumorale, wenn es auf den „vollen Ausruck“ der Emotionen in der „Explosionsphase“ (1969a) setzt und dabei die Stabilität „eingeschliffener Muster“ unterschätzt, die ein mittel- bis langfristiges „Umlernen dysfunktionaler somatomotorischer, emotionaler und volitionaler“ Schemata und Stile erforderlich macht.

Auch wenn Goodman die Möglichkeit eines Todestriebes durchaus einräumt, hält er eine andere Erklärung für Aggression und – da wird es dann ziemlich problematisch – für *Kriegsmentalität* für besser: die Frustrationen über Machtlosigkeit und Hilflosigkeit bei gleichzeitiger Verpönung von Ausdrucksverhalten führt zu Aggression. Dollard et al. (1939) mit ihrem einflußreichen „Frustration and Aggression“ lassen aus dem Hintergrund grüßen (es ist unwahrscheinlich, daß Goodman und Perls, auch wenn sie näher bei Reich stehen, diesen populären Text oder zumindest seine Thesen nicht kannten). Sie werden als Autoren im Kontext des Aggressionsthemas aber weder von Blankertz noch von den AutorInnen in Fuhr et al. (1999) in Betracht gezogen. Blankertz nimmt die Goodman-Thesen, die in diesem Paradigma zu sehen sind, auf, versucht ihnen aber einen aristotelisch-thomistischen Hintergrund zu geben. Aber eigentlich kommt man an der dominanten Quelle Wilhem Reich in dieser Sache nicht vorbei, und deshalb bleibt für mich sein Versuch fragwürdig, so daß ich mich hier auch nicht mit Blankertz' Bezug Thomas von Aquin (s.u.) auseinandersetzen werde, zumal er nichts zur Lösung der aufgezeigten Probleme des Diskurses von Paul Goodman beiträgt.

Aggression hat viele Gesichter

Meine Position aus integrativer Sicht ist: **Aggression hat viele Gesichter** und das Phänomen der Aggression muß auf verschiedenen Ebenen und unter verschiedenen Perspektiven – einige seien nachstehend aufgeführt -differenziell reflektiert und wissenschaftlich erforscht werden:

- in einer *philosophischen Perspektive*, die Aggression als anthropologische Größe betrachtet, als geschichtsphilosophischer Größe, als Eckpunkt ethiktheoretischer Überlegungen;
- in einer *biologischen Perspektive*, die Aggression unter evolutionsbiologischer, neurowissenschaftlicher und psychophysiologischer untersucht;
- in einer *psychologischen Perspektive*, die das Thema Aggression in sozial- und entwicklungspsychologischen Untersuchungen bearbeitet, aber auch im Lichte der Kognitions- und Emotionspsychologie betrachtet;
- in einer *soziologischen Perspektive*, die Aggression als soziales Phänomen, gesellschaftliche Formen der Aggression und des Umgangs mit ihr in den Blick nimmt;
- in einer *politikwissenschaftlichen Perspektive*, die sich mit den politischen Dimensionen, Fragen der staatlichen Gewalt, der kriegerischen Auseinandersetzung unter Bedingungen des Angriffs und der Verteidigung (unter Rückgriff auf „strategic studies“ und die Konfliktforschung), der Friedenssicherung (unter Rückgriff auf die Friedensforschung) befaßt;
- in einer *rechtswissenschaftlichen Perspektive*, mit den Fragen der rechtlichen Wertung von Gewalt über die individuelle Straftat bis hin zu Problemen des Völkerrechtes;

- in einer *kulturwissenschaftlichen Perspektive*, die sich mit den kulturellen Formen, Wertungen von Aggression befaßt, ihrer Verarbeitung, Verherrlichung, Ächtung, ihrer Mediatisierung in den Medien und in der Kunst.

Eine solche differentielle Sicht, die unbedingt erforderlich ist, findet sich in der Psychotherapie und ihren Sempelversionen der Aggressionskonzepte – von *Freud* über *Reich* zu *Goodman* und *Perls* – nicht und das wiegt schwer, weil selbst die Biologisierung, die sich in der Psychoanalyse und in der Gestalttherapie findet, auf einem sehr niedrigen wissenschaftlichen Stand ist, einem veralteten zumal. Die Biologie, Ethologie, experimentelle Tierpsychologie lassen unterschiedlichste Formen von Aggression erkennbar werden:

1. *Prädatorische Aggression* (etwa Beutetieren gegenüber), 2. *Konkurrenzaggression* (Konkurrenz um Nahrung, Weibchen, Positionen in Hierarchien), 3. *Verteidigungsaggression* (furchtmotiviertes Angriffsverhalten), 4. *Irritationsaggression* (als Reaktion auf Störungen), 5. *Territorialaggression* (bei Grenzverletzungen des Habitats), 6. *Maternale Schutzaggression* (Brutverteidigung durch Muttertiere), 7. *weibliche und männliche Sozialaggression* (etwa gegenüber Jungtieren oder Fremdgruppentieren), 8. *sexualbezogene Aggression* (Aggression bei sexueller Zurückweisung), 9. *Instrumentelle Aggression* (habitualisiertes Aggressionverhalten, das die eigenen Fähigkeiten und Positionen bestätigt, selbst wenn keine externalen Anlässe gegeben sind) – so eine akute Übersicht (*Bloom et al. 2001, 258*).

In den verschiedenen Studien wurden die Beteiligung des Hypothalamus und von Teilen der Amygdala beim Aggressionsverhalten nachgewiesen, ebenso die Bedeutung des hormonalen Geschehens, besonders pränataler Androgene oder hoher Testosteronspiegel. Dennoch sind die Verhältnisse nicht klar, denn eine testosteronbedingte Steigerung von Dominanzverhalten geht nicht unbedingt mit erhöhter Aggressivität einher. Bei Menschen konnten Untersuchungen einen niedrigen Serotoninspiegel mit Aggressionsreaktionen in Verbindung bringen, aber auch der Adrenalin- und Noradrenalinhaushalt ist involviert. Psychophysiologische, biopsychologische, neurowissenschaftliche Perspektiven können in einer modereren Theorienbildung zur Aggression nicht unberücksichtigt bleiben, aber sie werden die komplexen Phänomene niemals allein hinreichend erklären können. Die einfachen „triebpsychologischen“ und „bedürfnistheoretischen“ Modelle, wie sie *Freud* und *Goodman* vertreten, können nicht mehr für umfassende Erklärungen herangezogen werden – *Perls* hat mit der Wahl seines systemisch-physiologischen Regulationsmodells die Triebpsychologie prinzipiell verlassen, auch wenn er in seinen Workshops situationsbedingt nicht immer konsequent argumentiert. Im Integrative Ansatz konkretisiere ich wie folgt:

„Das, was in der älteren Biologie und Ethologie als ‘*Triebe*’ bezeichnet wurde, wird aus Integrativer Position als komplexe ‘*motiviertere Verhaltensdispositive*’ gesehen, d.h. als Dispositionen, Potentiale für einen *kontextualisierten Verhaltensantrieb*. Solche Dispositive sind aus einer modernen, evolutionsbiologischen Sicht von ihrem Ursprung her *evolutionäre Programme*, die sich in der *interaktiven Auseinandersetzung* von Lebewesen mit ihrer relevanten Umwelt und untereinander als *evolutionary narratives* ausgebildet haben, Erzählungen über diese Interaktion mit all den Erfahrungen und Regeln, die daraus resultierten und im Genom niedergeschrieben sind. Diese *Narrative* – über Fürsorge- und Vorsorgeverhalten, Brut- und Wundpflegeverhalten, Territorial-, Paarungs-, Aggressions-, Verteidigungsverhalten, einfaches und komplexeres Sozialverhalten: Arbeits-, Jagd-, Kampfverhalten, aber auch kultische Geburts-, Paar-, Jahreszeiten- und Totenriten in Gruppen, Stämmen, Völkerschaften – *interagieren*. So kann ein Brutpflegenarrativ ein Jagdnarrativ hemmen, ein Unterwerfungsnarrativ ein Aggressionsnarrativ moderieren. *Narrative* (re)inszenieren sich, wenn die entsprechenden Schlüsselreize bzw. Kontextstrukturen vorhanden sind bzw. angeboten werden und die *affordances of the environment* (*Gibson*) Handlungsmöglichkeiten bereitstellen, für die das Lebewesen Handlungsmuster (*effectivities*) bereit hat. Sie können indes durch die in den (Re)inszenierungen gemachten Erfahrungen in mehr oder weniger großem Maße *modifiziert* werden. An die Stelle des Triebbegriffes stellen wir also den Begriff der *evolutionären Dispositive* bzw. *Narrative* als Grundlagen von geregelten ‘*perception-action-cycles*’, sozialen Aktionen und Interaktionen zur Bedürfnisbefriedigung, Welt- und Lebensgestaltung. Wir sind damit einer interaktionistischen Betrachtungsweise verpflichtet, die auch den sonstigen – anthropologischen, entwicklungspsychologischen, persönlichkeits-theoretischen - Konzepten des Integrativen Ansatzes entspricht“ (*Petzold 1988t, vgl. Petzold, Orth, Schuch, Steffan 2001*).

Die Aggression sehen wir dann in diesem integrativen konzeptuellen Rahmen:

„Unter **AGGRESSION** verstehen wir in evolutionären Lernprozessen wurzelndes, jedoch durch kollektiv-geschichtliche und individuell-biographische Erfahrungen geformtes und deshalb *differentiell motiviertes* individuelles und/oder gruppaes *Verhaltensdispositiv*, das – wenn durch Schlüsselreize bzw. Kontextstrukturen aktualisiert – als *Verhaltensantrieb* wirksam wird, der sich in einer spezifischen Form (als *Narrativ*) inszeniert.

Es ist darauf gerichtet, als spezifisches (in physiologischen Reaktionen, emotionalen Mustern, ja in Denkstilen und ihren Äußerungen, d.h. in Mimik, Gestik, Bewegung, Lautäußerung, Gruppenverhalten – z. B. Werbefeldzügen, Wahlkämpfen - erkennbares) durchaus *differenziertes* **ANGRIFFSVERHALTEN** ein anderes Lebewesen zu töten, zu verletzen oder zu dominieren und ihm gehörige reale oder virtuelle Territorien (Habitate, Reviere, Ländereien, Märkte, Einflußsphären, ideologische Geltungsbereiche, Privilegien – man denke an die Territorialkämpfe der Psychotherapieschulen) sowie materielle und auch symbolische Güter (Gegenstände von Nutzen oder Wert, gruppale religiöse oder nationale Symbole z.B. Fahnen, Wappen, Embleme, Kulturgüter, Warenzeichen) zu beschädigen, zu zerstören, zu vernichten oder diese in Besitz zu nehmen. Dies geschieht, um die eigene Ressourcenlage und damit die Überlebens- und Ausbreitungschancen zu sichern oder zu verbessern. Bedrohung der persönlichen und gruppalen Sicherheit und Lebensräume, Ressourcenverknappung, Verarmung, Verleumdung, Angriff auf soziale Sicherungssysteme (Brauchtum, Glauben, Kultur) lösen in der Regel (Gegen)aggression aus. Aggression dient dazu die Dominanz des **Eigenen** (genetischen Materials, nationalen Bewußtseins, religiösen Glaubens, politischen oder therapieideologischen Standpunktes – man denke an die Hegemonialstrategien der „Richtlinienverfahren“) gegenüber einem **Fremden** (anderes Denkenden, Glaubenden, Wählenden) durchzusetzen. Dieses *differenziell motivierte* **AGGRESSIONSVERHALTEN** kann durch individuelle und kollektive Erfahrungen moderiert werden. Es kann durch persönliches, soziales, und kulturelles Lernen und die daraus resultierenden Sozial- und Kulturtechniken (Erziehung, Unterricht, Bildung, Rechts- und Gesellschaftssysteme) verändert werden, womit zu hoffen ist, daß im Zusammenwirken des *exzentrischen Verstehens* individueller und kollektiver *aggressiver Verhaltensdispositive* und aggressionsmoderierender Kulturtechniken maligne Eskalationen von Aggression durch das Kontrollieren von Schlüsselreizen und auslösenden Kontextbedingungen verhindert werden kann.

Dieser *sozioökologische*, evolutionsbiologisch fundierte integrative Ansatz vermeidet biologistische Reduktionismen älterer Argumentation (K. Lorenz, E. Dahl, F. von Dierk, P. Meyer u.a.), nimmt evolutionstheoretische etologische und soziobiologische Weiterführungen auf (F. Waal, W. Wickler, O. Wilson, Ch. Vogel, R. Wright, F. Wuketis u.a.) und stellt sie in einen sozialwissenschaftlichen Bezug. Wenn schon die tierethologischen und -biologischen Untersuchungen eine große Zahl differenzierter Aggressionsmuster herausgearbeitet hat, bei relativ einfachen Formen von „animal societies“, wenn auch manche dieser Muster (Territorialaggression, maternale Schutzaggression, Konkurrenzaggression, etc.) auch bei Hominiden, bei uns heute noch, zu finden sind, so muß man doch angesichts der Komplexität menschlicher Gesellschaftsformen, menschlicher Motivationssysteme und Wertewelten sagen: „In human beings, the behaviors that might be classified as aggressive are so variable that no classification is likely to be sufficiently comprehensive. In fact some scientists feel that aggression in human beings should be considered apart from aggression in other animals“ (Bloom et al. 2001, 254). Dieser Sicht der renommierten Neurowissenschaftler stimme ich vollauf zu, kommt doch bei Menschen nicht nur eine Vielfalt und Vielzahl höchst komplexer und äußerst unterschiedlicher Sozialsysteme mit ins Spiel und einige einzigartige Momente: bedeutungsgeladene Symbolsysteme, handlungsbestimmende Wertewelten, Dominanz- und Machtstreiben Abstraktionsvermögen und Exzentrizität und die Fähigkeit intentionaler Willensentscheidungen zum „Guten und zum Bösen“ (Petzold 2001i). Der intentionale („freie“), bewußte Wille, der aufgrund der Exzentrizität die Möglichkeit einer Distanznahme bietet und damit auch die Chance der Verantwortbarkeit, ja die Verpflichtung zur Verantwortung, wie Levinas betont (Haessig, Petzold 2001), ist in dieser Sicht das Schlüsselkonzept für die Bestimmung von Hominität (idem 2001j). Der Mensch kann seine Aggression als solche erkennen, sie in ihrer Qualität erleben, emotional bewerten (*valuation*), kognitiv einschätzen (*appraisal*) – zumeist auch in ihren Folgen. Er kann Zerstörungswillen, verzweifelte Wut, Gewalt durchaus von Ärger, Zorn, Mut, Zivilcourage,

Standfestigkeit, Abgrenzungsfähigkeit, Selbstbehauptung differenzieren, er kann sei Handeln interpretieren, Ursache-Wirkungs-Bezüge herstellen und – wenn auch in unterschiedlicher Differenziertheit – Metareflexionen anstellen und andere Perspektiven, die Sichweisen anderer einnehmen, bis hin zum identifikatorischen Erfassen des durch Aggression ausgelösten Leidens. Weil dies so ist – auch wenn Gier, Angst, Haß (und ihre evolutionsbiologischen Quellen) oder religiöser und politischer Fanatismus (und seine magisch-mythischen Attavismen) Verblendungen auslösen können -, lohnt es sich, auf differenzierende Betrachtungsweisen und komplexe Erklärungsmodelle abzustellen, anstatt auf Sempelmodelle wie „Todestrieb“ (*Freud*), „dentale Aggression“ (so der frühe *Perls*), auf „positive Lebensenergie, die sich repressiven Sozialstrukturen aggressiv entgegenzustellen vermag“ (*Goodman*). „Zu wenig gelebte Aggression in der Aufnahmephase (Hunger) und Destrukturierung (zwerstören, zermahlen, Vorbereitung für die Einverleibung) von äußerer physischer und und geistiger Nahrung behindert den Reifungs- und ‘Selbstwertungsprozeß‘ [1941]“ (*Perls* 1998, 118). Das „sich auf die Welt zu bewegen ... als Lebensenergie“ - so die Gestalttherapeuten *Bongers* (2000, 21) und (*Troschka* 2000, 15) kann allensfalls als **ein** Teilkonzept in der Behandlung dieses komplexen Themas gesehen werden, und dazu eines, das durchaus kritisch und dekonstruktivistisch auf seine Bedeutung, seine Motiviertheit hinterfragt werden muß. Auf Aggression „als positive Ich-Funktion“ sollte man am besten verzichten. Aggression, Gewalt, Zerstörungs- und Vernichtungswillen sind so massive, uns hilflos machende Realitäten, daß eine Theorie „positiver Aggression“, die den unfaßbaren Terror umwertet, eine Theorie, die dazu noch einfache Lösungen verspricht (*Goodman et al.* 1951, 348) durchaus als eine Vermeidung gesehen werden kann, sie der ganzen bedrückenden und bedrohlichen Realität von Aggression zu stellen. Es ist hier ein ähnliches Phänomen zu vermuten, wie im Habermasschen *Diskursmodell* „herrschaftsfreier“ Rede als *kontrafraktischer* Annahme, die das Problem der Herrschaft angehen will, es aber genau darin vermeidet und verfehlt (*Petzold* 1978c, 1991e). Die Vorstellung „positiver Aggression“ wird sich an Manifestationen aggressiver Gewalt messen lassen müssen, wie etwa dem Judenhaß und der Judenvernichtung durch die Nazis, wo jeder Gedanke an „positive“ Elemente von Aggression absurd ist (*Petzold* 1996j) und die Rede vom Umschlagen „*berechtigter* Aggressivität in *scheinbar* sinnlose Destruktivität“ (*Blankertz* 2001, 60, meine Hervorhebungen) zynisch wird oder von unendschuldbarer Naivität zeugt. Leider stellt *Blankertz* seine Ausführungen in einen Kontext, in dem er „rechte Gewalt“ als Erklärungsbeispiel für die *Goodman*theorie herbeibemüht. Das ist mit gänzlich unverständlich! Wo hatten die Nazis den Juden gegenüber eine „*berechtigte* Aggressivität“, inwiefern zeigt sich in Auschwitz „*scheinbar* sinnlose“ Destruktivität. Was soll in diesem **ABERSINN** (*Petzold* 2001k) sinnvoll gewesen sein? Dieses Konzept *Goodmans*, seine Idee des Zerstörens überkommener Konstellationen durch Aggression, damit „so abgerissener Kontakt, unterbrochene Kommunikation zwischen Konfliktparteien“ wieder hergestellt werde (*Blankertz* 2000, 105), muß sich messen lassen an Ereignissen des **MEGATERRORS** wie den Anschlägen auf New York und Washington und an dem, was daraus wird. Gab es je guten Kontakt zwischen den USA und der Taliban, konnte da überhaupt

etwas abreißen? Wird durch die anlaufenden Ereignisse jemals Kommunikation zwischen den Konfliktparteien hergestellt? Der ganze Unsinn einer solchen Position wird an diesem Geschehen deutlich. Die Aggression fundamentalistisch geleiteter Menschen, ist ja nur zu einem Teil von dem „Mangel an Einfluß auf das eigene Leben“ bestimmt, nur zum Teil von der Frustration von Bedürfnissen, wie *Goodman* und *Perls* in der *Dollard/Miller*-Linie argumentieren.

Die Bedeutung von Werten, von Symbolsystemen, von Religion als protektive Kraft gegen Unrecht, Ungerechtigkeit, Leiden, Not, Elend, Sterben und Tod – all diese wesentlichen Perspektiven finden weder bei *Goodman* noch bei *Perls*, weder bei *Blankertz* noch bei *Fuhr et al.* eine Thematisierung. Dabei gab es dazu durchaus klarsichtige Überlegungen im wissenschaftlichen und kulturellen Diskurs zum Thema Aggression. Exemplarisch sei ein Text herausgegriffen, den sowohl *Perls* wie auch *Goodman* hätten kennen können, die Rede des Nobelpreisträgers *Arthur Koestler* (1905-1983), Philosoph, Literat, antifaschistischer Korrespondent im spanischen Bürgerkrieg und engagierter Humanist beim 14. Nobel-Symposium 1969:

„The trouble with our species is not an overdose of self-asserting aggression but an excess of self-transcending devotion, which manifests itself in blind obedience and loyalty to the king, country or cause ... One of the central features of the human predicament is the overwhelming capacity and need for identification with a social group and/or systems of beliefs, which is indifferent to reason, indifferent to self-interest, and even to the claim of self-preservation“ (*Koestler* 1969).

Die Ereignisses des **MEGATERROISMUS** sind eine Herausforderung an die Menschheit, die Menschlichkeit auf allen Ebenen und in allen Bereichen – auch für den ansich ja nicht sehr bedeutenden Bereich der Psychotherapie (sie überschätzt sich gemeinhin mit ihre kryptoreligiösen Ideen der Weltverbesserung oder der Weltrettung gar) – eine Herausforderung sich mit den Phänomenen der Aggression und der **MEGAGGRESSIONEN**, Pogromen, den Terroranschlägen, dem Terrorismus auseinanderzusetzen, den Kriegen, nicht nur den Angriffskriegen, sondern auch den Verteidigungskriegen oder den Vergeltungskriegen. Der Friedensforscher *J. Galtung* hatte den Mut, in einer Talkrunde anlässlich der „Terroranschläge auf Amerika“ auch vom Staatsterrorismus der letzten Supermacht zu sprechen, von den US-Kriegen in „gerechter Sache“ nach dem zweiten Weltkrieg, nach Hiroshima, in Korea, Vietnam, Panama, Somalia, Iran, Irak, Serbien usw. usw. zu sprechen mit Millionen von Opfern, den für die Bombardierten, die Zivilbevölkerung zumal, sin Napalm, Granaten, Bombenteppiche Terror. Die Naziverbrechen, die deutschen Aggressionskriege haben verhindert von den Verbrechen der Bombardierungen zu sprechen - den deutschen gegenüber englischen und osteuropäischen Städten, den Bomben der Aliierten gegenüber deutschen und Österreichischen Städten – und damit die Fragen der moralischen Bewertung solchen Terrors. Das sind offene Fragen zur **MEGAAAGGRESSIVITÄT**. Hinzu kommen die aggressiven Akte der unterlassenen Hilfeleistungen, durch die die Prosperitätsnationen Hunger, Elend, Seuchen zulassen, einen ganzen Kontinent – Afrika – als Ghetto der Verhungerten, der Infizierten, der Verelenden hinnehmen, ohne *nachhaltig* zu handeln, und das würde Profitverzicht, ja Opfer beinhalten. Was haben die individualisierenden Modelle der psychotherapeutischen Aggressionstheorien für das Verständnis solcher Aggressivität zu bieten.

Wenn Psychotherapie den Anspruch hat, *etwas* zum Verstehen des Menschenwesens, der menschlichen Natur, der menschlichen Aggression, der menschlichen Hilfsbereitschaft, der Mitmenschlichkeit und Moralität beizutragen - und sie sollte diesen Anspruch haben, in aller Bescheidenheit – dann muß breiter auf die Phänomene geblickt werden, als dies bisher geschah. Dann muß die Bewußtheit wachsen, das dies nur in *multi-* und *interdisziplinären* Erkenntnisprozessen geschehen kann (*Petzold 1998a, 27*), die die Chancen zu „transdisziplinären Erkenntnissen“ (*ibid.*) bieten, zu übergreifendem Verstehen und zu vielleicht übergreifenden Lösungsversuchen und Lösungswegen, die wir nur in der gemeinsamen Anstrengung aller Disziplinen gewinnen können. Die oben aufgezeigte Perspektivenvielfalt für das Aggressionsproblem – und das ist ja keineswegs das einzige Menschheitsproblem – dürfte das deutlich machen. Für einen solchen „joint effort“ erweist sich aber die *monodisziplinäre Hybris* einzelner Wissensdisziplinen (wir Biologen, Mediziner, wir Psychologen, Sozialwissenschaftler etc.) und die *schulendogmatische Hybris* einzelner Therapieschulen mit allumfassenden Erklärungsansprüchen als ein großes Hindernis. Die Massivität der Geltungsbehauptungen etwa der Psychoanalyse über die Triebbestimmtheit des Menschen, über Aggressivität und Sublimierung etc., die affirmative Haltung der *Perlsianer*, mit der sie das Ideologem der positiven Aggression vortragen, oder der *Goodman-Adepten*, mit ihrer (auf Freud und Reich zurückgehenden) Position, daß „Aggressionshemmung als gesellschaftliche Bedingung“ zu sehen sei, die „auf der individuellen Ebene zur Kraftlosigkeit oder zur Destruktivität (sich selbst und anderen gegenüber) führt“ (*Blankertz 2001*, mit Bezug auf *Goodman et al. 1951*, Kap. 8 und 9) und auf der kollektiven Ebene zu Krieg und Kriegsmentalität (*Goodman 1962/1986*). Mit Rekurs auf die Masochismustheorie von *Reich*, die negative Überstimulierung und inadäquate Spannungsabfuhr als Ursache explosiver Aggression sieht, und einer Theorie der Hemmung von Ekel über entfremdete Kultur und seines Ausdrucks formuliert *Goodman*: „Die Leute ekeln sich vor sich selbst und haben den Wunsch, die Lebensweise zu vernichten, auszukotzen ...Auf diesem Hintergrund können wir die Kriegsmentalität als ein epidemisch grassierendes Verlangen ansehen *en masse* Selbstmord zu begehen. Die Frustration endlich hinter sich zu bringen! Den ganzen Mist auf einen Schlag loszuwerden! Demzufolge ist eine wichtige Erklärung, sich gegen die offensichtliche Irrationalität und Gefährlichkeit von Kriegsvorbereitungen zu schützen oder sie einfach aufzugeben, darin zu sehen, daß die Menschen innerlich von einem Katastrophenwunsch geleitet sind, den sie rational ablehnen“ (*ibid.* 15). – Das ist *eine* Perspektive! Man mag ihr zustimmen oder sie bezweifeln. *Goodmans* Ausführungen über Aggressivität und Kriegsmentalität sind anregend und gerade für die jetzige Situation lesenswert, da sie das Hilflosigkeitsproblem, auch das Amerikas und der Amerikaner f Der Blick thematisieren. Ich habe diesen *Goodman*-Vortrag wegen seiner provokativen Thesen auch in mein Buch „Psychotherapie und Friedensarbeit“ (*Petzold 1986*) aufgenommen, dessen Motto war und ist „**Im Frieden für den Frieden zu Arbeiten**“, dessen Prinzip es ist, **nach den „Ursachen hinter den Ursachen zu fragen**“ und dessen Leitgedanke ist, **auf die „Folgen hinter den Folgen zu schauen**“. Aber *Goodman* stellt die Fragen des „**doppelten Warum**“ und des „**doppelten wozu**“,

„wohin danach, was dann, nach dem Vergeltungsschlag?“ nicht oder nicht tiefgründig und deshalb bleiben seine Lösungsperspektiven erschreckend simpel:

„Ein gelegentlicher Faustkampf, ein besserer Orgasmus, freundschaftliche Spiele, das Anleiten von Initiativen, das Entscheiden von realen Problemen in überschaubaren Gruppierungen und das Interesse für schöne, merkwürdige und wunderbare Dinge – all dieses vermindert die Kriegmentalität, denn es gewinnt Menschen für das Leben“ (Goodman 1962/1986, 19f).

Sollte man da nicht besser sagen: ich habe keine Lösung! Wo haben wir in der Zeit der Globalisierung „überschaubare Gruppierungen“? Wo in kollektiven Verelendungen und Kriegswirrender dritten und vierten Welt die Valenzen zu „Interesse an schönen und merkwürdigen Dingen“ – im Sudan, im Kongo, in Eritrea, in Bangladesh, in Honduras, in Tscheschenien, in Afghanistan? Goodman ist erschreckend undifferenziert, aber auch *Freud* in seinem Brief an *Einstein* (September 1932) „Warum Krieg? Vferfällt immer wieder in Simpelargumentationen: „Wir sind Pazifisten, weil wir es aus organischen Gründen sein müssen“ (1932/1986, 33). Ist es nur der Überlebenstrieb? Koestler stellte starke argumente dagegen und *Freud* sagt selbst: „solange es Reiche und Nationen gibt, die zur rücksichtslosen Vernichtung anderer bereit sind, müssen diese anderen zu Krieg gerüstet sein“ (ibid.). Vielleicht wird die Kulturentwicklung im menschheitgeschichtlichen Prozeß uns retten. „Diesem Prozess verdanken wir das Beste, was wir geworden sind, und ein gut Teil von dem, woran wir leiden ... Vielleicht führt er zum Erlöschen der Menschenart, denn er beeinträchtigt die Sexualfunktion in mehr als einer Weise, und schon heute vermehren sich unkultivierte Rassen und zurückgebliebene Schichten der Bevölkerung stärker als hochkultivierte“ (ibid.) – man muß eben etwas gegen die Taliban tun! Die zivisierte Welt schließt sich ja gerade zusammen gegen die „zurückgebliebenen“ Fundamentalisten. Die Frage, warum sie denn „zurückgeblieben“ sind oder auch wer die Maßstäbe setzt und welche Kultur (die von Sex, Crime und Profit oder die des fundamentalistischen Gebets) denn die „hochkultivierte“ sei, wird weder bei Freud noch bei Busch und seinen Aliierten gestellt. Und insofern ist *Freuds* zunächst einleuchtend erscheinende Konklusion: „Alles, was die Kulturentwicklung fördert, arbeitet gegen den Krieg“ (ibid.) so prekäre wie sie überzeugend ist.

Alle Gedankenarbeit, die sich mit Mikro-, **Makro-**, **MEGAAGGRESSION** befaßt, mit Gewalt, Krieg, Elend und Unrecht, ist in höchstem Maße sinnvoll und zu begrüßen. Sie steht allerdings selbst unter dem Schatten der Bedrohung und in der Gefahr der Verblendung, in der Prekarität der simplen Lösungen, die wir ersehnen und uns wünschen, um für die Komplexität unserer Natur und Kultur überschaubare Modelle und gangbare Wege zu finden, die uns Hoffnung machen. Aber diese Hoffnungen können trügen und die angedachten „Lösungen“ sind bestenfalls Teillösungen. Dies gilt es im Bewußsein zu behalten, um zu vermeiden, daß voreilig „schnelle Lösungen“ oder einfache so affirmativ vertreten werden, daß sie die wirklichen Probleme, die Problemvielfalt und -komplexität verstellen. die unendliche hat die gestalttherapeutische Literatur selbst aus jüngster Zeit zeigt, daß die

Aggressionstheoreme bzw. Ideologeme von *Perls* und *Goodman* ohne hinterfragende, modifizierende oder ergänzende Reflexionen immer wieder nachgebetet werden, obwohl sie doch vor dem Hintergrund sozialpsychologischer Aggressionsforschung (*Lippa* 1990; *Mummedy* 1996; *Krahé* 2001) und dem breiten Spektrum klinischer Erkenntnisse (*Bushman, Baumeister* 1998; *Goldstein, Glick* 1987; *Harris* 1998 usw.) dringend kritisch überprüft werden müßten. Aber die gestaltische Rede von der *positiven Kraft der Aggression* und die aus diesem Konzept abgeleiteten Handlungsstrategien haben offensichtlich einen solchen „appeal“, daß sie offenbar den Blick auf andere Konzepte, Sichtweisen – auch konträre – verstellen. Bei *Bongers* (2000) und *Troschka* (2000), die sich auf „Gestalttherapie und Gestaltpädagogik“ (ibid. 20) in ihrer Arbeit mit Gewaltstraftätern gründen, findet man bei diesem zentralen Ideologem keinerlei Hinweise auf andere Perspektiven (z.B. aus den APA-Projekten, vgl. *Eron et al.* 1994) oder auf eine Berücksichtigung von Forschung, obgleich der ganz im *Goodman*- und *Perls*-Sinne formulierten Strategie „Aggressionsausdruck fördern, damit Raum für Ressourcen entdecken“ (*Troschka* 2000, 16) empirische Untersuchungen aus der Auseinandersetzung um die „Katharsishypothese“ entgegenstehen. Sie zeigen z.B. nach katharsisorientierten Interventionen bei den Probanden keineswegs eine Verminderung der Aggressivität, ganz im Gegenteil, sie steigt und kann sich sogar generalisieren, sich gegen Unbeteiligte richten (*Baumeister, Heaterton, Tierce* 1999; *Bushman, Baumeister, Stark* 1999)²⁶. „Aggression replacement“ Techniken (*Goldstein, Glick* 1987), Kontroll- und Steuerungsstrategien (*Lee* 1995; *Tierce, Baumeister* 1993) sind durchaus andere Behandlungsstrategien, die mit differentieller Indikation eingesetzt werden können und müssen. „Anger control“, „assertiveness training“, „tuned empowerment“, „problemsoving training“, „conflict mediation“ sind Interventionsformen (*Studer* 1996) aus einem breiten Spektrum von Möglichkeiten (*Wallach* 1993), die in einem *integrativen Vorgehen* (auf der Grundlage einer zu erarbeitenden integrativen Theorie oder zumindest Sicht von Aggression) neben sport- und leibtherapeutischen und ausgewählten Gestaltansätzen (*Petzold* 1994f) höchst individualisiert eingesetzt werden müssen, denn auch „Gewalttäter“ – wir lehnen diesen stigmatisierenden Begriff ab und sprechen von „Menschen mit Gewaltproblemen“ (ibid.) – haben sehr verschiedene Schicksale und brauchen differenzierte Zugangsweisen. Vor allen Dingen dürfen sie nicht – hier ist *Goodman* zu folgen – „ohnmächtig“ gemacht werden.²⁷

²⁶ *Bushman, Baumeister* und *Stark* (1999) kommen bei ihren Untersuchungen (n = 100, 180 und 707) zu folgender Schlußfolgerung: „Our findings suggest that media messages advocating catharsis may be worse than useless. They encourage people to vent their anger through aggressive action, and perhaps they even foster the displacement of aggression toward new, innocent third parties. In our research, people who received procatharsis messages first chose to vent their anger by hitting a punching bag, but then they went on to show elevated aggression toward the person at whom they were angry. They even showed increased aggression toward an innocent third person. Pop writers may think they are offering helpful, sage advice on affect regulation, but the effect of advocating catharsis may be to cause a general increase in aggressive behavior. Perhaps media endorsement of cathartic release should come to be regarded as a potential danger to public health, peace, and social harmony.“

²⁷ Man lese einerseits die hohe (falsche!) Generalisierung: „Alle Gewalttäter haben nicht nur die Tendenz, sondern *ein dauerndes Bestreben*, die Verantwortung abzugeben ...“ (*Bongers* 2000, 18, meine Hervorhebung), die Gründe werden nicht analysiert, Kommunikationsartefakte, Attributionsfehler nicht analysiert. Andererseits beachte man das hohe Maß struktureller Gewalt in diesem Konzept: „Zur Arbeit mit Gewalt gehört für uns eine *obligatorische* Gruppe die sogenannte **Gewaltgruppe** [wie zutreffend der Name! S.c.], die wir zu dritt leiten in die alle Bewohner *müssen*, die nach Aktenlage Gewalttätigkeiten begangen haben. Das muß so sein, denn freiwillig guckt nicht jeder seinen eigenen Delikten ins Gesicht ... *Jeder*, der neu eintritt, *muß* in dieser Gruppe sein Delikt schildern“ (ibid. 19, kursive Hervorhebungen von mir). Ganz

Zusammenfassend kann man sagen, die Theoreme von der „positiven Aggression“, von der Aggression als Ich-Funktion (sie ist, wenn man in *Goodmans* System bleibt, wohl doch eher Es-Funktion), von Aggression als Bedingung für lebendige Liebe, Aggressionsausdruck als Voraussetzung von Gesundheit etc. etc. sind als *generalisierte Aussagen* absolut unzulässige und einseitige Simplifizierungen höchst komplexer Zusammenhänge der Verusachung – sowohl auf der individuellen wie auf der kollektiven Ebene - von Destruktivität und Krieg, wo die aufgezeigten Perspektiven allenfalls *ein* (durchaus diskutierbares) Moment sind. Wenn *Goodman* (1962/1986) sich zu der These versteigt, der moderne Krieg sei keine Aggression mehr, „sondern ‚Massenselbstmord ohne Schuldgefühl‘“ (idem et al. 1951/1978a, 134), so muß man sich fragen, wie ein engagierter Kriegsgegner, Vietnamkriegsgegner nach den Materialschlachten an der Somme und Marne (hunderttausende Soldaten, Menschenmaterial, wurden vernichtet, vergast, verbrannt, zerissen vgl. *Remarque* 1929) nach dem Überfall Deutschlands auf seine Nachbarländer, nach Hiroshima und Nagasaki, nach Da Nang/Tourane eine solche Aussage machen kann. Nach diesen Ereignissen und auch nach den **SELBSTMORDATTENTATEN**, die in den Ereignissen des 11. Septembers kulminierten, ist eine solche Rede nicht mehr möglich. Von einer Aggressionstheorie zu sprechen, »die bis heute zu den entscheidensten Beiträgen des Gestaltansatzes zur Psychotherapie gehören« – so die Einschätzung von *Blankertz* (ibid. 132) -, das kann wohl kaum angehen. Die „scientific community of psychotherapists“ und auch die „community of practioners“ hat das bislang jedenfalls nicht so gesehen Von der Komplexität, die uns in Arbeiten von *Georges Bataille*, *Arno Plack*, *Wolfgang Sofsky* begegnet, finden wir bei *Goodman* wenig.

Derartige *privatistische* Begriffsbestimmungen von der „positiven Aggression“ einer kleinen „professional community“ von „Gestaltisten“ wirken verharmlosend und nivellieren den Aggressionsbegriff gefährlich. Für die „positive Selbstbehauptung“ bzw. Assertivität (*assertiveness*), für Mut, Wagemut, Courage und Zivicourage, Unternehmungsgeist und -lust, Tatkraft, Selbstbestimmtheit, Entschiedenheit, Gestaltungswillen, Initiative, Einsatz, Besitzstreben, Engagement usw. usw. allein oder überwiegend die *organismische Aggression* zur Grundlage zu machen, verkennt die Komplexität und soziale Bestimmtheit menschlicher Motive und Motivationen. Geht es gar noch um Aggression als Antriebskraft, die dazu notwendig sein soll, „geistige“ und sonstige „Nahrung“ aufzunehmen und zu assimilieren, eine Annahme, die *Blankertz* mit Bezug auf den Aristoteles-Kommentar des Aquinaten (De anima III.8) als *Goodmansche* Referenztheorie herausstellt (oder herauszustellen bemüht ist), dann entfernt man sich weit vom Alltagssprachgebrauch (Aggression = „Angriffsverhalten“, *Duden*), was für therapeutische Arbeit mit „ganz normalen Patienten“, die Alltagssprache sprechen, problematisch ist, denn die verstehen allgemein unter *Aggression* „jedes, vor

abgesehen davon, daß hier rechtlich wohl Nötigung vorliegt und Uraltpraktiken der Drogen-TGWs aus den 70er Jahren reproduziert werden, die man inzwischen längst als dysfunktional aufgegeben hat, besteht die Gefahr der Retraumatisierung (perpetrator traumatization, *Petzold, Wolf* et al. 2000, 478; idem 2000, 49f), da auch bei den Tätern oft eine Posttraumatische Belastungsstörung vorliegt. Um „patient security and client dignity“ (*Müller, Petzold* 2000) muß man, wenn man das liebt, fürchten, trotz allen Engagements, das man aus dem Text ersehen kann.

allem das affektive Angriffsverhalten des Menschen, daß auf einen Machtzuwachs des Angreifers und eine Machtminderung des Angegriffenen zielt“, (*Brockhaus*, mutimedial 20001 premium). Man entfernt sich auch gänzlich aus dem Bereich biologischer, psychologischer und soziologischer Theorienbildung, wo man definiert: „eine auf Verletzung eines anderen Lebewesens zielende Handlung (Aggression) und/oder die latente Intention, das zu tun (Aggressivität)“ (*Fuchs-Heinritz et al.* 1994, 25). Aggression wird „als komplexes sozialwissenschaftlich zu erklärendes Verhalten angesehen, bei dem das Naturmoment Trieb nur als ein verursachender Faktor neben anderen betrachtet wird“ (*ibid.*). Das von *Perls*, *Goodman* und *Blankertz* vorgetragene höchst einseitige Aggressionsmodell kann schwerlich Leitkategorien für ein psychotherapie relevantes Verständnis von Aggression hergeben. Die generalisierende „Umdefinierung“ dieses zentralen Begriffes durch die Gestaltideologie löst zunächst doch ersteinmal bei Adressaten kognitive Dissonanzen aus, zumal im internationalen Sprachgebrauch und Recht *aggression* „any use of armed force in international relations not justified by defense necessity“ gesehen wird (vgl. United Nations Art. 39, UN Charta Artikel 2 [4], Resolution 3314, Art. 3/1974 etc.). Das ganze bleibt – wie schon gesagt - nicht ohne Folgen, schaut man in die Praxis des Umgangs mit Aggression, die man immer wieder in der klassischen Gestalttherapie findet, etwa in den Sitzungstranskripten und Videoaufzeichnungen von *Perls*, die z.T. eine aggressive, menschenverachtende Praxis zeigen (z.B. *Perls* 1969a, 53, 207 etc.) – man muß das um der „andereren Gestalttherapie“ willen, die es auch gibt, einmal benennen. Aber es gibt auch in jüngster Zeit bedenklichen Konzepte wie die schon erwähnten – von offenbar sehr engagierten KollegInnen - dargestellten „gestaltischen“ Behandlungsmodelle aus der Arbeit mit „Gewalttätern“ (*Troschka* 2000; *Bongers* 2000): „Wir bringen Gewalttätern bei, klarer und zielgerichteter aggressiv zu sein“ (*Bongers* 2000, 21). Denn es gibt ja auch noch andere, recht konsistente Modelle zum Verständnis von Aggression – und ich denke nicht an *Freud* und *Lorenz*, die wie *Goodman* und *Perls* triebdynamisch argumentieren und deren Positionen durch moderne neurobiologische Modelle ersetzt werden müssen (*Bloom, Nelson, Lazerson* 2001; *Maxon* 1998; *Simmel et al.* 1983; *Bierbaumer, Schmidt* 1999, 882ff) -, sondern an die Konzepte von *Bandura*, *Zillmann*, *Berkowitz* (vgl. *Mummedy* 1996). Besonders wesentlich, weil sie die individualisierenden Perspektiven überschreiten, sind die *Deindividuationstheorien* (*Zimbardo* 1969; *Petzold* 1996j) oder die *Norm-enhancement-Hypothese*, also an sozialinteraktionistische Ansätze (*Felson, Tedeschi* 1993). Die Dinge sind nicht so einfach, wie sie bei *Perls* und *Goodman* und den Gestalttherapeuten in ihrer Nachfolge scheinen und *Blankertz* hätte hier differenzierter argumentieren müssen. Das wird noch einmal deutlich in der Replik von *Blankertz* (2001) auf den ersten Teil dieses Artikels, wo er als Beispiel eines „integrierten Goodman-Perls-Ansatzes“ auf dem Umgang mit rechter Gewalt verweist, deren Aggressivität die Gesellschaft mit aller Macht zu unterbinden versuche.

„Demgegenüber kann man mit *Goodman* analysieren, daß es der Mangel an Einfluß auf das eigene Leben ist, die berechnete Aggressivität in scheinbar sinnlose Destruktivität verwandelt. Natürlich hilft diese Analyse allein jedoch nicht im Umgang mit rechten Gewalttätern. Eine Form des Umgangs, die sich aus der Praxis von *Fritz Perls* ableiten ließe, könnte darin bestehen, nicht die aggressive Energie noch weiter unterdrücken zu wollen (und damit die verzweifelte Destruktivität zu verschärfen), sondern auf das Ziel, das eigene Leben positiv zu gestalten, zu richten. Ein solcher Umgang wäre allerdings nicht im Auftrag der geschockten Gesellschaft zu

leisten, denn er stört die formierte Ordnung nicht weniger als die rechte Gewalt, vielmehr würde ein solcher Umgang die formierte Ordnung nachhaltig aufbrechen und verändern. Es ist nicht zu erwarten, daß die reichlich fließende Staatsknete für die Anpassung der 'Rechten' in Projekte im Perls'schen Geist fließen – dies wäre auch nicht zu begrüßen, denn es ist unmöglich, im Perls'schen Geist zu handeln, ohne ihn zu zerstören“ (ibid. 60).

Eine derart verkürzte Analyse der „rechten Gewalt“ ist inakzeptabel. Sie verkennt, die vielfältigen Einflußfaktoren, die in derartigen kollektiven Gewaltphänomenen zum Ausdruck und zum Tragen kommt. In Gemeinwesen müssen immer von allen Beteiligten Gemeinwohl Anpassungsleistungen erbracht werden. Veränderungen „formierter Ordnung“, die nachhaltig und sinnvoll sind, müssen auf breitem gesellschaftlichen Konsens aufrufen und es ist fragwürdig zu meinen, daß in unseren demokratischen Systemen Ordnungen „aufgebrochen“ werden müssen. Veränderungen verlaufen in diesen Systemen nicht mehr mit der Brecheisenmethode und es wird eben nicht nur darum gehen, das „eigene Leben“ zu gestalten, sondern das „gemeinschaftliche Leben“, dessen „positive“ Qualität gemeinschaftlich bestimmt werden muß. Hier die Störwirkung der Gestalttherapie als „nicht weniger als die rechte Gewalt“ zu klassifizieren ist schon ziemlich heftig und überschätzt die Wirkung dieses harmlosen Verfahrens – harmlos, wenn man auf die magere Wirkungsgeschichte blickt (etwa im Vergleich zur Psychoanalyse oder zum Behaviorismus). Nun, das Handeln im „Perls'schen Geist“ wird denn auch in den Bereich der Utopie verwiesen. Kollektive Fanatisierung, Fremdenhaß, mythisches Denken, Menschenverachtung, Verleugnung historischer Wahrheit, Verkennung der Wirklichkeit, Zynismus, *kollektives Wollen* von Zerstörung, Umwertung humanitärer Werte, all das sind Phänomene rechter Gewalt in europäischen Sozial- und Wohlfahrtsstaaten, die mit dem „mangelnden Einfluß auf das eigene Leben“ allein nicht aufgeklärt werden können. Es handelt sich auch nicht um „Verzweiflungsgewalt“ aufgrund von Verelendungssituationen, wie sie z.T. hinter Terrorismusphänomenen stehen. Vielmehr handelt es sich um das komplexe Zusammenspiel individueller (z.B. familialer) und kollektiver (Schicht, Ethnie) *Sozialisationsinflüsse* in Vergangenheit und Gegenwart – und auch die antizipierbare Zukunft (no future!) ist als Einflußgröße nicht zu vergessen. Es handelt sich um sozioökonomische Einflüsse, Begrenzungen und Chancen in den individuellen und kollektiven *Lebenslagen* (dieser aus der sozialen Ungleichheitsforschung stammende Begriff ist in seiner Relevanz für die Psychotherapie neu zu bewerten, vgl. *Petzold* 2000h). Makrosoziale Einflußgrößen wie die Geschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert, das Leben in der „Ostzone“, die Lebensverhältnisse und die gedanklichen Traditionen in den „neuen“ oder den „alten“ Bundesländern, und wie sie von Einzelnen und sozialen Gruppen (Altergruppen, schichtbestimmte Gruppen, Gendergruppen) aufgenommen und verarbeitet wurden, kommen ins Spiel. Soziologische Untersuchungen zur Jugendforschung, Studien zur Gewaltbereitschaft von Minderheiten, Gewalt gegen Minderheiten“ (*Böttger* 1998; *Butterwegge* 2001; *Hurrelmann* 1999), detaillierte Einzelfallstudien – für die die monumentale *Arbeit von Ulrich Herbert* (1996) über den Justitiar von *Himmler* und *Heyderich*, den SS-Ideologen *Werner Best*, beispielhaft darzustellen kann - all das muß in Analysen einbezogen werden, um in hinlänglicher Differenziertheit multiple Lösungsversuche zu entwickeln, zu beforschen und zu evaluieren. Selbst höchst ideologisch

imprägniert (und da sollte man die eigenen Positionen möglichst deutlich offenelegen), geht *Blankertz* und *Goodman* der Blick für die Breite des Problems der *Ideologisierung* bei den Fragen der „rechten“ Gewalt (und in ähnlicher Weise der linken oder der Anarchogewalt) verloren. Wie kommt es zu rechten Ideologien, wie kommt es zu Fanatisierungen? Diese Fragen bleiben offen, und dann sollte man solche Beispiele nicht bringen, meine ich. Als weiteres Negativbeispiel für die Problematik der *Perls/Goodmanschen* oder *Goodman/Perlsschen* Aggressionsideologeme - neben den erwähnten aus der Arbeit mit „Gewaltätern“ - sei bei *Blankertz* die Auseinandersetzung mit dem Thema "Sexualität zwischen Therapeut und Patient, sexueller Mißbrauch" aufgeführt, wo m.E., geradezu ärgerlich oberflächlich und - für mich bei *Blankertz* durchaus verwunderlich - die *Goodmansche* Unsensibilität Genderfragen gegenüber sich fortschreibt, Argumentationen, die bei diesen prekären Zusammenhängen durchaus als eine *latente* „Genderaggressivität“ gesehen werden können (ich will sie *Blankertz* nicht unterstellen, bin aber durch die Auseinandersetzung mit diesen Fragen sensibilisiert). *Lore Perls* als Beispiel zitierend (und das hätte sie, die auf Diskretion so bedacht war, sicher nicht gewollt), stellt *Blankertz* fest: »Ihre sexuelle Beziehung zu ihrem Klienten *Paul Goodman* hat offensichtlich keinem von beiden geschadet, sondern zu einer lebenslangen, die erotische Verbindung lange überdauernden Zusammenarbeit und gegenseitigen Hochachtung geführt. Das gleiche läßt sich über die Beziehung zwischen dem Therapeuten *Goodman* und seinem Klienten *George Dennison* sagen, einem der Begründer der Gestaltpädagogik« (S. 36). Diese Kausalattributionen *sexuelle Patientenbeziehung* ⇒ gute Zusammenarbeit ⇒ Hochachtung ist doch etwas schräg. Die anderen Momente, die hier hineinspielen, müssen gesehen werden: *Lores* Solidarisierung mit *Paul* gegen *Fritz*, weil sie mit *Goodman* einen starken Vasallen hatte, weiterhin ist ihre Ambivalenz und damit z. T. abwertende Haltung „*Fritz*“ gegenüber für die Bewertung dieser Situation zu beachten – sie kannte *Goodman* gut genug, um zu wissen, als sie ihn als Redner für die Beisetzung von *Fritz* einlud (*Stoehr* 1994; *Sreckovic* 1999), daß ein Eklat zu erwarten war, und sie protestierte (soweit wir wissen) nicht, als er im Vergleich mit ihr – „der Intellektuellen“ – den tumben *Fritz* noch einmal post mortem dupierte. All das überdenkt *Blankertz* nicht (ähnlich *Sreckovic*, der alles leicht romantisiert darstellt, was *Lore* betrifft).

Die Kritik von *Blankertz* an verlogener Doppelmoral – und diese hat immer eine mehr oder minder offene, massiv aggressive, und zuweilen auf Existenzvernichtung gerichtete Komponente - ist sicher richtig (die Kampagne gegen den bundesdeutschen Außenminister *J. Fischer* zeigte das wieder einmal, vgl. FAZ vom 17. Jan. 2001, 1). Und gleichfalls richtig ist, daß die Mißbrauchsdiskussion die Themen Sexualität und Macht betreffend mit dieserer Doppelmoral auch in der Gestalt-Szene geführt wurde und wird – wo nicht?²⁸ Die Argumentation von *Blankertz* aber ist m.E. fehlgeleitet. *Reichs* Repressionshypothese und die Ablehnung des »zölibatären Therapeuten« sind hier keine

²⁸ *Nancy Amendt-Lion* hatte mich, den *Perls*-Kritiker, als ich seinerzeit Altbürgermeister *Zilk* wegen seines Verhaltens im Skandal um die Patiententötungen in *Lainz* angriff (ich hatte als erster Verdachtsmomente geäußert und publiziert *Petzold* 1985d, 555, vgl. *Barolin* 1990) der „Unterstützung rechtsterroristischer und rechtsradikaler Aktivitäten beschuldigt“ (*Petzold, Orth* 1999, 64). Vgl. Anmerk. 24 wo ich als Protagonist der „Neuen Linken“ gelabelt werde.

Argumente. Wenn– wie *Blankertz* meint - es bedeutet: »daß die Therapie gescheitert ist, wenn die Klienten im nachhinein von Mißbrauch sprechen. Das Scheitern der Therapie könnte ein Kunstfehler der Therapeuten sein, nicht die sexuelle Begegnung« (S. 36), verkennt er die Übertragungsmacht und strukturelle Abhängigkeiten und das wirkt zynisch oder ignorant. Hier wurde sehr ungeschickt argumentiert, zumal das Argument, daß aus vielen Patientenbeziehungen mit berühmten Analytikern gute Beziehungen, Ehen hervorgegangen sind, nicht verfängt. Ich habe in der Auseinandersetzung mit dieser Thematik die klare Schlußfolgerung gezogen: **Die Potentialität, möglicher Schädigung, ist ausreichend, um hier zu einer strikten Position zu kommen, in der "client welfare", „patient security“ unbedingt gewährleistet sind und "client dignity“ nicht gefährdet werden darf** (*Petzold* 2000d; *Märtens, Petzold* 2001; *Müller, Petzold* 2000). Mit *Lévinas* (1983) könnte man sagen: "Man ist verantwortlich, ehe man etwas getan hat". *Therapie* - und ich zentriere hierauf, spreche nicht von professioneller Erwachsenenbildung, von erwachsenen Studierenden oder kollegialer Supervision, von Coaching usw., Konstellationen, die man spezifisch unter der Thematik Autonomie/Abhängigkeit betrachten muß und nicht im Sinne einer therapeutischen Dynamik, ohne Pathologisierungen und Entmündigungen erwachsener KollegInnen zu riskieren – *Therapie* also, ist ein Raum "**intimer Bezogenheit**" bei gegebener "struktureller Abhängigkeit" und „potentieller oder faktischer Vulnerabilität“. Er erfordert deshalb eine **spezifische Integrität**: die einer voraussehenden Sorgfalt und einer engagierten, eintretenden Achtsamkeit. Therapie hat damit eine anderer Qualität als professionelle Abhängigkeits- oder Kooperationsverhältnisse und schon gar als Freundschafts- und Liebesverhältnisse. Und so kann nur das eine (Therapie) oder das andere (Kollegialität, Freundschaft, Liebesbeziehung) sein. Jede Vermischung ist „*riskant*“, *darin* liegt das Problem in ethischer und klinisch-professioneller Hinsicht, und nicht darin, ob etwas „passiert“ ist. Das ist ein Faktum, das man theoretisch und praxeologisch erkennen und menschlich erspüren muß – und das hat mit einer „moralinsaueren“ Haltung nichts zu tun, ganz gleich wie die erotische *Lore Perls* oder der promiskuöse *Goodman* oder der nicht minder promiskuöse *Perls* ihre *persönlichen Seiten, Pathologien oder den Zeitgeist* gelebt haben, was es natürlich zu berücksichtigen gilt, um nicht ungerecht zu werden. Problematisch werden dann allerdings "theoretische" Begründungen, wie sie *Perls* oder *Goodman* geben oder pseudotheoretische Rechtfertigungen, denn das ist etwas anderes als Unerfahrenheit, jugendlicher Leichtsinn oder Irrtum: dieses kann man ändern, **revidieren**; man muß Positionen verändern, wenn man irrt! In Theoretisierungen (mit Pseudoargumenten wie z. B.: auch bei PatientInnen gilt die „Entscheidung mündiger Erwachsener, ihr Ausdruck persönlicher Verantwortung und Autonomie“ etc. etc.) indes liegt eine *falsche Legitimierung* vor, die von *Perls* (1969d) und *Goodman* über ihr Leben hin durchgehalten wurde (*Shepard* 1975; *Gaines* 1993).

Es ist *Blankertz* zuzustimmen: »erst unter der Bedingung von Herrschaft kann das Konzept von 'Machtmißbrauch' auftreten«. Präziser wäre man mit der Formulierung: „unter Bedingungen von Herrschaft und Dependenz“. Und wie Psychotherapie heute verfaßt ist - und seit der Ausbildungsordnung des PTG in Deutschland auch die Ausbildung von PsychotherapeutInnen (in der Schweiz droht eine ähnliche Verhärtung der Strukturen) - muß man von „*starken Dependenz*en“ ausgehen, die gegenüber früheren Zeiten keinerlei Freiräume mehr bieten. Das muß berücksichtigt

werden. Es ist richtig, »die moralisierende Machtkontrolle durch Überwachen des Mißbrauches ist ... eine Verschleierung der Herrschaft selbst« (S. 39). Aber es gibt ja auch eine einspringende und vorspringende Machtkontrolle, es gibt auch „schwache Abhängigkeiten“, die entgleisen können, und es gibt abhängensuchende, nicht schnell zu »autonomisierende« PatientInnen. Damit wird für den Therapiekontext (und für den politischen ohnehin) *Blankertz'* Vision problematisch: »Das Ziel der Gestalttherapie ist nicht die Beschneidung der Macht und die Ausmerzung des Mißbrauches; das Ziel ist 'keine Macht für Niemand', das heißt, Macht für jede Person, so daß sie keiner Macht ohnmächtig ausgeliefert sei« (S. 39). Daß hier "nebenbei" Prinzipien demokratischer Rechtsstaatlichkeit (Gewaltenteilung, staatliches Gewaltmonopol) außer Kraft gesetzt werden, sollte doch expliziter benannt werden! Und was sollen irrealen Postulate: »Die politische Bedeutung der Gestalttherapie besteht darin, sich der ohnmächtigen Machtmißbrauchs-Diskussion zu verweigern« (S. 39). Eine solche Äußerung heißt m. E., die Bedeutung von Gestalttherapie überschätzen und die Potentiale praktizierender Gestalttherapeuten fehleinschätzen. Unsinnige Geltungsbehauptungen (*Habermas* 1981) sollte man nicht aufstellen. Im übrigen kann man in derartigen „ohnmächtigen“ Diskussionen einen „anderen Diskurs“ zur Sprache bringen, indem man *Parrhesie*, offene, freimütige Rede riskiert. *Foucault* (1996) hat dieses antike Konzept wieder für politische und zwischenmenschliche Diskurse wieder zur Geltung gebracht und wir haben es, seit unseren Pariser Studientagen mit vielen Konzepten in seiner Tradition stehend, als Strategie therapeutischer und supervisorischer Arbeit umgesetzt (*Petzold, Orth, Sieper* 1999, 2000; *Petzold, Ebert, Sieper* 1999). Hier, in der reflektierten und „metahermeneutisch durchgearbeiteten“ *Subjektivität*, die die Bedingungen der *eigenen Subjektkonstitution* durchgearbeitet hat (*Foucault* 1998), die „Wahrheitsspiele“ zu durchschauen begonnen hat, die auch die Psychotherapie bestimmen, die die „anonymen **Diskurse**“ des Untergrundes und die „Dispositive der Macht“ (idem 1978) in der Psychotherapie aufgespürt hat, hier liegt wirkliche Emanzipation. *Blankertz* stellt keine systematische Analyse der Machtdiskurse an, die ggf. in „*GOODMAN, F. Perls, L. Perls + R. Hefferline-Annex* 1951“ zum Tragen kommen. Eine solche Reflexion bzw. Metareflexion auf die eigenen Grundlagen, muß man aber bei einem modernen psychotherapeutischen Verfahren indes erwarten. *Pohlen, Bautz-Holzherr* (1994, 2001) haben das für die Psychoanalyse exemplarisch unternommen (ihre eigene „Schule“ hat, wie das bei Schulen üblich ist, sie als „Marginale“ isoliert). *Wir* (*Petzold, Orth* 1999, *Petzold, Orth, Sieper* 2000) haben das für die Integrative Therapie versucht (vgl. idem 2000h, idem „et al.“ 2001). Für die Psychotherapie hat *Dauk* (1989) eine Analyse der subtilen Machtstrukturen der Psychotherapie im Rückgriff auf *Foucault* unternommen, in der – und das ist auch die von uns vertretene Position – deutlich wird, daß unsere eurozentrischen Muster der Subjektkonstitution machtvolle Maschinen der Selbstdisziplinierung sind. *Foucault, Deleuze, Levinas, Derrida, Bakhtin* – wichtige Referenztheoretiker der Integrativen Therapie haben gezeigt, daß unsere Humanismen von der gewaltsamen Zurichtung normierender Bewußtseinsmodelle bestimmt sind, die eine Entfremdung von Leiblichkeit, Zwischenleiblichkeit, Sozialität, von der Welt des Lebendigen im Gefolge haben. Die Aufklärung muß sich deshalb über sich selbst aufklären, der Humanismus muß die in ihm nistende Inhumanität aufdecken, dann kann er dazu beitragen, daß Menschen vielleicht zu ihrer *Hominität* – ihrem Menschenwesen - finden können, das Ausfluß von Humanität ist, sie aber zugleich konstituiert (*Petzold, Orth, Schuch, Steffan* 2001). Die Kritik der Humanwissenschaften, die Humanismuskritik von *Foucault* (1966, *Petzold* 2001) zielt nicht auf die die Negierung von Humanität – dafür hat er sich zu sehr ganz konkret für Menschen eingesetzt -, und seine Kritik des Subjektbegriffes zielt nicht auf eine Beseitigung eines Konzeptes von Subjektivität - dafür hat er zuviel Arbeit, seine Lebensarbeit darin investiert, die Bedingungen der Subjektkonstitution, die Prozesse, durch die ein Mensch ein Subjekt wird, zu untersuchen, um die Möglichkeiten des „Andersseins“ zu erschließen. Man muß einen Blick auf das Gesamtwerk von *Foucault* haben, wenn man diese Arbeit verstehen will. Natürlich stehen weder *Goodman* noch *Perls* in der gedanklichen Linie von *Foucault*, und wenn *Perls* den Ich bzw. Subjektbegriff ablehnt, so tut er dies aus anderen Gründen als denen, die *Foucault* dazu führten, den abendländischen Subjektbegriff zu kritisieren, seine Imprägnierung von Diskursen der Pastoralmacht aufzuzeigen, um dann in seinem Spätwerk zu einer Theorie der Subjektkonstitution vorzustoßen, die die Chance zu einem ethischen und emanzipierten Subjekt bietet, daß in der „Sorge um sich“ und dem Engagement gegen Unterdrückung seine Lebensführung als eine Bildhauerei der eigenen Existenz betreiben kann (*Schmid* 1992; *Petzold, Orth, Sieper* 1999), sein Selbst als ein Kunstwerk zu gestalten vermag (*Petzold* 1999p). Mit *Foucault* weiß das diskursanalytisch und dekonstruktivistisch seine eigene Existenz reflektierende bzw. metareflektierende Subjekt um die Probleme der Macht, der Wahrheit/des Wissens und der

persönlichen Lebensführung (*Foucault* 1998), es weiß auch um die Prekarität der Vernunft und des Humanismus, um die Prekarität einer Subjektivität, die in die Netze der **Diskurse** und das Spiel der **Machtdispositive** eingebunden ist und deshalb auch nicht den Befreiungsideen des Anarchismus von *Paul Goodman* folgen kann, der unter der Perspektive einer Foucaultschen oder Derridaschen Optik als naiv erscheinen muß. Das alles ist *Blankertz* (2001) entgangen, dessen Rezeptionsstand des Foucaultschen Werkes und der Diskussionen in seiner Folge (*Bublitz et al.* 1999; *Petzold* 2001) nicht aktuell ist. Wenn *Goodman* sich auf *Kant*, eine bestimmte Lesart von *Aristoteles* und des heiligen *Thomas* bezieht, wie *Blankertz* dies akzentuiert, so bezieht er sich auf einen bestimmten abendländischen Diskurs, in dem Vernunft und Rationalität – beides kostbare, unverzichtbare Güter von Hominität, wie auch die Integrative Anthropologie betont (*Petzold, Orth, Schuch, Steffan* 2001) – dominant sind. Und genau hier liegen Probleme (vgl. *Kants* Einschätzungen der Emotionalität in seiner Anthropologie), die *Foucault* wissenschaftsgeschichtlich untersucht – und nicht nur er. Es muß „das Andere der Vernunft“ (*Böhme, Böhme* 1983) betrachtet werden. Dem abendländischen Subjektbegriff, der vom „Ich“ zum anderen (von Gott zum Menschen, *Buber*) philosophiert, muß ein Philosophieren „vom Anderen her zum Ich“ entgegengestellt werden, wie es *Levinas* (1983) unternommen hat, der aus dem Fundus jüdischen Denkens gegen den philosophischen Diskurs des Abendlandes andenkt (*Petzold* 1996k; *Haessig, Petzold* 2001). In der Gestalttherapie hatte *Fritz Perls* (1968/1980, 174, Interview mit dem Theologen *J. L. Walker*) mit Verweis auf *Berkeley* und *Whitehead* in seinem Abgehen vom Ich-Begriff, von der Idee eines persönlichen Gottes, die das ultimative Modell des Ich- bzw. Subjektbegriffes im Abendland bietet („Ich bin der ich bin!“ 2. Mos. 3.14) gesagt: „Meine Phantasie über das Universum ist, daß es ein Bewußtseinsprozeß ist“ (ibid. 173). Deshalb geht es ihm – anders als *Goodman* um kein Ich und kein Selbst (schon gar kein Kantisches, wie *Blankertz* [2001, 59] irriger Weise annimmt, noch nicht einmal um Selbstbewußtheit. „Nein. Bewußtheit ist das grundlegende Anliegen; Bewußtheit unserer Grundbedürfnisse, nicht Selbst-Bewußtheit. Selbst-Bewußtheit führt zu Meditation und Hypochondrie, ... so daß die ‚ökologische Einheit‘ nicht zustande kommt“ (*Perls* 1968/1980, 169). Ihm geht es um ein „wirklich einheitliches Konzept des Organismus“ (ibid. 121), wo das Ich ein Kontaktprozeß, ein Grenzphänomen ist (ibid. 130ff). „Wir müssen es im Geiste ertragen, daß ‚Ich‘ nicht ein wirklich existierender Gegenstand ist oder ein Teil des Organismus ist. ‚Ich‘ ist ein Symbol eines Symbols. ‚Ich‘ bezeichnet einen Zustand oder eine Funktion. Was dem zugrundeliegt, wird besser mit Wörtern wie ‚Intuition‘ oder ‚Stimmung‘ beschrieben ... es hat keine Beständigkeit“ (ibid. 161). Das sind Konzeptualisierungen, die bei *Perls* der „Kybernetik und der Systemtheorie“ entstammen, wie er selbst herausstellt (1959/1980, 119ff), aber genau das stellt *Blankertz* in Abrede, wenn er bei *Perls* eine „Instanz des Ich“ zu sehen glaubt (trotz *Perls*‘ Ablehnung des Instanzenmodells, weil er ein prozessuales Modell von Kontaktfunktionen an seine Stelle setzte). Für seinen Versuch, *Perls* und *Goodman* doch noch zu verbinden, weil „beide auf einer Seite stehen – der Seite des guten alten Subjektbegriffes abendländischer Philosophie“ (*Blankertz* 2001, 59), gibt es keinen Boden. *Blankertz* rezipiert *Perls* hier nicht gründlich, weder seinen kybernetisch-systemtheoretische noch seine metatheoretische Position, in der *Perls* auf seine Vision hindeutet, die den „personalen Gott leugnet, und, sagen wir, die jüdische Vorstellung von Gott als dem Unaussprechlichen, als der grundlegenden kreativen Energie des Universums“ favorisiert (*Perls* 1980, 174). Beide Positionen stützen einen Kantischen Ich- bzw. Subjektbegriff nicht, beide sind *nicht* mit *Goodman* kompatibel. *Perls* ist in vieler Hinsicht radikaler in seiner Axiomatik als *Goodman*. Er bricht mit den Diskursen abendländischer Philosophie. Es ist keineswegs die Bezugnahme auf „modische Trends“, die *Blankertz* (2001, 59) *Perls* unterstellt, um *Goodman* und *Perls* zusammenzuleimen und perlssche Positionen zu entschärfen oder um eine „von *Petzold* konstruierte innere Entwicklungslogik im Denken von *Perls*“ (ibid.) zu kritisieren. Hier ist indes nichts „konstruiert“, denn *Perls* bezieht sich, seit er 1926 die Gedanken von *Goldstein* und 1927 die von *Smuts* rezipierte, auf organismustheoretische-systemische Konzepte. In seinen autobiographischen Notizen [1968] schreibt er: „1936 – Zurück in Südafrika. Schwierigkeiten, dem Treibsand der freien Assoziationen zu entkommen. Komme wieder auf *Goldsteins* Organismus-als-Ganzer-Ansatz zurück. Immer noch zu eng. Unser Premierminister *Jan Smuts* hat die Antwort: Ökologie. Organismus-als-Ganzes-eingebettet-in-die-Umwelt“ (*Perls* 1998, 117). *Perls* erkennt immer prägnanter, „daß der Organismus eine Ganzheit ist, und zwar mit der Aufrichtigkeit eines *William Alanson White* oder eines *Kurt Goldstein*“ (idem 1948/1980, 31). Zehn Jahre später ergänzt er folgerichtig: „Die Namen von *Whitehead*, *Goldstein*, *Angyal*, *White* und *Korzybski* bestätigen das“ (*Perls* 1959/1980, 52) und affirmiert: „Der menschliche Organismus ist ein außerordentlich kompliziertes System“ (ibid. 82), um

dann im gleichen Jahr eine ausformulierte kybernetische Fundierung der Gestalttherapie vorzulegen (1959/1980, 119ff). Auf diese nimmt er bis in seine letzten Schriften 1969/1970 Bezug (vgl. das posthum publizierte „The Gestalt approach“, geschrieben 1969, idem 1972), nachdem er sich 1960 von existenzialistisch und phänomenologisch orientierten Autoren wie *Buber, Tillich, Marcel, Sartre, Heidegger, Binswanger* abgrenzt (1968/1998, 119, er wiederholt das 1969 in Gestalt therapy Verbatim) und das „erlebte Phänomen als die Gestalt schlechthin“ betont (ibid.); das heißt aber ein funktionalistischer Perzeptions-Aktionsprozeß bzw. ein Kommunikationsprozeß von Kontakt- und Rückzug (1968/1998, 35), in dem Therapeuten als „Katalysator fungieren“ (ibid. 63). „Das mechanistisch-kausale Denken des letzten Jahrhunderts mußte dem Prozeß, der Struktur und der Funktion eines Denkens weichen, das dem Zeitalter der Elektronik entspricht ... Selbst das ‘Ich‘ ... wird zur Funktion der Identifizierung“ (ibid. 117). Diese Art des Denkens – durchgängig von 1926 – 1970 an Prägnanz gewinnend, ist offenbar den Adepten der Gestalttherapie, der Gestalt Community (der deutschen zumal) so fremd, so unangenehm – ganz gleich ob sie nun der *Blankertz*-Richtung, der *Fuhr/Srekovic*-Richtung oder den Befürwortern einer Buberschen Gestaltrichtung oder gar einer hermeneutischen Gestalttherapie angehören –, daß sie diese Positionen einfach übergehen oder beliebig uminterpretieren, wie im „Handbuch“ oder in den *Blankertz*-Texten (2000, 2001), und dabei ist es offenbar völlig egal, daß *Fritz Perls* sich von *Buber* abgrenzt (1998, 35, 1969, 16) und für seine Frankfurter Zeit affirmiert: „Damals hatte ich jedoch nicht viel Kontakt mit den Existenzialisten wie *Buber, Tillich ... Scheler, der Philosoph. Ich hörte seine Vorlesungen*“ (*Perls* 1980, 19). So kann die Auseinandersetzungen zwischen den Positionen von *Goodman* und *Perls* nicht vorankommen und die *Diskurse*, die *Steffan Blankertz* begonnen hat und die, die im Handbuch mit den Arbeiten von *Fuhr* und anderen sich abzeichnen, stehen seltsam unverbunden nebeneinander, fünfzig Jahre nach *P. GOODMAN, F. Perls, L. Perls + R. Hefferline-Annex*. Es wird praktisch kein Bezug auf die zu kritischen *Diskursen* anregenden, aufrufenden Arbeiten von *Blankertz* – den Protagonisten der *Goodmanschen* Orientierung als einer aristotelischen-thomistischen Gestalttherapie – genommen, und auch *Blankertz* nimmt keinen Bezug auf die *Diskurse* der Autoren des „Handbuches“, die eine *Fritz-Perls-Gestalttherapie* und in Konturen eine *Lore-Perls-Gestalttherapie* vertreten. Könnte die disparate Qualität der *Diskurse* zwischen *Perls* und *Goodman* und in der Gestalt Community sich deutlicher zeigen? Und was sind die Folgen dieser Situation für die Identität der Gestalttherapie in Theorie und Praxis? Wird das Werk von „*P. GOODMAN, F. Perls, L. Perls + R. Hefferline-Annex 1951*“ nach fünfzig Jahren Wirkungsgeschichte zwischen Inspiration und Blockierung in seinen Potentialen ausgeschöpft und in seinen Begrenzungen überwunden werden? Die Zukunft der Gestalttherapie könnte daran hängen.

Die Leiden der Gestalttherapie: Über notwendige Überschreitungen alter Konzepte in die rechte Richtung – Fragen der Legitimität von Veränderung Teil III

Autoren und ihre Gedanken, die Bücher, in denen sie niedergelegt wurden, durchlaufen oft Leidensgeschichten, leidige Geschichten zuweilen, wie das Buch

„*P. GOODMAN, F. Perls, L. Perls + R. Hefferline-Annex 1951*“.

und das Problem der geistigen Urheberschaft von *Paul Goodman*, der selbstverhinderten Autorenschaft von *Friedrich S. Perls*, der clandestinen MitautorInnenschaft von *Lore Perls* und der marginalisierten Autorenschaft von *Ralph F. Hefferline* zeigt (die Typographie soll, wie gesagt, die Gewichtungen deutlich machen). Die Leiden des gründlichen Lesers der „Bible“ und derjenigen, die zum „50.“ Festbeiträge und Jubiäumstexte schreiben (wie dieser Beitrag oder *Staemmler* 2001) beginnen mit der grausam schlechten Übersetzung, die *Monika Ross* dem Grundlagenwerk „*P. GOODMAN, F. Perls, L. Perls + R. Hefferline-Annex 1951*“ angetan hat (*Wolfgang Krege* sprang

nach Warnmeldungen ein, hat aber nur schlecht nachgebessert). Hinzu kommt die willkürlichen Edition des Werkes in zwei Bänden durch den Verlag trotz des Lektorats von *Hans-Jürgen Walter*, ein Eingriff, der die – von den Autoren absichtsvoll gestaltete - Reihenfolge stört und den Zusammenhang zerreißt. Mit welcher Legitimität (nicht Legitimation) wurde das getan? Ich sehe hier keine Legitimität bei diesem Eingriff und keine „**editorische Treue**“ den Autoren und dem Werk gegenüber. Auch entsteht Leiden – und zwar erhebliches - durch Verwirrung, durch das Faktum, daß *Goodman* das Buch als Auftragsarbeit schrieb, und er dabei *nicht* schrieb, was „Fritz“ eigentlich beabsichtigte und dachte, und was er geschrieben haben *wollte*. Und jetzt kommt noch *Lore Perls* mit ihrem claim der Mitautorenschaft – und ich kann in diesem Buch, ich sagte es schon, *nirgends* ihre Handschrift finden, nirgendwo ihre Redefiguren, Gedanken, ihre Lektüre. *Goodman* hatte einen bezahlten Auftrag angenommen, den er nicht ausführte. **Das war nicht legitim von Goodman**. Auch von dieser Seite kann man, ja muß man diese Geschichte sehen – man kann nicht alles auf den „bastard“, den „dirty old man“ schieben. Und dann wird das Zögern von *Perls*, das Honrar, die vereinbarte Summe auch zu zahlen, verständlich. Die Verweigerung des Geldes steht für mehr. *Perls* hatte erwartet, daß *Goodman* sich für die von ihm unterstellte „Gemeinsamkeit der Idee“, die Gestalttherapie, so wie er sie konzipiert hatte, einsetzte. *Fritz Perls* hatte die *Hingabe* an eine (seine) Idee erwartet. *Gabriel Marcel* hat diese Konstellation von Hingabe und Treue in „Être et avoir“ (1935, 64) analysiert und auf das Moment der „prise“, der „Inanspruchnahme“ durch einen anderen aufmerksam gemacht. *Perls* hatte Treue zum Auftrag, zu seinem Entwurf, an dem sein Herzblut hing, erwartet. Er hatte eine großartige „Idee“, er wußte das. Aber er konnte sie nicht schriftlich ausführen. Deshalb fragte er *Goodman* als einen Vertrauten. Treue ist aber nach *Marcel* „nur dort möglich, wo einem Angebot eine Erwartung, der *Hingabebereitschaft* eine *Aufnahmebereitschaft* entspricht ... *Treue ist ein Geschehen zwischen mir und einem anderen*“ (*Furch* 1950, 73). *Goodman* hatte die Erwartung von *Perls* schwer enttäuscht mit diesem Buchtext. Er hätte das Buch „am liebsten in den Pazifik geworfen“, wie *Daniel Rosenblatt* (2001, 4) schreibt. Er hat ihn auch damit enttäuscht, daß er mit seiner Analytikerin, *Lore Perls*, der Frau von *Fritz*, ein Verhältnis anfang, und dadurch, daß er *Fritz* in „seinem“ Institut den Rang erfolgreich streitig machte – in einer Zeit, wo *Perls*, noch nicht in den USA wirklich etabliert war und sich in einer Situation von durchaus existentieller Unsicherheit befand. Das ist die andere Seite der Geschichte. *Fritz Perls* verläßt, beschämt und frustriert New York. *Lore* und *Paul* bleiben. *Fritz* hat nicht von der „ménage à trois“ gesprochen, es war *Lore*, das darf nicht vergessen werden. *Lore* war eine gebildete, kultivierte, polyglotte Frau, keine biedere oder brave, aber eine *diskrete*. Wieso spricht sie von einer „ménage à trois“, einem „sexuellen Dreiecksverhältnis“, einem Begriff zwischen Schüpfrigkeit, Frivolität, Libertinage – das alles paßt nicht zu *Lore Perls*. Hat sie *Sartre*, *de Beauvoir* und die wechselnden „Dritten“ im Sinn gehabt? Wohl kaum. Eine „ménage à trois heureux“ war es damals sicher nicht. Das Verhältnis zwischen *Paul* und *Fritz* war ambivalent. Ein „guter Haushalt zu dritt“ war das nie. Vielleicht war der Ausdruck eine Art Selbstironisierung aus der Retrospektive. *Lore Perls* hatte viele Gründe, *Fritz* wegen seiner Frauengeschichten Gram zu sein (vgl. seine Autobiographie *Perls* 1969d und *Shepard* 1975;

Gaines 1979), blieb aber an ihn aber über die Jahre der Trennung und Entfremdung gebunden – durchaus kollusiv –, ihn nach seinem Tod wieder und wieder entwertend (z.B. in Workshops), und dennoch seine Urne mit sich führend – eine zwiespältige Verbundenheit bis zu ihrer beider Bestattung in Pforzheim. Auch das sind Geschichten, Geschichten des Leidens von *Lore* an *Fritz* und *Fritz* an *Lore*, und ich erwähne diese Dinge nicht gerne. Sie gehören in die *privacy* dieser Menschen. Aber die hagiographisierende Darstellung von *Lore Perls* und die harmonistische Präsentation der „*ménage à trois*“ durch *Sreckovic* und nach den Interviewbruchstücken (kostbar, aber nicht Abbild der Realität aller drei) auch durch *Lore Perls* selbst, bedarf eines Korrektivs um der Sache willen, denn so harmonistisch war es nicht zwischen den Dreien oder jedenfalls nicht lange. Denn daß hier Ungelöstes war – bis zuletzt, das in die Bewegung einfließt, zeigt sich in *Lores*‘ Mißgriff, *Goodman* als Trauerredner einzuladen und in *Goodmans* Entgleisung. Die Tendenz des „Handbuch“es zur Harmonisierung kommt in der Zeichnung und ihrer Untertitelung auf dem Frontispiz zum Ausdruck: *Lore* steht im Vordergrund vor *Fritz* und *Paul* – *Goodmans* Name steht am Anfang. *Fritz* steht in der Mitte, aber nicht im Vordergrund. Eine schwierige Geschichte, eine solche „*ménage à trois*“, wo jeder im Vordergrund stehen soll! Von der Wirkungsgeschichte – daran besteht kein Zweifel – ist es *Fritz Perls*, der im Vordergrund steht, denn ohne ihn gäbe es keine Gestalttherapie. Und die grundlegenden Ideen zur „Mainstream Gestalttherapie“ sind von *Fritz*, die Technik ist es ohnehin – besonders die, die therapeutisch wirksam zu sein scheint, wie die Untersuchungen der *Greenberggruppe* (*Greenberg, Watson 1999*) zeigen. *Goodman* hatte keine behandlungsmethodischen Beiträge geleistet, und – das muß auch hervorgehoben werden – *Perls* hatte mit den Publikationen von 1942 und 1948 schon ein klares Therapiekonzept mit den wesentlichsten Ideen entwickelt gehabt. Auch wenn der Name „Gestalttherapie“ erst 1950/51 „geboren“ wurde, und deshalb das „Jubiläumsjahr“ berechtigt ist, aber das Geburtsjahr der erlebnisaktivierenden Methodik und der organismustheoretischen Konzeptualisierung, der gestaltpsychologischen Orientierungen, des Assimilationstheorems, der Mechanismen wie Projektion, Retroflexion etc. war es nicht. Für eine historische Einordnung sollte das nicht übergangen werden.

Fritz und *Paul* hatten seit dem Buch keine gute Zeit mehr miteinander, bis zuletzt. Sie nahmen nie in ihren Schriften inhaltlich aufeinander Bezug, der eine nicht auf das Denken des Anderen. Denn hier ging es um eine Geschichte von Treue und Verrat, von *Urheberschaft* und *primauté*. Das alles wird im „Handbuch“ nicht erzählt und auch von *Blankertz* nicht. Das Geld, der Streit um Bezahlung, stand bei *Fritz* für mehr als ein Streit um „just money“. Er hätte diesen Text als Darstellung „seines“ Verfahrens nicht zulassen sollen – jedoch er stand dem Verleger gegenüber in Verpflichtungen! Aber dann hätte er seinen Namen nicht auf das Buch setzen dürfen – an die erste Stelle. **Das war nicht legitim von *Perls***. Und ich meine das nicht moralisierend, sondern in einer existentiellen Qualität. Er war sich nicht treu. Es war nicht gut für ihn, für seine Ideen, sein Werk und für sein Anliegen: Denn jetzt glaubt die Welt, in diesem Text läge die Essenz *seiner* Gestalttherapie – und sie sitzt damit einem, wie glaube, erheblichen Irrtum auf. Da die editorische Situation der *Perls*-Texte und die ihrer

Übersetzungen fatal ist, fällt das nicht sonderlich auf, und weil die **theoretische Durchdringung seines Werkes - jenseits von „Goodman et al.“ – desolat ist.**

Die editorische Situation der Texte von *Paul Goodman* ist nicht blendend, aber dank des Fleißes und der „dedication“ von *Tom Nicely* und *Taylor Stoehr* ist ein Status gegeben, bei dem man Überblick gewinnen kann. Eine komplette Edition wäre angesagt, indes ... Aber auch die editorische Situation der Werke des *Heiligen Thomas* ist leidvoll, von der Seite der Übersetzungen einmal ganz zu schweigen. – Das ließt sich jetzt vielleicht wie ein „Bruch“, aber vielleicht war es und ist es auch ein Bruch (von *Goodman*, von *Blankertz*) den Heiligen Thomas in die Gestalttherapie einzuführen.

Die Leiden des Heiligen Thomas in der Gestalttherapie

Der leidige Umgang mit Quellen und Quellentexten trifft oft ganze Bewegungen: den Thomismus wie die Gestalttherapie – ungeachtet des Faktums, daß sie doch sehr weit auseinanderliegen. Man hat dem *Heiligen Thomas* in der Theologie und Philosophie zu Lebzeiten und mehr noch nach seinem Tode viel angetan, seinen Gedanken, seinem Werk, seinen Intentionen. Jedem Werk geht es so, das durch die Mühlen der Hermeneutiker geht ... oft bis zur Erosion, Deformation, Verkehrung in sein Gegenteil, so daß ein Verschwinden manchmal eine Gnade wäre. Was ist der „wahre Thomas“? *Blankertz* hat diese absurde Frage letztlich schon seinem interessanten Thomas-Büchlein von 1993 zugrundegelegt. „Den subversiven Thomas darzustellen, habe ich mir vorgenommen seit meiner Oberschülerzeit ...“ - „Der *subversive*“, seufzt der *Doctor Angelicus* mit Engelsgeduld und überlegt, was es denn im ewigen Ratschluß des Allerhöchsten sei, daß er, *Thomas*, in diesen Kontext einer gottlosen Therapie gestellt werde. Wenn es *ad majorem Dei gloriam* wäre, dann, ja nur dann – so sinnt er – dürfe man ihm das Epitheton „subversiv“ antun, und dann würde er auch bereit sein, daran zu leiden.

Eigenartiger Weise habe auch ich als Fünfzehnjähriger – auf dem humanistischen Comenius-Gymnasium seit Sexta begeistert Latein gelernt – *Thomas* gelesen mit meinem greisen Mentor *P. Hieronymus Willms*, dem Nestor der Forschung zur mittelalterlichen Frauenmystik, den ich in der Bibliothek des Domikanerklosters zu Düsseldorf in der Herzogstraße (ich schrieb später ihre Geschichte, *Petzold* 1969 II j) wöchentlich besuchte, um die „Summa“ zu studieren mit den Kommentaren von *Bañez* u.a., um mit ihm Manuskripte zu ordnen, für ihn Korrekturen zu lesen. Ich hörte mit sechzehn 1960 als Gast Thomas-Vorlesungen von *P. Otto Pesch* in der Ordenshochschule in Walberberg und diskutierte sie als russisch-orthodoxer Außenseiter in der katholischen „theologischen Arbeitsgemeinschaft“ der Gymnasialoberstufe mit meinen Schulkollegen. In meinen Pariser Studienjahren wieder Thomasdiskussionen mit meinen Dominkanerfreunden in der Hochschule Le Saulchoir, wo ich oft zu Gast sein durfte, über die Interpretation von *P. M.-D. Chenu* – Material zum Streiten und Schwelgen mit *Blankertz* en masse. Dazu ist hier nicht der Orth.

Nun hat *Blankertz* „einen“ *Thomas* zur Grundlage seiner Argumentationen für eine thomistische Grundlegung der Gestalttherapie heute – nicht nur der *Goodmanschen* – gemacht, *seinen* Thomas.

Und würde er das deutlicher machen, würde sich die Frage der *Legitimität* einer solchen „Dekontextualisierung“ nicht stellen. Texte wie die Summen des *Thomas* (auch die gegen die „Heiden“, zu denen Thomas wohl die „Gestaltisten“ zählen würde), Texte wie die Bibel gar, Bücher wie „*The Bible Goodman et al. 1951*“ haben unendlich viele Lesarten. Und jeder muß seine erschaffen, so wie ihn seine Ängste und Sehnsüchte treiben, das ist legitim, aber er sollte dies als

„seine Lesart“ kennzeichnen, *ohne generalisierende Geltungsbehauptungen*, denn die sind – nicht erst seit *Derrida* und *Bakhtin*, aber sicher mit ihnen – nicht mehr möglich. Was suchte *Goodman* bei *Thomas*, was *Blankertz* beim Aquinaten? – *diese Fragen* sind doch die interessanten. (Ich, *Hilarion Gottfried Petzold*, suchte das Mittelalter und seine Geheimnisse – hätte doch *Umberto* seinen *Medievo-Krimi* schon damals geschrieben! Ich suchte die *Geburt der Neuzeit* aus dem Mittelalter und suche noch immer die Geburt der Moderne/Postmoderne – oder, wie ich es nenne: der „*transversalen Moderne*“²⁹, die sich beständig überschreitet - aus all diesem zu verstehen (durch *Isaiah Berlin* angeregt, auch aus dem „Geist der Romantik). *Und die Aufklärung ist diese Geburt nicht!* Sie ist ein unverzichtbarer Durchgang, der von den Wirkungen all dessen imprägniert ist, GEGEN das sich die Aufklärung richten mußte. Denn im Auflehnen bleiben das Unterdrückende und im Ablehnen bleibt das Abzulehnende mächtig präsent, so daß das „Neue“ die Keime des „Alten“ weiterträgt, die, wenn das *Neue nicht nochmals gereingt wird* - wieder und wieder - grausam exazerbieren können, wie die Geschehnisse im „Volke der Dichter und Denker“, in der „Nation der humanistischen Bildung“ gezeigt haben und wie die schlimmen Ereignisse im vorderen Orient heute zeigen. Ich unternahm diese Suche, weil ich den Menschen, Menschen heute, weil ich *mich* selbst verstehen will). *Goodman* wollte sein Leiden, seine Zerissenheit, das Leiden der Gesellschaft an der Gesellschaft verstehen, so meine ich. *Thomas* bot seinen Leidenschaften die Klarheit der Vernunft und die Milde des Lichtes göttlicher Gnade als Widerpart. (Ich suche immer noch, immer wieder, das Leiden des Menschen am Menschen zu verstehen, vgl. meine Versuche „Zur Psychodynamik der Devolution“, 1986h; „Trauma und ‘Überwindung‘ – Menschenrechte, Integrative Traumatherapie und „philosophische Therapeutik“, 2001m).

Anregend finde ich deshalb die dritte Reflexion des Buches von *Blankertz* »Soziale Leiden individuell heilen?«³⁰ (S. 41). Und hier ist es nicht wesentlich, ob es der „richtige“ *Thomas* ist, der auftaucht, sondern in welcher Art *Thomas* in der Gestaltung des *Diskurses* – von *Blankertz*, von *Goodman*, von *Rothbard*, von *Horkheimer* – als Argument, Gegenargument, als zu Kritisierender, als zu Verehrender, als Waffe, Garant, Legitimation eingesetzt wird. *Goodmans* These, »daß die 'Neurose' eine gesunde Antwort des Organismus auf eine kranke Umwelt sei«, legt die Stoßrichtung des *Diskurses* offen und – blickt man auf *Goodmans* Sozialisation, seine Entwicklung, sein Leben mit den jeweiligen Lebensbedingungen (*Stoehr* 1994; *Sreckovic* 1999) macht auch die Hintergründe offen-sichtlich: Scheidungskind, Armut, Überflieger. „Ich bin ein vaterloser Junge, der nicht die normalen Wege gehen kann: ich bin normalen Wegen gegenüber empfindlich“ (zit. in *Stoehr* 1994, 22). Und das ist sicher nicht alles, erklärt nicht alles, ansonsten wäre das psychoanalytische Biographik, und die will ich weder *Goodman* noch *Fritz* und *Lore Perls* antun. Es ist Wahrheit an der zitierten These: „... eine gesunde Antwort auf kranke Umwelt“ (d.h. sie ist nicht uneingeschränkt und immer wahr). Diese These wird von Marxismus, Neomarxismus und Anarchismus gleichermaßen, wenn auch mit unterschiedlichen Argumentationen, vertreten. *Blankertz* entfaltet sie vor dem Hintergrund von

²⁹ Siehe die Definition dieses Begriffes zu Anfang von **Teil I**.

³⁰ Es sei daran erinnert, daß Zitate aus dem *Blankertz*-Buch (2000) in »schweizerischen Anführungszeichen« stehen

Aristoteles und dem *Heiligen Thomas*, den er als "anarchistischen Theoretiker" vereinnahmt. Das hat einen gewissen Charme. Aber kann nicht auch gelten: „... eine kranke Antwort auf eine kranke Umwelt“ oder auch „eine kranke Antwort auf eine gesunde Umwelt“? – Die „developmental psychopathology“ (*Lewis, Miller* 1990), die Longitudinalforschung (*Rutter* 1988; *Petzold, Goffin, Oudhof* 1993), die „klinische Entwicklungspsychologie“ (*Oerter et al.* 1999; *Petzold* 1992d) zeigen, daß es all diese Variationen gibt, um Neurosen zu entwickeln und an ihnen zu leiden. Also Vorsicht mit Festlegungen auf ein Muster! Weitere Probleme sind der unbestimmte Krankheits- und Gesundheitbegriff und die Frage: Hat ein *Organismus* „Neurosen“? Funktionstörungen, ja, das ist möglich, aber Neurosen ..., vielleicht Organneurosen? Aber auch hier hat sie ein Mensch, eine Person. Der ungeklärte Organismusbegriff bei *Perls* und *Goodman* führt in alle bekannten Schwierigkeiten (vgl. *Petzold* 1988l), das werden Sie alle, liebe *Organismen*, die Sie meine Zeilen hier lesen, bemerken. „Organismus“ ist allenfalls eine (recht knappe) anthropologische, aber keine persönlichkeits-theoretische Kategorie. Neurose wird in der klinischen Neurosenlehre und auch bei *Perls* (1973, 62f, 81f) und *Goodman et al.* (1951/1978a, 240) als Störung der Persönlichkeit gebraucht, persönlichkeits-theoretisch also: „Wir haben die Neurosen als Verlust von Ich-Funktionen bestimmt“ (ibid.) – Kategorienprobleme stehen im Raum! Einen anthropologischen Neurosenbegriff kann man konstruieren – bei *Goodman* finden sich Ansätze (mehr nicht) zu einer „Anthropologie der Neurose“: „Auch die Neurose ist Teil der Menschennatur und hat ihre Anthropologie“ (ibid. 95) –, aber das entbindet nicht von einer klinischen Störungslehre (die im argen liegt, und die aristotelisch-thomistisch nicht zu gewinnen ist). So müssen diese Thesen als mit erheblichen *Kategorienfehlern* belastet gesehen werden. Davon ist „*Goodman et al.* 1951“, insbesondere die von *Fuhr et al.* (1999) als „Kernstück der Gestalttherapie“ betrachtete „Theorie des Selbst“ (die *Perls* nach der kybernetischen „Wende“ 1959 im Prägnanzgewinn seiner Organismuskonzeption nicht mehr teilt) keineswegs frei und das „*Handbuch*“ partizipiert an diesen Problemen.

Die Abhandlung der These durch *Blankertz* am Beispiel der »Therapie von Inzestopfern« mit den Behauptungen »Therapie sei Ersatz für Aufklärung« und »Therapie sei Bekräftigung sexualfeindlicher Verschleierung« ist dann auch weder überzeugend noch weiterführend (eine Rezeption der Diskussion zu diesen Fragen und eine Auseinandersetzung mit der reichen klinischen Literatur und der Fülle empirischer Forschungen findet nicht statt), und so bleiben die Ausführungen ein Gedankenspiel. Das wichtige Thema der Verschränkung individueller Therapie, konkreter Hilfe in „prekären Lebenslagen“, in traumatischen gar (*Petzold* 2000h, 2001m) und gesellschaftskritischer Arbeit (idem 1994c) - in der Integrativen Therapie "vierter Weg der Heilung und Förderung" (*Schuch* 2000) -, eines der großen Probleme der Psychotherapie, bleibt in seiner Praxis offen. Es wird aber die Notwendigkeit der Entwicklung einer eigenen Praxeologie hierzu gefordert (*Blankertz* nennt sie »Gestaltkritik«). Aber seine Aussage kann schwerlich so angenommen werden: »Der Anspruch der Gestalttherapie ist es ... Gesellschaftskritik zu ermöglichen« (unter Ohrfeigen für die gesamte übrige Psychotherapie-szene! – die Männer in ihr müßten nach *Goodman* [et al. 1951, S. 131 loc. cit. supr.]

nun „Mordlust“ entwickeln und in „Raserei geraten“). Will Psychotherapie als solche nicht nur ein Entfremdungsphänomen sein (was sie zweifelsohne *auch* ist, vielleicht sogar primär ist), sind „*Transgressionen*“ erforderlich (Petzold, Orth, Sieper 2000), und man muß – sich und die Psychotherapie von dieser Festlegung, von diesem „Geburtsort im Elend“ emanzipierend - anders formulieren: Der strukturelle Ort von Psychotherapie in der Gesellschaft impliziert eben "strukturell", daß Therapie als solche immer auch "Gesellschaftskritik“ und "Kulturarbeit“, schöpferische Gestaltung von Kultur sein **kann** und **muß**, ansonsten ist sie in der Tat *Symptom der Entfremdung* oder Strategie der *Macht*, auch wenn das unter ihrer regelhaft „altruistischen Verschleierung“ nicht immer gleich zu sehen ist. Dies haben – mit unterschiedlichen Argumentationen – M. Foucault, P. Berger/Th. Luckmann, R. Castel, M. Pohlen u.a. aufgezeigt (Dauk 1989; Petzold, Orth 1999; Pohlen, Bautz-Holzherr 2001). „Kulturarbeit“ kann *jede* Psychotherapie leisten, die sich metakritisch reflektiert und auf dieser Basis zu persönlichen und gesellschaftlichen Bewußtseinsprozessen aktiv und offensiv beiträgt. Hier kann man über *Goodman/Blankertz* hinausführen – den *Heiligen Thomas* lassen wir dabei nicht leiden, sondern lächeln ihm zu.

Das Hier-und-Jetzt-Kapitel und die ethische Frage im Blankertzbuch wie im „Handbuch“ leiden wiederum an mangelndem Anschluß (und Anschlußwillen offenbar) an die entsprechenden zeittheoretischen und ethiktheoretischen Diskussionen (Mead, Merleau-Ponty, Ricoeur, Hermann Schmitz, Marcel, Lévinas, Foucault, Derrida, Krämer), die für die Psychotherapie Relevanz gefunden haben. Wieder einmal wird übersehen, daß der Begriff "Hier-und-Jetzt“ von *Moreno* (1934, 426) in "Who shall survive?" in die psychotherapeutische Literatur eingeführt wurde, der Sache nach sogar schon 1922 (vgl. Petzold 1981e), also keineswegs in den 50er Jahren mit der Gestalttherapie aufkam. Und diese übernimmt – angeblich - das Konzept vom *Heiligen Thomas*! („Seufz, Seufz, Doppelseufz“, zitiert da der Aquinate den Novizen *Trackus Duckus*³¹, denn als Kirchenlehrer ist er selbstverständlich auch in der Trivialliteratur belesen). Nein, *Perls* hat das von *Moreno* übernommen! *Goodman* „studierte“ nach *Blankertz* den Aquinaten! *Perls* hospitierte bei *Moreno*! Die abenteuerliche Vermutung aber, daß die *Perls*‘ in den 20er Jahren über den vagen Kontakt zu *Husserls* Phänomenologie mit den Lehren von *Franz Brentano* und von *Edith Stein*, ihrem Thomismus, "in touch“ gekommen sein könnten, wird durch autobiographische Mitteilungen von *Perls* klar widerlegt. Außer okkasionellem Hören von *Max Scheler* in Frankfurt und dem *Friedländer*-Einfluß, den *Blankertz* nicht zur Kenntnis nimmt, lief damals nicht viel an Philosophie bei *Perls* (1980, 19) – später stieß er dann auf *Whitehead*. Niemand in dem gesamten Feld der Gestalttherapie (soweit das mir aus Publikationen ersichtlich wird), in Sonderheit nicht im amerikanischen Raum, niemand außer *Steffan Blankertz* hat je die thomistischen Wurzeln von *Goodman* gesehen und beachtet, die hinter seinen Aristoteleszitate stehen. Es ist zwar verdienstvoll, das aufgewiesen zu haben, aber deshalb kann da keine *Wirkungsgeschichte* sein. Das Hier-und-Jetzt gründet *theoretisch* bei *Perls* (1959/ 1980) ganz klar in systemischen und organismustheoretischen Überlegungen. Er war bei *Moreno*, das ist ein klarer

³¹ *Track Duck*, Ella, das Maskottchen, *Donald Duck* 121(1992) 25-46

Einfluß, und von *Moreno* her hat sich der Begriff u. a. über *Perls* in der Szene verbreitet. Die Behauptung bei *Thomas* »in gedrängter Form und logischer Reihung Grundmotive der Gestalttherapie« zu finden (S. 57) ist schon etwas heftig. Mehr als Analogien kann man nicht "zusammenlesen". Und auch das „Florilegium“ der *Thomas*-Lektüre von *Blankertz* wirft Fragen auf, da sie weder die großen und sehr divergenten Kommentatoren - ich nenne nur *Bañez*, *Vázquez* und *Toletus* - berücksichtigt, noch die Quellengeschichte des Aquinaten selbst: seine Verwurzelung in der patristischen Philosophie, was z. B. bei dem Gedanken des Bösen deutlich wird, den *Blankertz* aufnimmt (S. 57f), daß nämlich das Böse kein eigenes Sein habe (III c 10). Bei *Gregor von Nyssa* findet sich die paradoxe Formel, das Böse habe seine Existenz in der Nichtexistenz (PG 45, 60A, vgl. PG 44, 197-200 und 1161 D-1164A). Auch der Kommentar des *Maximos Homologetes* zur Lehre der Areopagiten vom "Nicht-Sein des Bösen" (*hypostasin ouk echei*) ist hier interessant (PG 4, 296A, 289D, vgl. PG 91, 1164C). *Diadochus von Photike* pointiert: "... das Gute existiert, während das Böse nicht existiert, es existiert nur in dem Augenblick, da es getan wird" (PG 65, 1168, vgl. *Petzold, Kyrios*, Zeitschrift für osteuropäische Kirchen- und Geistesgeschichte, Jg. 1972, 82) und es **bewirkt** natürlich etwas. Gilt das nicht aber auch für das Gute? Wenn man das Thema schon aufgreift, dann in seiner ideengeschichtlichen Tiefe. Das "Böse" handelt man nicht "en passant" ab (*Nelson, Eigen* 1984). Die gesamte Thomismus-Debatte in der Philosophie wird sehr arbiträr und okkasionell aufgenommen (schon in *Blankertz* 1993), insbesondere die funktionalistische Konstituierung der Moral bei *Thomas* ("schlechter wird die Handlung, weil sie nicht in der Lage ist, das Ziel zu verwirklichen"). Die Lehre vom "gerechten Krieg" bleibt als Thema genauso außen vor, wie die kritische Hinterfragung des "Anderen der Vernunft" (*Böhme, Böhme* 1983). Die Behauptung, »Gestalttherapie ist eine aufklärerische Methode« wird nicht substantiiert, und wenn es so wäre: Wird sie von den Gestalttherapeuten in der Praxis so gesehen, erlebt und gelebt? Und wie steht es um die kritische Diskussion der Aufklärung und ihrer Motive und den Auseinandersetzungen um "das Ende der Aufklärung" oder gar um ihre „Anfänge“?

Bei *Thomas* zielgerichtete Handlungssequenzen als "Gestaltbildungen" zu identifizieren, ist natürlich problematisch (warum erfolgt von *Blankertz* übrigens keine Diskussion des Gestaltbegriffes, etwa vor dem Hintergrund Thomistischer Überlegungen zu "*materia et forma*" oder mit Überlegungen zu "*de ente et essentia*"?). Hier einen Grundsatz der Gestalttherapie aus *Thomas* abzuleiten, ist doch sehr gewagt, wenn er lautet: »Wer die Gegenwart im Auge hat, ohne durch die Vergangenheit oder Zukunft abgelenkt zu sein und sein Handeln in sinnvollen Einheiten - Gestalten - auf die Aktualität bezieht, handelt gut und richtig« (S. 59). Das trifft in der Tat auch für die Tötungsmaschinerie in Auschwitz zu oder auch für die Bombenabwürfe von Hiroshima und Nagasaki! Alle Probleme des Thomismus werden dann von *Blankertz* reproduziert: »Jedes Handeln hat ein Ziel!« (S. 60) - "Jedes?" (Da gibt es doch ein Dorf in Gallien). »Das Schlechte oder Schädliche dagegen bewegt oder verwirklicht nichts«. *Diadochus* (loc. cit. supr.) sah das anders, und nicht nur er! Die Konklusion zu den okkasionellen Bezügen von *Goodman* auf *Thomas*, die *Blankertz* zieht, ist schlichtweg unzulässig: »Die politische

Dimension der dargelegten Thomistischen Theorie ist jedenfalls von den Begründern der Gestalttherapie mitgemeint gewesen« (S. 60). Unfug! Der Bezug zu *Thomas* im Werk von *Goodman* ist wahrscheinlich nicht stärker als der auf *Dewey* und auf *Mead*. Vielleicht hätte *Blankertz* einmal auf die zeittheoretischen Überlegungen dieser beiden Autoren, insbesondere *Meads* "philosophy of the present", *Deweys* und *Meads* Kritik des Reflexbogen-Konzeptes, das den „Kontaktzyklus“ begründet, schauen sollen, um für die Begründung des Hier-und-Jetzt-Konzeptes oder das des Kontaktes eine halbwegs solide Grundlage zu bekommen. Hier wären auch - etwa bei der *Meads*chen Ethik - dann vielleicht Kriterien zu finden für *Blankertz*' schlichte Empfehlung (und so schlicht war *Thomas* eben nicht) für den Gestalttherapeuten: »Handle angemessen«. Die äußerst schwierige Frage nach der Konstituierung von Kriterien für "Angemessenheit" bleibt bei *Blankertz* (nicht bei *Thomas* und natürlich auch nicht bei *Aristoteles*) völlig offen. Nur problematisch wird es dann bei der *Thomas*-Lektüre von *Aristoteles*' Schrift "de anima", wenn *Blankertz* so tut, als ob der Aquinate die Gedanken des *Aristoteles* klärt. Das tut er keineswegs, sondern er gibt ihnen *einen anderen Sinn*. Ohne den "psychohistorischen" Kontext der Aristotelischen Konzeptbildung und den antiken Diskurs der Leib-Seele-Verhältnisse zu berücksichtigen (vgl. mit sehr unterschiedlicher Argumentation *B. Snell*, *E. Rhode*, *J. Jaynes*, das monumentale Werk von *W. Jäger* und nicht zu vergessen *H. Schmitz*) wird das Ganze doch sehr amateurhaft. Und genauso steht es eigentlich mit Blick auf den theologischen Diskurs des Thomismus, den *Blankertz*, weitgehend losgelöst von seinem kulturgeschichtlichen und ideengeschichtlichen Hintergrund, diskutiert und sich anheischig macht, seine "Wahrheit" unesehen in das 20. und 21. Jahrhundert zu übersetzen.

Eine intensivere Auseinandersetzung mit der Art und Weise wie *Blankertz* den Heiligen *Thomas* übersetzt, würde den Rahmen dieses Textes sprengen, aber es ist doch bedenklich, wie moderne Begrifflichkeiten, nämlich "Aggression" oder "Begehren", den Originaltermini untergeschoben werden. *Ira*, *Zorn*, durchweg mit Aggression zu übersetzen, tut dem Text des Aquinaten Gewalt an. Die beiden sensitiven Strebekräfte bei *Thomas*, "*appetitus concupiscibilis et irascibilis*", müßten im Zusammenhang mit seiner differenzierten Willenslehre diskutiert werden. Die gesamte, höchst komplexe Debatte zum Leib-Seele-Problem und auch der Rezeptionsgeschichte aristotelischen Denkens, die natürlich nicht nur in der arabischen bzw. persischen Tradition (bei *Ibn Sida*/*Avicenna* noch bereichert durch seine ärztlichen – und psychologischen – Perspektiven, vgl. seine *As-šifā*, vgl. *Bakoš* 1956; *Goichon* 1944) oder in der Scholastik (*Thomas*) stattfand, sondern auch und gerade in der byzantinischen Theologie (*Zenkowsky*, *Petzold* 1968), der Umgang mit der "*trimereia*" von *soma*, *psyche*, *nous* kann in der Behandlung dieser Thematik nicht ausgeblendet werden. *Blankertz* ist in seiner *Aristoteles*-Interpretation (vgl. hier etwa die Monographie von *W. Welsch* 1991 oder von *E. Bloch* 1963) und in seiner *Thomas*-Lektüre und -Interpretation, die *eine* – durchaus originelle – Sicht bietet, viel zu affirmativ. Das entspricht einfach nicht dem Stand der Diskussion. In seiner Bewertung der okkasionellen Anspielungen von *Goodman* auf *Thomas* gibt er dem Aquinaten einen Stellenwert, der sich von den Kernaussagen der *Goodmans*chen Sozial- und Therapietheorie her meines Erachtens

nicht rechtfertigen läßt. Hier wird mit der Übergewichtung dieses Einflusses durch den *Goodman*-Experten *Blankertz* eine Expertenmacht eingesetzt, die sich mit dem sonst emanzipatorischen Anspruch des Textes schlecht vereinbaren läßt.

Die Leiden des „Fritz“ Perls – ein unverstandener Genius und die fragwürdige Legitimität der Veränderer seines Paradigmas

Als „Fritz“ hienieden noch durch die Lande zog, seine Zuhörer, Zuschauer mit der Präsenz seiner Persönlichkeit in den Bann schlug, sie mit seiner Eloquenz überzeugte, als noch die Kraft seiner Begegnungsfähigkeit wirkte, diese ganz besondere Mischung, Menschen zu berühren und „Berührtheit zu schaffen“, Erleben wachzurufen, Probleme und Lösungen „evident“ werden zu lassen, faszinierte. Und wenn er das alles dann noch sehr eingängig zu „erklären“ vermochte, da war es nicht so wesentlich, wie stringent sein *Diskurs* war. Als er weiland noch sein *Gesamtkunstwerk* „*Fritz Perls at work*“ inszenieren konnte, mit dem er sich selbst inszenierte, schien es unerheblich, wie konsistent seine Argumentation, wie seriös seine Geltungsbehauptungen waren. Aber jetzt, wo über seine Anwesenheit als *Person* der Zeitwind hinweggegangen ist, sein *Bild* im Strom der Zeit verblaßt, und man nach seinem „geistigen Erbe“ sucht, nach der „theoretischen Substanz“ seines *Werkes*, **beginnt das Leiden**. Denn die *Mündlichkeit* in der Lebenswärme und Erlebniskonkretheit einer „experiential group“, eines „existential encounter“, verliert in der *Schriftlichkeit* des Transkriptes die Dichte und sie entbehrt der Tiefe oder läßt erkennbar werden, wo die Rede seicht, ohne Tiefe war. Die Probleme um „Schriftlichkeit und Mündlichkeit“ waren nie einfach (*Petzold* 1969 II a).

„Fritz“ war keineswegs ein „theoretischer“ Hippie, wie *Goodman* das geschmacklos, aber auch ohne wirkliche Kenntnis von *Perls*‘ Denken meinte. *Goodman* hielt sich für einen besonderen Menschen, was er zweifelsohne war, aber konnte neben sich niemanden stehen lassen (wie *Perls* auch). So schrieb *Goodman sein Buch* in seiner „Auftragsarbeit“ am Auftrag vorbei. Er schrieb es auch so, weil er gar nicht anders konnte. Dabei hat er den Genius (ich sage bewußt nicht Genie) von *Perls* nicht nur nicht erkannt, er hat ihn auch nicht gewürdigt. Und so steht hinter dem Text „*Goodman* 1951“ ein *ungeschriebenes anderes Werk über Gestalttherapie*, von dem nur Bruchstücke geschrieben wurden oder bekannt sind, **das Werk des Fritz Perls**. *Goodman* erkannte nicht, daß *Perls* im innovativen Paradigma einer „nicht-linearen biologischen Systemtheorie“ konzeptualisierte, mit *Alfred North Whitehead* – Mathematiker und Philosoph - sich einem der brilliantesten Köpfe als Referenztheoretiker gewählt hatte, mit *Whyte* und *Korzybski* höchst innovative Vorausdenker. Mit *Goldstein* (*1878 – †1965) wählte er keineswegs einen „Gestaltpsychologen“, wie man in der Gestaltszene immer wieder hört (vgl. allerdings *Sreckovic*, S. 32), obwohl sich *Goldstein* dieser Schule nicht zurechnete (vgl. *Gurwitsch* 1964, 139, Anmerk. 27). *Goldsteins* Modell ist mit der Isomorphieannahme *Köhlers* inkompatibel, und die Idee der Totalität des Organismus wurde von den Gestaltpsychologen notorisch vernachlässigt, ja es gibt einen deutlichen Dissens zwischen *Köhler* und *Goldstein*, denn was *Goldstein* „Organismus“ nennt, wäre bei *Köhler* (1929, 7, 22) der „Eigenleib“ –

er unterscheidet schon den biologischen Organismus von „my body as an experience“ (so schon *Scheler* 1926, 341ff), ein Gedanke, der zum Kernpunkt von *Merleau-Pontys* (1942, 195ff, 1945, 110f) Philosophie werden sollte.

Perls wählte sich mit *Goldstein* einen der ersten biologischen Systemtheoretiker (*Gurwitsch* 1940), dessen Theorien sich strikt an biologischen und neurologischen Fakten orientierten, die seit der Zusammenarbeit mit *Gelb* aber auch der *Husserlschen* Phänomenologie verbunden waren (*Gurwitsch* 1949), was sich in der Subjekttheorie seines Spätwerkes (*Goldstein* 1948) niederschlug, die für die Gestalttherapie durchaus auszuwerten wäre, weil hier eine Synthese zwischen der Phänomenologie und dem Holismus, der Biologie und Psychologie gelang³². Die *Perls* dürften *Goldsteins* (1971) Arbeiten in den USA nicht gänzlich aus dem Auge verloren haben. „Fritz“ verwendet jedenfalls *Goldsteins* Modelle bis in seine letzten Jahre. Diese Welt – dieses „thematische Feld“ - war *Goodman* nicht vertraut. Die Neurologie interessierte ihn nicht. Von *T. Stoehr* wissen wir, daß *Goodman* 1935 Englischlehrer des emigrierten *Kurt Goldstein* war, der ihn aber nicht interessierte (bei *Sreckovic* S. 69), und wenn *Goodman* (1971) in seinem späten sprachphilosophischen Essay *Merleau-Ponty* und *Goldstein* (1948) zitiert, so ist das „späte Lektüre“. Der physiologische Diskurs *Goldsteins* oder der des „physiologischen *Mead*“ - er studierte ja ursprünglich Physiologie (*Joas* 1978, 1982) -, den *Sreckovic* zitiert (S.67, leider nicht nach dem Original oder im Bezug auf die kritische Ausgabe und die Arbeiten von *Joas* [1982, 1982] sondern nach der miserablen Übersetzung bei Suhrkamp) war nicht *Paul Goodmans* Sache. Die – etwas vorschnelle - Behauptung von *Sreckovic*, daß *Goodman* in seiner Persönlichkeitstheorie von *Mead* beeinflusst worden sei, verrät seine fehlende Auseinandersetzung mit der neueren *Mead*forschung (vgl. z.B. den Sammelband von *Joas* 1985). Ich habe schon früh (und dann immer wieder) auf *Dewey/Mead*-Einflüsse auf *Goodman* hingewiesen (*Petzold* 1984h, 35), insbesondere ihre Kritik des Reflexbogenkonzeptes und ihren Funktionalismus, bedeutend etwa für das Kontaktzyklusmodell. Leider vertieft das *Sreckovic* nicht – im Gegenteil, er macht vereinnahmende Einflußbehauptungen mit Analogzitatzen ohne gründliche Analyse. „Neben den bereits oben erwähnten amerikanischen Leitfiguren [*James, Emerson* etc.] war es *Mead*, der die Begründer der Gestalttherapie am deutlichsten in die Richtung einer ganzheitlichen Sozialpsychologie bewegte“ (*Sreckovic*, S. 66). Die Gründer? Wo bei *Fritz Perls* oder *Lore Perls* findet sich eine Zeile *Mead*? Wo bei den beiden *Perls* findet sich ein sozialpsychologisches Konzeptualisieren mit irgendeinem Anschluß an diese Subdisziplin der Psychologie? Hier wird den *Perls* ein Bezug zugeschrieben, den sie einfach nicht hatten und das verzerrt die Quellenlage für die Theorie. Selbst für *Goodman* kann man nur von einem okkasionellen und sehr oberflächlichen Einfluß ausgehen. „Für Bubers Konzept der ‚Umfassung‘ fand *Goodman* in *Meads* Ausführungen über Intersubjektivität und Reziprozität der Perspektiven der einzelnen Personen ebenfalls ein sozialpsychologisches Äquivalent“ (*Sreckovic* S. 68). Ein solcher Satz – und leider finden sich viele affirmative Statements dieser Art

³² Die Beziehung zwischen *Aron Gurwitsch* (*1901- †1973), diesem bedeutenden Phänomenologen und Gestalttheoretiker, Begründer der Theorie des „Bewußtseinfeldes“ (*Gurwitsch* 1929, 1964), Lehrer *Merleau-Pontys*, Professor an der New School for Social Research in New York, und *Goldstein* hat diese Synthese sicherlich befördert, auch wenn sie in der Interpretation der „ontologischen Frage“ Differenzen hatten (*Gurwitsch* 1964/1974, 323).

insgesamt in der Darstellung von *Sreckovic*, wohl diktiert von seinem Bemühen, die Gestalttherapie besonders gut zu fundieren – *ist völlig unzulässig*. Wo bitte, nimmt *Goodman* jemals Bezug auf *Bubers* „Umfassung“ (ohne ein problematisches Konzept, ich konnte es bei *Goodman* nirgends finden, da wäre ich für einen Quellenhinweis dankbar). Wo spricht *Mead* in diesem Sinne über „Intersubjektivität“ und wo bringt *Goodman* die differenzierte Konzeption einer Reziprozität der Perspektiven in symbolischer Interaktion in seiner Theorie unter? Ich lasse mich da gerne belehren. Und schließlich: die *Meadsche* Position als „sozialpsychologisches Äquivalent“ zur *Buberschen* Dialogik zu sehen, bedeutet für mich, daß beide Theorien nicht verstanden wurden. *Mead* eignet man sich nicht im Vorübergehen an. Im Rahmen meiner Arbeiten zur Rekonstruktion der *Moreno-Theorie* (*Petzold, Mathias* 1983) und an meiner Integrativen Identitätstheorie (und Zeittheorie, idem 1991o) hat mich das Thema *Mead* über Jahre beschäftigt. Auch im „Handbuch“ ist niemand dieser wichtigen Linie nachgegangen, die – erweist sie sich als substantiell - die Probleme der Theorienbildung in der Gestalttherapie verschärfen würden, denn damit hätte man „starkes“ Paradigma, mit dem man sich intensiv auseinandersetzen müßte (es hat allerdings als „unerkanntes“ keine starke positive Wirkungsgeschichte, ist eher als eine „Störvariable“, als nicht identifizierter Einfluß zu werten). Ein komplexer und systematischer Ansatz wie der von *Mead* und ein strenger Theoretiker von der „*rigueur*“ eines *Gurwitsch* lag nicht auf *Goodmans* Linie³³. Er ging nur seinen Interessen nach, und die lassen sich an seinem Werk, an den Publikationen der jeweiligen Jahrgänge bei *Nicely* (1969) ablesen. Er interessierte sich für den geistigen Hintergrund von *Fritz Perls* offensichtlich nicht, aber das beruhte auf Gegenseitigkeit. Die letzte „Abwürdigung“ in seiner Grabrede war nur das Ende einer traurigen Geschichte des Nicht-Verstehens, an der auch das Feld noch weiter leidet. Es ist im Sinne von *Perls* ein „*unfinished business*“, unfinished in einem doppelten Sinne: einmal wurde und wird *Goodman* Unrecht getan mit der Fehlattriution der Autorenschaft, zum anderen wurde und wird *Fritz Perls* Unrecht getan mit der dadurch erfolgenden Fehlbewertung seiner eigenen Leistung. Im Sinne der Feldtheorie *Lewins* sind historische Ereignisse, sofern sie als Nachwirkungen präsent sind, gegenwärtig wirksame Feldkräfte im psychologischen Feld (*Lewin* 1963, 96). Daß ich und andere sich mit diesem Thema auseinandersetzen (müssen), zeigt die aktuelle Wirksamkeit – eine Wirksamkeit des Konfliktes. Im Sinne der „Feldtheorie des Bewußtseins“ von *Gurwitsch* ist das „Bewußtseinsfeld als die Gesamtheit der kopräsenten Gegebenheiten zu bestimmen“ (*Gurwitsch* 1964/1974, 2). Dieser Konflikt *F. Perls/P. Goodman* ist kopräsent, oder – die außergewöhnliche Herausstellung von *Lore Perls* im „Handbuch“ zeigt das – der Konflikt *L.Perls/F.Perls* ist kopräsent und natürlich der Konflikt *P. Goodman/L. Perls/F. Perls*. Weil „Bewußtsein ... wesentlich zeitlich“ ist (ibid.) im Sinne phänomenaler Zeit, weil es uns Zusammenhänge „präsentiert“, Vorstellungen ermöglicht, ein gegenwärtiges „thematisches Feld“ (ibid. 251) mit Vergangenheits- und Zukunftshorizonten eröffnet,

³³ *Gurwitsch* erscheint natürlich auch nicht im „Handbuch“ und in keiner mir bekannten gestalttherapeutischen Publikation trotz der für die *Petzold*therapie durchaus bedeutsamen Werke „Das Bewußtseinsfeld“ (*Gurwitsch* 1964/1974) und trotz „Die mitmenschlichen Beziehungen in der Milieuwelt“ (1962/1977). Auch bei *Staemmler* (2001) nicht, der sich mit dem anspruchsvollen Thema von Zeit und Gedächtnis befaßt (S. 177), ein Thema, daß eigentlich ohne *Gurwitsch* und *Ricœur* (Temps et récit) mit ihren grundlegenden Analysen schlecht angegangen werden kann.

hält das den Konflikt als ungelösten, ungeklärten lebendig. Er bleibt zumindest am *Rande* des Bewußseinsfeldes präsent (*fringe*, der so wichtige Begriff stammt von *Willam James* 1905, I, 258ff, 472), und wenn ich den Text „*Perls et al.*“ oder „*Goodman et al.*“ zitiere, eine Zitation lese, kommt etwas in den Vordergrund, etwa mit der Frage: Was ist denn mit dem Text?, die – auch wenn ich sie beiseite schiebe – nicht gelöst bleibt und **wirkt**. „*Die hauptsächlichliche Leistung der 'fringe' – als Erlebnis von Affinität verstanden - besteht darin, als Bewußtsein der Einordnung des Themas in einen Zusammenhang und damit als Bewußtsein des Zusammenhanges zu fungieren ... Das Erscheinen eines Themas ist zu beschreiben als sein Auftauchen aus einem Feld, aus einem Hintergrund, so daß es sich in dessen Zentrum befindet*“ (ibid. 258, Hervorheb. im Original). So steht der Konflikt *Goodman/Perls* nur scheinbar am Rande all dieser Themen in diesem und um diesen Text „*Goodman et al.*“ oder „*Perls et al.*“ – er steht im Zentrum. Um diese Realität nicht zu spüren, wurde der Text – das ist meine These – hagiologisiert, zum „heiligen Text“ gemacht, denn anders ist es kaum zu erklären, daß in 50 Jahren innerhalb des „eigenen Feldes“ keine „kritische Literatur“ oder eine „vertiefende“ um ihn entstanden ist. Das ist sehr ungewöhnlich, sieht man den zumeist „fruchtbaren Streit“ um die Schriften von *Freud* oder *Foucault*. Die fehlende Auseinander-setzung (letztlich zwischen *Perls* und *Goodman* selbst, sie gingen sich aus dem Wege), verhinderte ein Sich-Zusammen-setzen und auf dieser Grundlage eine Bündelung der Theorieentwicklung, die für die Ideen von *Perls* eine Entfaltung ermöglicht hätte und die in Richtung von *Goodman* eine Verbreiterung und Vertiefung der Rezeption ergeben könnte. Diese ungeklärte Situation beförderte, daß man sich, weil die Dynamik sich nicht lösen läßt, vereinseitigte – für oder gegen *Perls* oder *Goodman* - oder sich anderen Paradigmen (*Buber*, *Lewin*, *Wilber*) zuwendete und damit die ursprüngliche „Gestalt Therapy“ veränderte, ohne daß jeweils thematisiert wurde, ob dies den Intentionen der Begründer entspricht – und hier stellt sich Frage nach der **Legitimität** solchen Tuns.

Fritz Perls – der historische – würde an *Steffan Blankertz* leiden, denn der wertet in seinen Arbeiten *Goodmans* Autorenschaft am Text von 1951 angemessen (und er zitiert nach dem Originaltext). Das ist erfreulich und gerecht. Aber er setzt die Gestalttherapie weitgehend mit *Goodman* gleich (vgl auch *Blankertz* 2001) oder subsummiert ihn unter den Genius von *Goodman*, und das ist *Perls* gegenüber nicht gerecht. Er vereinseitigt, versucht nicht herauszuarbeiten, was denn der genuine Beitrag von *Perls* sei, und was denn wertvoll und wichtig an diesem Beitrag sei, und die "Hermetik", mit der er seine Exegese des heiligen Textes "Gestalttherapie" (1951) betreibt, ist erheblich. Sie entspricht leider auf der philosophischen und soziologischen Diskussionsebene der Hermetik, die man ansonsten in diesem Feld der orthodoxen "Gestaltisten" (ähnlich dem der orthodoxen Psychoanalyse, vgl. *Pohlen, Bautz-Holzherr* 1994, 2001) gegenüber der klinisch-psychologischen Diskussion findet. Sieht *Blankertz* den Text so prekär, daß er ihn vor dem kritischen Diskurs schützen muß, oder sieht er ihn so vollkommen? Ein Problem liegt dabei in *Blankertz'* Umgang mit der Quellenlage von „*Goodman et al 1951*“. Wir wissen eben nicht, was das ursprüngliche Manuskript war, das *Fritz Perls* dem *Paul Goodman* zur Erarbeitung von "Gestalttherapie" zur Verfügung stellte (vgl. *Petzold* 2000e). Schauen wir aber auf die

frühere (vorgoodmansche) und spätere Theorieentwicklung von *Fritz Perls* (der, wie schon erwähnt, bezeichnenderweise ja nie wirklich auf *Goodmans* Theorie in "Gestalt Therapy" in seinem späteren Werk zurückgreift, sondern seine eigene Organismustheorie weiter fortsetzt, was *Blankertz* schlichtweg übergeht), dann muß man doch annehmen, daß die *Assimilationstheorie*, die sich im *Goodman*-Text findet, von *Perls* übernommen wurde. Wir wissen aber, daß dieser wiederum diese Theorien von *Smuts* (1926) übernommen hat, dessen „Holism and Evolution“, bei den *Goldstein*assistenten kursierte (*Perls* 1969c, 4) und das die *Perls*' schon vor ihrer Emigration nach Südafrika gelesen hatten (*L. Perls* in *Sreckovic* 1999, 104). Das steht aufgrund der Quellenlage völlig außer Zweifel (vgl. die Nachweise *Petzold* 1984h, 17ff). „As metabolism and assimilation are fundamental functions for all organic wholes, the Personality takes in and assimilates all the social and other influences which surround it, and makes them all contribute towards its holistic selfrealisation“ (*Smuts* 1926, 291). *Perls* paraphrasiert das und zitiert *Smuts* ausgiebig in seinem ersten Buch 1942. Dieser Ansatz wurde noch durch das *Goldsteinsche* Denkmodell unterstützt. Die *Perlsche* Obsession mit der "dentalen Aggression", durch die die Materialien der Welt zerkleinert, verdaut und assimiliert werden, ist deshalb sicher nicht von den Überlegungen des Aquinaten zur "Nahrung der Seele" bestimmt. Bei *Perls* findet sich nichts, was in seiner Organismustheorie von *Aristoteles* oder *Thomas* herkäme: »Die Emotion der Seele ist es, das 'Ungleiche' oder 'Neue' zu verdauen und anzupassen, um den Organismus zu erhalten, wachsen zu lassen und fortzupflanzen« (S. 73). Das vermag im Organismuskonzept von *Perls* ganz allein der Organismus im physiologischen Mangelzustand; da ist kein Platz für eine Seele. Bei *Perls* ist der Hintergrund ein (heute veraltetes, aber ausbaufähiges, modernisierbares) Modell "organismischer Selbstregulation“, das eine "Homöostase“ im Sinne eines abgeschlossenen Ruhezustandes herstellen will - lebendige Organismen, so die Position moderner, an den Konzepten nonlinearer *dynamical systems theory* orientierter Biologie und Physiologie, suchen "gemäßigte Ungleichgewichte“ und permanent "Stimulierung“ wie *H. Haken*, *M.T. Turvey*, *P. Beek* u.a. zeigen, (vgl. *Kelso* 1995; *Whiting* et al. 1990). Durchweg fehlen bei *Blankertz* metakritische Überlegungen etwa zu der apodiktischen Position *Goodmans*: »Krank ist nicht das Individuum, sondern die Gesellschaft« (S. 99). So undifferenziert kann man das natürlich heute nicht mehr stehen lassen, Die Verfolgung der aristotelisch-thomistischen Psychologie läßt *Blankertz* dabei völlig übersehen, daß bei *Goodman* Termini wie "correct normal psychology" oder Begriffe wie "abnormal psychology" im Kontext der Debatten der amerikanischen Psychologie der 40er, 50er Jahre gesehen werden müssen und nicht beim *Heiligen Thomas* zu verorten sind. Heute muß man in der Reflexion dieser Themen ohnehin differenzierter werden (vgl. etwa die Argumente von *Ulrich Beck* oder unsere Argumentation in *Metzmacher, Petzold, Zaepfel* 1996, Bd I). Auf jeden Fall hat eine solche, auch neurophysiologische Dimensionen (*Damasio* 1996, 2000: *Bloom* et al. 2001) ausblendende Position zur Folge, daß psychophysiologische Probleme als Hintergrund psychischer Störungen (etwa ein gestörter Serotonin-Haushalt bei *major depressions*) nicht mehr gesehen werden. Intrafamiliale Probleme, die mit Unausgeglichheiten der Eltern zu tun haben,

welche ihrerseits keineswegs immer und ausschließlich Niederschlag gesellschaftlicher Probleme sind, werden vernachlässigt. Netzwerkdynamiken (Hass, Petzold 1999), die dysfunktional sind, weil sich im Mikrobereich der Netzwerke Pathologien konstellieren, die wiederum *nicht* als überwiegend durch den *gesellschaftlichen Makrokontext* verursacht, erklärt werden können, bleiben damit ausgeblendet. Daß dies geschieht, auch beim dem „*psychotherapeutischen Goodman*“, der als „Sozialkritiker“ natürlich weiter blickt, hat damit zu tun, daß er vorübergehend in den „psychotherapeutischen Diskurs“ eintauchen mußte, den ihm die von *Perls* vorgegebenen Arbeitsmaterialien auferlegten und hier vor allen Dingen der *Feldbegriff*, der ihn zur Formel „**Organismus/Umwelt Feld**“ (ohne Bindestrich geschrieben! Goodman et al. 1951, 228ff) führte. Damit geht er ausschließlich von der Bedürfnislage eines Einzelorganismus aus, was genauso einseitig wird, als wenn man nur von kollektiven Bedürfnissen (etwa einer „Unterschicht“ oder einer „Arbeiterklasse“) ausgeht. Jede Feldtheorie, jede Systemtheorie wird dieses Problem des *Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft* zu behandeln haben (letztlich die Kernfrage der *Habermas/Luhmann-Debatte* 1971, vgl. *Maciejewski* 1974, 1975), genauso wie jede individualpsychologisch konzeptualisierende Psychotherapietheorie (für die Integrative Therapie vgl. *Petzold, Schuch* 1991; *Petzold* 1994c). Ähnliches ist für die feldtheoretischen Ausführungen des „Handbuches“ zu sagen, wo dieses Problem auf die Beiträge der Herausgeber und solchen wie den von *Kathleen Höll* (513ff) verteilt scheint, und wo man eine konsistente und gründliche Argumentation vermißt. So werden beständig Umwelt und Lebensraum, Lebensraum und Feld, Feld und Lebenswelt gar konfundiert (bei *Portele* S. 270 werden die *Lewinschen* Formeln mal schnell zu „Formeln von der Lebenswelt“ - ohne jeden Bezug zu den Lebenswelttheorien von *Husserl, Merleau-Ponty, Schütz, Luckmann oder Habermas*, vgl. *Kiwitz* 1986, 1991)³⁴. So steht der *Lewin*-Bezug auf schwachen Füßen, obwohl man behauptet, in neuer Weise sich *Lewin* zuzuwenden (*Parlett* 1999, 280). Und natürlich fragt man sich bei *Blankertz* und beim „Handbuch“, was denn seit dem unzeitigen Tode *Lewins* (9. 9. 1890 - 12. 2. 1947) in der Theorieentwicklung weitergegangen sei. Es kann doch nicht, wie *Parlett* (1999, 282) das macht, mit einem Verweis auf die – zugegebener Maßen anregenden - Spekulationen von *Lazlo* (1993) getan sein, über ein „interaktives Subquantenfeld, ein universales Psi-Feld“, das „fünfte universelle Feld der Natur“, dazu kommt noch *Lazlos* „neue Metaphysik“, die „im aristotelischen Sinn“ (ibid. 310) argumentiert. *Lewin* (1931) war gegen das aristotelische Paradigma angetreten. Er wäre alles andere als begeistert. „*Fritz*“ wäre vielleicht noch empfänglich, da *Perls* (1959/1980, 52) – wie *Ervin Lazlo* – ein Fan von *Alfred North Whitehead* (*1861- †1947), dem Lehrer des 3. Earl *Russel*, war. *Whitehead* kommt allerdings im „Handbuch“ nicht vor -, obwohl seine „Philosophie der Organismen“ als „Gesellschaften aktualisierter Entitäten“ sicher noch als eine Einflußlinie für den *Perlsschen* Organismusbegriff zu prüfen wäre.

Man lese die folgenden *Perls*-Texte:

„So konnten wir z.B. durch die Untersuchung der Worte ‘Bewußtsein‘ [consciousness] und ‚Verstand‘ [mind], die selbst von prominenten Semantikern als Realitäten betrachtet wurden, zu einem wirklich

³⁴ Bei *Portele* („Handbuch“ S. 270) wird daraus nachgerade „Lewins berühmte Formeln heißen $V = f(\text{Lebenswelt}) \dots$ “

einheitlichen Konzept des Organismus zu gelangen ... Die Mehrzahl der Konzepte über den menschlichen Organismus ist über den primitiven Ansatz der präsokratischen Naturalisten nicht hinausgekommen (Perls 1959/1980, 121, 263). Anderer Stelle gibt er dann eine knappe Darstellung:

„What is an organism? We call an organism any living being ... that has organs, has an organization, that is self-regulating within itself. An organism is not independent from its environment ... But within the organism there is a system of unbelievable subtlety – every cell of the millions of cells which we *are*, has built-in messages that it sends to the total organism, and the total organism then takes care of the need of the cells and whatever must be done for the different parts of the organism“ (Perls 1969a, 5).

Warum schließt man im „*Handbuch*“ oder beim Jubiläumsband von *Staemmler* (2001), der „neue Ideen“ verheißt, nicht an solche alte und doch so innovative Ideen an, bei denen sich Brücken zu *Popps* „Biophotonen-Theorie“, zu *Damasios* „somatic markers“, zu den neuen Biowissenschaften und der nichtlinearen Neuromotorik finden, wie sie an meiner Fakultät ein Forschungsschwerpunkt ist (*van den Berg* 2000; *Beek et al* 1995; *Petzold, van Beek, van der Hoek* 1994) und die in Richtung einer „comprehensive or unifying theory of the brain“ gehen (*Frank, Daffertshofer, Peper, Beek, Haken* 2000, 63)? Ich habe diese Gedanken von *Perls*, dem Neuropsychiater aus der *Goldsteinschule* – das sollte man nie vergessen - sofort faszinierend gefunden vor dem Hintergrund meiner Auseinandersetzung mit der Physiologie von *N.A. Bernstein*, von *A.R. Lurija* (*Sieper* 2001, 2002) und vor allem von *Alexander Alexandrovich Ukhtomsky* (*Simonovc* 1991; *Batuev, Sokolova* 1993), dem Leiter des Leningrader Physiologischen Instituts und ersten wirklich „nonlinear“ konzeptualisierenden Systemtheoretiker, Vorbereiter der evolutionären Biokybernetik (vgl. jetzt *Red'ko* 1995) mit seiner Idee eines kortikalen „Systems der Systeme“ und des „Dominanten“, das ist die Fähigkeit, von den vielfältigen Reaktionen, die ein menschlicher Körper in einer spezifischen Situation machen *könnte*, die *eine* auszuwählen, die er ausführt als die verantwortelste Response des Organismus (1950, 293ff)³⁵ gelten kann. Eigentlich ist das ein zentrales Problem für *Perls* bzw. *Goodman et al.* im 12. Kapitel, welches das Kontaktzyklusmodell beschreibt, das mit seiner unglaublichen *Linearität* in immer neuen Stufen und Unterteilungen von den Schriftstellern der Gestalt Community reiteriert wird (letztlich noch *Blankertz* 2001, 41). Wohin wendet sich der Organismus, wie „organisiert er seine Bedürfnisse“? Mit dieser Frage war *Perls* bis zuletzt beschäftigt (1973/1976, 37) und er kommt zu sehr modernen Positionen und weiß das: „Mit diesem Konzept trennen wir uns von den älteren psychologischen Schulen“ (! *ibid.* 35), und dann führt er aus: „Sicher, wir handeln mit Hilfe zweier Systeme. Aber der Organismus erfährt die Welt mit beiden. Sein sensorisches System verschafft ihm die *Orientierung*, sein motorisches die Mittel der *Manipulation*. Keins von beiden ist die Funktion des anderen, keins ist zeitlich oder logisch früher wirksam; sie sind beide Funktionen des ganzen menschlichen Wesens“. Dann unterstreicht er noch: „Diese Konzepte haben auch für die Psychotherapie Bedeutung. Zunächst einmal gibt uns das Konzept einer effektiven Handlung, als einer Handlung, die auf Befriedigung

³⁵ *Vigotsky* hatte diese Thesen 1925 in seinem zentralen Paper "Bewußtsein als ein Problem in einer Psychologie des Verhaltens" kritisch diskutiert (jetzt in der neuen bereinigten Übersetzung im *Vigotsky Internet Archiv*, Peter Lang Publishing 1999).

eines dominanten Bedürfnisses gerichtet ist, einen Hinweis auf bestimmte Verhaltensmuster. Zum zweiten schafft es uns ein weiteres Instrument für das Verständnis von Neurosen“ (ibid. 36).

Warum greift man das im „Handbuch“ nicht auf?

Nun löst *Perls* das Problem der Bedürfnisselektion natürlich nicht. Die Möglichkeiten seiner Konzeptualisierung hatten hier Grenzen. Er fällt auch wieder zurück in ein lineares Modell, wenn er meint, der Neurotiker müsse in der Therapie „lernen, die Unmenge von Bedürfnissen voneinander zu unterscheiden und eines nach dem anderen zu beachten“ (ibid. 37). Das nun gerade nicht! Dann ist man im linearen Kontaktzyklus-Modell und so arbeitet der Organismus in komplexen Umwelten mit ihren unendlich vielen Freiheitsgraden nicht. *Bernstein* (1967; vgl. zu ihm die Dissertation von *Bongaard* 1996 an meiner Abteilung) hat sich mit diesem „Degree of freedom-Prinzip“ herumgeschlagen und innovative Lösungen gefunden. Heute setzt man sich mit Modellen nonlinearer Mathematik in der Dynamic Systems Theory von *Haken, Turvey, Kelso, Beek* mit diesen Fragen auseinander (*Frank et al.* 2000). Und auch die Frage, welche Kontaktmöglichkeit vom Organismus aufgenommen wird oder welches Bedürfnis am prägnantesten in den Vordergrund tritt, muß letztlich auf diese Weise – jenseits der ganzen Kontaktzyklus-Simplizitäten – angegangen werden.

Warum diese Linie des Perlsschen Theorienbildung – der Kern seiner Theorie – nicht aufgenommen wurde, diese Frage ist nur vielschichtig zu beantworten.

- Zum einen, weil Nicht-Physiologen gar nicht verstanden haben, worum es *Perls* ging. So auch *Goodman* (1951) nicht, der *Goldstein* sicher nicht gelesen hatte, als er die „Bible“ schrieb. Das Vorwort dieses Buches, das deutlich die Handschrift von *Perls* trägt, zeigt, wo dessen Schwerpunkte lagen und affirmiert schon: „Das sensorische System der Orientierung und das motorische System des Zugreifens wirken zusammen ...“ (1951/1979a, 17). *Perls* hat diesen Gedanken also bis an sein Lebensende als zentral festgehalten. Er sagt im Vorwort auch deutlich, wo seine Referenztheorien liegen, die für das Verständnis seines Buches grundlegend sind: „... aber da das Gesamtbild mit der gewohnten Denkweise wenig übereinstimmt, wirst Du es [das Buch] nicht gleich assimilieren können, wenn Du nicht gut vertraut bist mit L. L. Whyte, Kurt Goldstein, Korzybski and anderen Gestalttheretikern“ (ibid. 17). Nun, *Goodman* war mit ihnen nicht „gut vertraut“, das zeigt sich daran, daß er, der den Hauptanteil des Buches geschrieben hat, inhaltlich praktisch keinen Bezug auf diese Autoren nimmt. *L. L. Whyte* (1948) mit seinem faszinierenden Buch „The Next Development of Man“ wird nur noch einmal marginal zitiert – ein Einschub von *Perls*‘ Hand vermutlich. *Goldstein* findet sich außerhalb des Vorwortes gar nicht, genauso wie *Korzybski*. Was man nicht kennt, zitiert man nicht! Das sind übrigens weitere klare Hinweise darauf, daß *Perls* den Text des Buches nicht geschrieben hat. Auch die Gestalttherapeuten sind mit diesen Autoren nicht vertraut: *Whyte* fehlt im „Handbuch“, bei *Staemmler* (2001) und *Blankertz* (2000), *Whitehead* sowieso. *Korzybski* wird im „Handbuch“ nur in meinem Artikel aufgegriffen. Mit *Goldstein* wird man nicht weiter inhaltlich, er wird von *Sreckovic* als historische Quelle referiert, von keinem anderen Autor außer kurz von *Votsmeier* (S. 720) in seinen Theorien aufgegriffen, den neurologischen ohnehin nicht. Wie kann man da die Gestalttherapie von *Fritz Perls* verstehen?

- Ein weiteres Rezeptionshindernis ist der Biologismus, der mit dieser *Perlsschen* Position verbunden ist: „Wir existieren als ein Organismus – als ein Organismus wie eine Muschel, wie ein Tier, usw. und wir beziehen uns auf die externe Welt wie jeder andere Organismus der Natur“ (*Perls* 1969a, 6). Das schmeckt natürlich humanistisch-psychologisch orientierten, dialogisch ausgerichteten PsychotherapeutInnen nicht. Dabei wird vergessen oder auch verdrängt, daß *Fritz Perls* (wie übrigens auch *Moreno*) mit der „Humanistischen Psychologie“ und ihren Protagonisten nichts zu tun hatte und zu tun haben wollte. Kam *Bill Schutz* in den schönen hellen Eßraum am Esaleen Institut, verließ ihn *Perls*. Auf seinen peinlichen Auftritt bei einem Vortrag von *Abe Maslow* habe ich schon hingewiesen. *Perls* war nie Mitglied in den Zirkeln der Amerikanischen Gesellschaft für Humanistische

Psychologie. Das wird ständig verleugnet. Wie soll man ihn da verstehen in einer Szene, die sich und die Gestalttherapie als „humanistisch-psychologisch“ definiert und – ich habe darauf schon hingewiesen - offenbar diese mit dem „Human Potential Movement“ konfundiert?

- Das größte Rezeptionshindernis ist natürlich *Perls* selbst, die Art wie er seine Theorie und Praxis verbreitet hat, wie er schrieb, wie er lehrte, wie er sich in „Fritze's Circus“ inszenierte, inszenieren mußte. **Und hier liegt sein Leiden und seine Tragik.** *Perls* sah sich als Psychiater, der einen neuen Schlüssel für diese Disziplin gefunden zu haben glaubte: so sein Meilensteinaufsatz von 1948 im „*American Journal of Psychotherapy*“, gleichsam sein Entrée in der amerikanischen Welt der Professionellen – er blieb ohne Resonanz. Das Manuscript „Psychiatry in a New Key“ von 1959 erschien zu seinen Lebzeiten nie (publ. 1978 im *Gestalt Journal*). Sein „Wendepunkt-Aufsatz“ mit dem präventösen Titel „Gestalttherapie und Kybernetik“ von 1959 verschwand in den Schubladen des Moreno-Instituts, *Moreno* publizierte ihn nicht. Er wurde von mir dort ausgegraben und 1975 in „Integrative Therapie“ publiziert (das amerikanische Original dann erst 1997 mit meiner Kommentierung). *Perls* arbeitete überwiegend mit wenig professionellen Gruppen – Sozialarbeitern, Pädagogen, Laien immer wieder einmal Psychologen, selten Ärzte in ihnen. Er tingelte durch die Staaten von Workshop zu Workshop. Entsprechend sind seine Vorträge auch höchst populär. Er konnte in ihnen nicht zeigen, was seine wirklichen Hintergründe waren, was in seinem weiten naturwissenschaftlichen Horizont alles im Blick war. Noch heute wird das nicht gesehen und ihm theoretische Unbedarftheit unterstellt. Noch heute wird er von seinen „Peers“, den Ärzten und Psychiatern, nicht gesehen. Im „*Handbuch*“ sind von den 60 AutorInnen 3 Mediziner. In den modernen Standardwerken der klinischen Psychotherapie findet sich sein Name kaum noch. Und jetzt will man „sein Paradigma“ in den eigenen Reihen aushöhlen und - nachdem man ihm *Buber* auffropfte - ihm *Lewins* Feldtheorie aufzwingen, seine Vorstellungen mit „neuen Ideen zu alten Begriffen“ zu verändern sucht, bevor man dieses Paradigma richtig zur Kenntnis genommen, die Begriffe auf ihre Tiefe und ihren Hintergrund richtig ausgelotet hat.

Dies ist eine traurige Geschichte, an der man etwas ändern sollte.

Was das Feld – das „Organismus/Umwelt-Feld“, „organism/environment field“ - bietet, und was zu assimilieren wäre. Bemerkungen zu den Aporien eines Kernkonzeptes

Organismus und Feld hängen unlösbar zusammen. „You cannot even separate the organism and the environment“ (*Perls* 1969a, 6). Aber das ist offenbar alles nicht ganz so einfach und Gegenstand theoretischer Mißverständnisse. Schon *Goodman* und *Perls* waren sich da offenbar nicht ganz einig, was bis heute Verwirrung stiftet. Das soll exemplarisch anhand des von allen ausgeschrieben *Goodmanschen* Modell des "**Organismus/Umwelt Feldes**" thematisiert werden. Wie dieser Begriff "feldtheoretisch" hergeleitet und aufbereitet wird, bleibt bei allen AutorInnen offen, denn ein *Lewin*-Hinweis genügt hier nicht. Wie *Perls* (und *Goodman*) den Feldbegriff gebrauchen, ist jedenfalls nicht im Sinne *Lewins* und auch die Rezeption des Begriffes bei *Blankertz* und im „*Handbuch*“ ist, bei genauer Betrachtung, nicht auf der *Lewinschen* Linie. Die Konfundierung von Umwelt und Feld entspricht nicht der begrifflichen Schärfe des großen Feldtheoretikers, seinem Bezug auf die physikalische Feldtheorie *Einsteins* und seiner Mathematisierung und vektorpsychologischen Begründung des Feldkonzeptes. Das in der deutschen Literatur angerichtete Chaos in der Schreibweise dieses Begriffes, macht die Sache nicht einfacher. Im „*Handbuch*“ hat die redaktionelle Hand der Herausgeber verschlimmbessernd die Formel „**Organismus-Umweltfeld**“ durchgesetzt. Leider wird sie mit ihren Varianten (Organismus-im-Umweltfeld, S. 284 usw.) theoretisch nicht begündet. Aus

Lewinscher Sicht ist sie falsch, denn sie polarisiert *Organismus* und *Umwelt* und bringt eine Gleichschaltung von *Umwelt* und *Feld* in einem Begriff, was keinen Sinn macht. Auf jeden Fall resultiert die inkonsistente Formulierung „Organismus/Umwelt-Feld“ aus einer fehlerhaften Wiedergabe der Originalformulierung „**organism/environment field**“ in „*Goodman* 1951“ in der deutschen Übersetzung, die offenbar niemand nachgeschlagen und kritisch (feldtheoretisch) überdacht hat – auch *Blankertz* nicht.

Exkurs:

»Der bedürfnisregulierte **Organismus** in der Umwelt, das ist *kei n* Lewinscher Ansatz, wie die neuerliche (in der Regel oberflächliche) Hinwendung einiger Gestalttherapeuten (*M.Parlett, G. Wheeler, K.Evans*) zu *Lewin* suggeriert– ich rede nicht von den fundierten Arbeiten *gestalttheoretischer* Psychotherapie (*Walter* 1985) -, denn *Lewin* geht vom „Lebensraum“, seinem „Aufforderungscharakter“ der „Gefordertheit der Lage“, dann in seiner Feldtheorie von den „Feldkräften“ aus und kommt zu seinen berühmten Formeln $V = f(PU)$ Verhalten ist eine funktion von **Person** und **Umwelt** bzw. $V = f(L)$ Verhalten ist eine funktion des **Lebensraums**, **L = (PU)**, Konzepte, auf die *Perls*, wenn er sich zum Feldbegriff äußert (z.B. *Perls* 1959/ 1980, 121, 131) nie Bezug nimmt, obwohl *Lewins* „*Principles of Topological Psychology*“ 1936 und seine „*Field Theory in Social Science*“ 1951 (posthum) schon lange publiziert waren. Leider hat man sich in der Gestaltszene nie die Mühe gemacht, dieses eigenartige Konstrukt „Organismus/Umwelt-Feld“ begriffsgeschichtlich zu rekonstruieren. Da werden im zweiten Band (II im Kapitel 1) „Die Struktur des Wachstums“, im Subkapitel 1 (S. 9f) „Die Kontaktgrenze“, dieses zentrale Theorem, dargestellt und in 2 „Das Zusammenwirken von Organismus und Umwelt“ (S. 10), „The interaction of Organism and Enviroment“ (1951, 228, warum „Zusammenwirken“?). Das sind Kernpunkte des Gesamtwerkes und seiner Theorie und da heißt es: „Wir wollen dieses Wechselspiel von Organismus und Umwelt innerhalb aller Funktionen ‘Organismus/Umwelt Feld’ nennen“; man werde sich immer nur „auf ein solches Interaktionsfeld“ beziehen. (ibid. 10). „Let us call this interaction of organism and environment in any function the ‘organism/evironment field“ (S. 228). Und dann wird von „interacting field“, von einem „interagierenden Feld“ gesprochen. Mit solchen Übersetzungskünsten sind die theoretischen Sinnzuweisungen natürlich zerstört. **Der Bindestrich fehlt im Original sinnvoller Weise „organism/enviroment field“** und macht damit die kategoriale Trennung vom „**Organismus-verschränkt-mit-Umwelt** und **Feld**“ deutlich. Wenn da ein bißchen *Lewin* ist, dann hier, weil **PU** ja gleich = **L** ist, nur: man kann in einer Gleichung nicht statt Gleichheitszeichen einen Bindestrich setzen, und man kann nicht willkürlich disparate Siglen einsetzen, denn *Organismus* ist nicht gleich *Person* und *environment* nicht gleich *Feld*, jedenfalls nicht bei *Lewin*. Und *Goodman* et al. rekonstruieren ihre Begriffe nicht neu und geben keine Ableitung für eine neue Gleichung. Sie haben einfach – wie die GestalttherapeutInnen in ihrer Folge – nicht verstanden, was *Lewinsche* Feldtheorie ist. Die Übersetzung der Gestalttherapeutin *Monika Ross* oder der „Handbuch“herausgeber mit ihrer willkürlichen „Übersetzungsvariante“ zeigen das exemplarisch. Daß der dynamische Bezug der Kräfte „im Feld“, die „**interaction**“, das „**Feld**“ konsituert, ist zutreffend, aber dann ist es auch kein „interacting field“, kein „Feld als Interagierendes“. Der ganze Unsinn der im „Handbuch“ der Gestalttherapie (*Fuhr* et al. 1999) standardmäßig eingeführten Formel „Organismus-Umweltfeld“ wird hier deutlich. Der Ansatz hat mit *Lewin* und seiner „psychologischen Feldtheorie“ nicht viel zu tun, gerade auch wenn *Goodman* et al. (1978, 10) affirmieren: „Der menschliche Organismus/Umwelt Feld ist natürlich nicht nur ein physikalisches, sondern auch ein soziales Feld. Also müssen wir in jeder Humanwissenschaft, sei es der Physiologie, der Psychologie oder der Psychotherapie, von einem Feld sprechen, in dem zumindest soziokulturelle, sinnliche und physikalische Faktoren interagieren. Der Ansatz dieses Buches ist ‘ganzheitlich’, in dem Sinne, daß wir wir im einzelnen versuchen, *jedes* Problem als Ereignis in einem sozialen, sinnlichen und physischen Feld betrachten“. Ich spare mir die Auseinandersetzung mit der Übersetzungsleistung, die dieser Satz bietet. (Allein der Begriff „Humanwissenschaft“ im amerikanischen Verständnis erfordert breite Erläuterung), sondern hebe hervor: eine physikalische Feldvorstellung, die von *Einstein*, ist der Ausgangspunkt, aber ein physikalisches Feld darf nicht mit einem sozialen gleichgesetzt werden - soziale Kräfte sind keine physikalischen -, ebenso nicht gleichgesetzt werden mit biologischen oder psychologischen Feldkräften („physischen“, „sinnlichen“). Das sind Kategorienfehler in Serie, die wir in *Lewins* psychologischer Feldtheorie *nicht* finden. Im Hintergrund des Textes steht natürlich *Smuts* (1929), der leider nicht zitiert wird (*Goodman* hat ihn, offenbar weil er ihm politisch nicht zusagte, herausgelassen, denn er kommt in dem ganzen Buch - im Unterschied zu seiner zentralen Rolle in *Perls* 1942 - nicht vor, aber der Begriff „*ganzheitlich/holistisch*“ zeigt die Quelle). Es sei hier auch nochmals *Perls* (1959/1980, 66) zitiert, der vor dem selben Hintergrund meinte: „In unserer Zeit haben wir wieder ein solches integratives Konzept, zumindest soweit es das unbelebte Universum betrifft, in *Einsteins* Feldtheorie ... Ebenso brauchen wir für die Psychologie des Individuums einen vereinheitlichenden Feldansatz, in dem Zeit, Raum, Masse, Energie und Verhalten als bloße Abstraktionen eines zentralen Konzeptes erscheinen: *des in seine Umwelt eingebetteten Organismus*.“ (Hervorhebung im Original).

Der Anspruch einer „sozialen Feldtheorie“ wird aber durch das Konzept des „Organismus“ konterkariert. Die Theorie der „Kontaktgrenze“ als „Grenze von Organismus und Umwelt“ (1951, 227/1979, 10) individualisiert die Perspektive. Von einer *sozialen Feldtheorie* (vgl. etwa *Bourdieu*) oder Systemtheorie (vgl. etwa *Parsons, Luhmann, Heilj*) kann bei dem gesamten Ansatz also nicht die Rede sein, ebensowenig von einer *psychologischen Feldtheorie* im Sinne *Lewins*, der den von *Ratzel* 1901 geprägten Begriff „*Lebensraum*“ über *Hellpachs* „Naturlebensraum“ eines Volkes aufnimmt. *Graf Dürckheim* (1932) – damals Gestalt- bzw. Ganzheitspsychologe -, hatte den „persönlichen Lebensraum“ als das räumliche mit persönlichem Sinn erfüllte Erlebniszentrum der Person gefaßt. *Lewin* stellt auf die „psychologische Wirksamkeit“ für die *Person* ab: 1. was für sie nach ihren aktuellen Bedürfnissen Bedeutung hat, 2. was mit aktuellem Verhalten gleichzeitig existiert, 3. was auf konkret feststellbare Tatsachen zurückgeführt werden kann, *das ist Lebensraum* (*Lewin* 1931, 1835, 1936, 1951). Es geht also beim „psychologischen Feldbegriff“ um ein „Erlebnis- und Verhaltensfeld“, „phenomenal and action field“, für das *Lewin* in seiner topologischen bzw. Vektor-Psychologie kontingent jedem psychologischen Begriff einen mathematischen zuordnet und damit den **Lebensraum** mit seinen „wirklichen Lebensbedingungen“ (ökologisch valide) in einer anderen kategorialen Ebene als **Feld** darstellen kann. Sein Student *Uri Brofenbrenner* (1976), in der gestalttherapeutischen Literatur ein Unbekannter, erarbeitete auf dieser Basis die „ökologische Sozialisationsforschung“. *Lewin* schuf mit dem Lebensraumkonzept die Grundlagen der „ökologischen Psychologie“, die mit guten Gründen vom Feldbegriff weitgehend Abstand genommen hat und von „environment“, „setting“, „microecology“ spricht. Die Feldtheorie in Sinne *Lewins* als sozialpsychologischer Ansatz „der 40er und 50er Jahre, der das Individuum als Element innerhalb eines größeren Systems sozialer Kräfte sieht“ (*Stroebe et al.* 1996, 622) wurde durch modernere Theorien vom „ökologischen“ und „systemischen“ Typus abgelöst. Bei *Perls* und *Goodman* finden wir, wie im „Handbuch“, von der *Lewin*-Konzeption nicht sehr viel. *Goodman* las die Gestaltpsychologen nur in der knappen Textauswahl von *Ellis* (1951)! *Perls* rezipierte *Lewin* nur marginal und affirmiert, daß er nur wenige Arbeiten - vor allen Dingen die „frühe Arbeit von Kurt Lewin“ (*Perls* 1969b/1981,65) gelesen habe. Welche sagt er nicht« (*Petzold* 2001e).

Für *Perls* bewegt sich der **Organismus** im „environment“, er bewegt sich in der Umwelt, aus der er Nahrung erhält und aufnimmt, die auf ihn einwirkt und in die er hineinwirkt, wobei *Perls* den Begriff, anders als *Lewin*, oft synonym zu **Feld** gebraucht. *Goodman* spricht von „interaction“, „interacting field“ (S. 230). So kann man es sehen im Sinne des *biologischen Feldbegriffes* von *K. Goldstein* und *J.J. von Uexküll*. Das ist indes nicht *Lewins* Position! **Person** und **Umwelt** sind Teil des **Lebensraumes** mit allen anderen zu ihm gehörenden Objekten und Lebewesen, deren Wahrnehmen und Verhalten als „psychologisches Feld“ *betrachtet* und wissenschaftlich dargestellt werden können. Die Lebensprozesse und Handlungen der Person sind *Kräfte* mit anderen Kräften, die sich wechselseitig beeinflussen und damit insgesamt den **Lebensraum** konstituieren. Dies ist eine andere als eine am *physikalischen Feldbegriff* orientierte Definition. In der *Lewinsche* Sicht geht es beim **Lebensraum** um die *Gesamtheit der in der Erlebens-, Erfahrungs- und Handlungswelt eines Individuums zu einer gegebenen Zeit präsenten Faktoren, die sein Verhalten beeinflussen*. Das ist eine *gestaltpsychologische* Definition und das hat weder mit *Perls* noch mit *Goodman* viel zu tun. *Lewin*, der Entwicklungspsychologe und Persönlichkeitstheoretiker, - *Walter* (1978/1985) stellt das als einziger im Feld der Gestalttherapie, eigentlich in seiner „gestalttheoretischen Psychotherapie“, korrekt dar – *Lewin* also spricht absichtvoll von „**Person**“ und nicht von „**Organismus**“. Er bindet auch begrifflich Person und Umwelt im Lebensraum zusammen und nicht „Person und Feld“, weil es sich hier um andere kategoriale Ebenen handelt. Das alles zeigt entweder, daß *Perls* den *Kurt Lewin* in seinen theoretischen Positionen *nicht verstanden hat* (und davon ist aufgrund seines Selbstzeugnisses in seiner Autobiographie [*Perls* 1969b/1981, 65] über seine schmale *Lewinrezeption* auszugehen) oder daß er auf eine andere Feldtheorie rekurriert, und das ist wohl der Fall. *Perls* (1942/1978, 34) erwähnt: „R.H. Touless schlägt vor, den üblichen Ausdruck Gestaltpsychologie durch den

angemesseneren Begriff Feldtheorie der Psychologie auf der Basis der 'Relativitätstheorie' zu ersetzen“.

Indes er arbeitete diesen Bezug nicht wirklich - über *Smuts* hinausgehend - aus, der unter Bezug auf *Einstein*, von *Uexküll*, *de Vries* ein derartiges Feldkonzept erarbeitet hatte. Die Formel vom „in seine Umwelt eingebetteten Organismus“ als „einheitlicher Feldansatz“ (*Perls* 1959/1980, 66, Hervorheb. im Original) bleibt im Rahmen biologischer Feldtheorie, die *Perls* allerdings in seinem, für sein ganzes späteres Werk grundlegenden Artikel "Gestalttherapie und Kybernetik“ (1959/1980) in eine Systemtheorie zu überschreiten sucht, was ihm nicht ganz gelingt, nämlich den Feldbegriff und das, wozu er dient, systemtheoretisch zu reformulieren. Er hatte hierzu nicht die theoretische Kraft und auch noch nicht die Möglichkeit „multitheoretisch“ zu konzeptualisieren aus einem Wissen um die Leistungsfähigkeit von Theorien (*Luhmann* 1992), welches ermöglicht, von einem systemtheoretischen Rahmen zur praxeologischen Konkretisierung etwa in einen situations- bzw. rollentheoretischen Rahmen zu wechseln (vgl. beispielhaft *Petzold* 1998a, 88ff). Nach Konzepten zu einer „holistischen Theorie“ im Anschluß an *Whitehead* (S.120), nach Kurzverweis auf die Linguistik und auf die Kybernetik meint *Perls*: “Wir wollen nun von der Ebene hochkondensierter abstrakter Inhalte auf ein mehr an der Praxis orientiertes Niveau kommen, zum Feld, in dem wir leben. Dieses 'Feld' gliedert sich in den *Organismus* und die *Umgebung* [environment], in das 'Ich' und das 'Du', in das 'Selbst' und den 'Anderen' (denn das 'Selbst' hat in sich keine Substanz), in das Individuum und die Gesellschaft“ (ibid. 121, Hervorhebungen im Original). Die theoretische Brüchigkeit dieses Textes, die Chaotik der nicht explizierten oder zumindest nicht explizit gemachten Referenzen ist offensichtlich. Er kommt dann wieder zu einem *kybernetischen Kommunikationsmodell*. Kontak und Kommunikation bleiben sein Thema bis ins Spätwerk:

„... we begin slowly to understand that people and organisms *can* communicate with each other, and we call it *Mitwelt* [dt. im Original] the common world which you have and the other has“ (*Perls* 1969a). Es ist hier nicht wahrscheinlich, daß *Perls* den *Mitwelt*begriff des phänomenologischen Soziologen *Alfred Schütz* im Blick hatte. Er dürfte noch eher *W. Helpachs* Konzepte, vielleicht sein „Elementares Lehrbuch der Sozialpsychologie“ [Berlin 1933, 3. Auf. Stuttgart 1951] gekannt haben.

Perls Ziel bleibt die „holistische Doktrin“ (idem 1973/1976, 26), sein Traum: ein einheitliches, alles umfassendes Feld. „So können wir also als letzte Konsequenz ein holistisches, ganzheitliches Konzept in die Psychologie einführen – das Konzept des geschlossenen [! meint einheitlichen, sc.] Feldes -, das die Wissenschaftler immer zu finden hofften und nach dem die heutigen Psychosomatiker gesucht haben“. Dieser Text zeigt übrigens wieder, daß man ohne Original mit den *Ross*'schen (sie übersetzte auch „Grundlagen der Gestalttherapie“ und fast allen anderen Übersetzungen, die von *C. Schmidt* ausgenommen) nicht arbeiten kann, was ein Grundproblem bei vielen Handbuchttexten ist. *Perls* verwendet bis ins Spätwerk überwiegend biologische Beispiele und zumeist den Begriff „environment“, den er mit „Feld“ gleichsetzt, das, was *Lewin* vermeidet, wenn er Lebensraum und Feld begrifflich und kategorial differenziert. *Perls* indes: „... das Individuum kann nur in einem umgebenden Feld leben. Das Individuum ist unvermeidlich in jedem Augenblick Teil eines Feldes. Sein Verhalten ist die Funktion des ganzen Feldes, das ihn und seine Umwelt einschließt“ (ibid. 34) –

und er meint hier ein „Gesamtfeld, das Individuum und Umwelt erfaßt“, und welches von Physik, Geographie und Sozialwissenschaften „abstrahiert und getrennt untersucht werden“ kann, „weil diese Teilfelder es exakt nur mit den Elementen zu tun haben, die unabhängig voneinander existieren“ (ibid.). Dieses Problem soll nun seine psychologische Feldtheorie als einheitliche Feldtheorie eines Gesamtfeldes lösen, die die Bedürfnisregulation expliziert, wie sie der Organismus im Feld vollzieht, „organisiert“, mit der Schlußfolgerung: „*Organisation plus Umwelt ist gleich Feld*“ (ibid. 37, Hervorheb. im Original). In diesem posthum veröffentlichten Text, an dem er immer wieder über die Jahre gearbeitet hat in Ausarbeitung seiner Gedanken in den Manuskripten von 1959 (herausgegeben von mir in „Gestalt, Wachstum, Integration“ 1980) gelang ihm ein Durchbruch – noch mit vielen Ungenauigkeiten und Fehlern behaftet – durch den Gedanken der *Dialektisierung*, den er aber nicht mehr ausführen und elaborieren konnte, wenn er in der Erörterung der „Kontaktgrenzen“ schreibt:

„Kontakt und Rückzug sind dialektische Gegensätze. Sie sind Ausdruck unserer Art und Weise, mit psychischen Ereignissen umzugehen, sie stellen unsere Möglichkeiten dar, an der Kontaktgrenze Objekte des Feldes zu behandeln. In der Organismus/Umwelt-Feld-Relation verhalten sich positive und negative Besetzung (Kontakt und Rückzug) ganz ähnlich wie Anziehung und Abstoßung im Magnetismus. Tatsächlich ist die ganze Organismus/Umwelt Feld-Relation eine dialektisch differenzierte Einheit. Sie ist biologisch differenziert als Organismus und Umwelt, psychologisch als das Selbst und die anderen, moralisch als Selbstsucht und Altruismus, wissenschaftlich als Subjekt und Objekt usw.“ (ibid. 40).

Hier liegt meines Erachtens der Grund, auf dem eine moderne Gestalttherapie zukunftsfähige, im eigenen Paradigma verbleibende Weiterentwicklungen betreiben könnte: in einer **dialektischen Theorie**. Der einzige Ansatz, der diese Linie konsistent aufnimmt (bislang ohne Resonanz im Feld), ist der von *Mehrgardt* (1994, 1999). „Perls u.a. begreifen das Zusammenspiel von Organismus und Umwelt im Grunde als dialektisch; dies ist mancherorts ‚zwischen den Zeilen‘ herauszulesen und wird gelegentlich auch ausdrücklich benannt“ (idem 1999, 505). Da liegt also ein Weg neben dem Weg einer modernen biologischen Systemtheorie (*dynamic systems theory* à la *Haken, Kelso* und *Thelen*), wie wir sie in unserer Entwicklungstheorie, Leibtherapie und in unserem Supervisionsansatz verwenden (*Ebert* 2001, *Petzold* 1998a, *Petzold, van Beek, van der Hoek* 1994). Diese mit der Substanz des *Perlsschen* Kernansatzes kompatiblen Wege haben ein hohes Entwicklungspotential (mit *Varela* und *Maturana* ist *Portele* – gleichfalls ohne Resonanz – in eine solche Richtung gegangen, allerdings nur auf der Konstruktivismusebene, nicht auf der biopsychologischen). Und es gäbe auch Möglichkeiten, diese beiden Wege zu verbinden. Die Chancen, daß dies getan wird, stehen allerdings

nicht so gut, blickt man auf die Theoriesituation, wie sie das „Handbuch“ darstellt oder wie die sehr hereogenen Entwicklungen für die „Gestalttherapie im Umbruch. Von alten Begriffen zu neuen Ideen“ (Staeumler 2001) zeigen. Denn dieses Buch wurde „pünktlich zum 50. ‘Geburtstag‘ der Gestalttherapie“ (S. 26) herausgebracht aus dem Impetus: „Dennoch bin ich überzeugt, daß die Gestalttherapie ihre innovative Kraft auch 50 Jahre nach ihrer Begründung nicht verloren hat, dass diese Kraft sehr vielmehr sehr lebendig ist, wenn auch sicherlich in einer weiterentwickelten, differenzierteren Form“ (ibid.). Das ist anzunehmen und zu hoffen, aber die Beiträge gerade dieses Bandes bieten ein Musterbeispiel für heterogene Konzeptentwicklungen – jeder Autor geht in eine andere Richtung – und sie führen meines Erachtens vom aufgezeigten Kernbestand der Gestalttherapie (Holismus, biologische Feld- und Systemtheoriethorie, Dialektik) – eher weg (Teile von *Staeumlers* Schlußartikel ausgenommen): *Fordor* rekurriert auf Bewußseinstheorie und Schematheorie, sogar Narrationstheorie wird erwähnt (ibid. S. 70, sehr schmal, vgl. *Petzold* 1991o, idem „et al.“ 2001; *McLeod* 1997); *Latner* entdeckt *Isaiah Berlin* (117 ff), seit langem ein Referenztheoretiker der Integrativen Therapie (vgl. *Petzold* 1998a, *Petzold, Orth* 1999) und vereinnahmt ihn ein wenig für den Holimus; *Christoph Schmidt-Lellek* (S. 143ff) ergänzt die *Bubersche* Dialogik durchs sokratische Gespräch, ein schöner Text, der durch moderne Dialogik im Anschluß an *Levinas* und *Bakhtin*, die wir für den Integrativen Ansatz benutzen, noch gewinnen könnte. *Fuhr/Gremmler-Fuhr* (87ff), wollen – leider - den „Wachstumsbegriff“ von *Perls* aufgeben: „Integration“ statt „Wachstum“ (S 92, ohne einen einzigen Verweis auf die Integrative Therapie ! - und das ist auch gut so, denn sie orientieren sich auf *Wilber*, was wir nun wirklich nicht tun); *Staeumler* (S. 196) kommt mit *Pöppel* u.a. zur Bewußseins-, Zeit und Gedächnistheorie (wie ich ausführlich 1988a, 1991o) und das führt ihn natürlich in die Hermeneutik (S. 197 und *Staeumler* 1999), wie ich das seit langem ausgeführt habe (*Petzold* 1988b, beide Texte im ersten Band meines „Dreibändigen“ nachgedruckt S. 91-151, 153-331, vgl. jetzt meine Ausführungen zu „Narrativer Praxis, Polylogen und collagierender Hermeneutik“, *Petzold* „et al.“ 2001). Das alles sind Wege, die die **Integrative Therapie** seit vielen Jahren eingeschlagen hat, keine Wege im Paradigma von „*P. GOODMAN, F. Perls, L. Perls + R. Hefferline-Annex* 1951“. Will man diesen Text und sein Paradigma nun im Jahr seines Jubiläums verlassen mit „neuen Ideen“, die mit den alten Begriffen nicht mehr viel gemein haben? Das wird weder gelingen

noch fruchten. Nicht gelingen wird es, weil das soziale Feld der Gestalttherapeuten als „community of practitioners“ träge und veränderungsresistent ist (ähnlich dem Feld der Freudianer und Rogerianer - nur die nicht in Personenkulten und -bindungen stehenden Verhaltenstherapeuten sind da flexibler), nicht fruchten auch, weil ohne eine „Dekonstruktion“ des Vorhandenen (sensu *Derrida*) und ohne eine **Diskursanalyse** der die Gestalttherapie bestimmenden **Diskurse** (sensu *Foucault*, vgl. *Bublitz et al.* 1999) sich das Alte reproduziert, denn in den aktuell wirkenden Kräften eines Feldes wirkt natürlich immer die Vergangenheit nach – und das ist auch gut so, wenn man versucht, sie sich anzueignen, wie das *Sreckovic* im „Handbuch“ mit einer Bestandsaufnahme der historischen Fakten – noch nicht mit einer „Analyse der **Diskurse**“ - leistet. Das leistet auch die Erzählung von von *Joel Latner* (2001) über eine Strandbegegnung mit *Isaiah Berlin* nicht, aber sie vermag – wie immer sich Fiktion und Wirklichkeit in seinem verbinden - für das „eigene Paradigma“, den „Holismus“ zu sensibilisieren. *Berlin* war – das läßt sich aus seinen Schriften und der schönen Biographie von *Michael Graf Ignatieff* (1998) ersehen – ein universalistischer, in der Linie der russischen Universalisten (*Zenkowsky* 1948, 1950) stehender Denker³⁶, wenn auch kein „holistischer“.

Es ist unverständlich, daß diese komplexe Situation der Theorieströme und -strömungen, wie sie sich in den verschiedenen Feldkonzepten und verschiedenartigen Begrifflichkeiten zeigt, weder im „Handbuch“ noch bei *Blankertz* noch sonst irgendwo in der Gestalttherapieliteratur zur Kenntnis genommen und beachtet wurden: das *biologische* Feldkonzept (*Jakob Johann Baron von Uexküll*), das *holistische* (*Jan Christiaan Smuts*), das *psychologische* Feldkonzept (*Kurt Lewin*), von denen einige Elemente, bei weitem nicht alles und alles Wichtige, in unsystematischer Weise in dem **synkretistischen Feldkonzept** von *Goodman* – so möchte ich es einmal bezeichnen – zusammenlaufen und bei *Perls* auf ein *skizziertes holistisch-visionäres Feldkonzept* hinzielen. Gerade bei der derzeitigen, leider nur sehr oberflächlich erfolgenden „Wiederentdeckung“ von *Lewin* durch Gestalttherapeuten (z.B. *Parlett* 1999, 281f und „Handbuch“ passim) ist das verwunderlich, zeigt leider aber auch den Grad theoretischer Durchdringung zentraler Konstrukte wie „Person, Umwelt, Lebensraum, Feld“ oder „organism“ und „environment“ im Bereich der Gestalttherapie. Nun gibt es noch etliche andere Feldbegriffe, z. B. einen „phänomenologischen Feldbegriff“, den des „Bewußtseinsfeldes“ mit den „thematischen Feldern“, den *Aron Gurwitsch* (1964) erarbeitet hat – er wurde schon erwähnt –, weiterhin einen *soziologischen Feldbegriff*, bei dem ein *soziales Feld* als eine Zahl gleichzeitig wirkender sozialer Tatsachen gesehen wird, die sich wechselseitig beeinflussen,

³⁶ Bei den Inhalten des „Gesprächs“ verwundert mich, daß *Berlin* zwar auf *Smuts*, nicht aber auf *Whitehead* Bezug nimmt, den er wie dessen Schüler *B. Russel* schätzte, und daß er – mit den russischen Denkern so vertraut – nicht auf *Kropotkin* verweist, nicht auf *Pavel Florenskij*, alles „holistische“ Denker, wie die meisten Vertreter der „slavophilen Schule“ (*Zenkowsky* 1948, 1950; *Zernov* 1963).

soziale Kräfte in einem *sozialen Raum*, eine Sichtweise, die sich z.B. schon bei *Mead* findet. *Goodmans* praktische politische Arbeit geht in diese Richtung, aber er mußte ja der *Perls*-Vorgabe der „Organismus-Feld-Verbindung“ Genüge tun. Der Umweltbegriff hatte bei ihm sicher keine Referenz zu *von Uexkülls* „Merkwelt“ der Tiere, der „Vogelwelt“ oder „Maulwurfswelt“ als Formen spezifisch wahrgenommener Umwelten. Auch der phänomenologische Soziologe *Alfred Schütz* war sicher nicht im Blick – Umwelt ist bei ihm die unmittelbare räumlich-zeitlich von dem im Mittelpunkt stehenden *Ich* erfahrene Situation. Die Systemtheorie – Umwelt ist das jenseits der Systemgrenzen Liegende – war noch nicht auf dem Plan. Bleibt also *Lewin*, und nach dem muß man, wie erwähnt, in der komprimierten Formel schreiben: **PU = L**, *Person* und *Umwelt* zusammen sind der *Lebensraum*. Es ist durchaus sinnvoll und wesentlich, wenn man den „Feld-Begriff“ verwendet, sich klar zu machen, auf welchem Boden man dabei steht, welche Anschlußfähigkeit damit gegeben ist, welche klinische Relevanz der Begriff hat. *Von Uexküll* und *Goldstein*, das ist - bei allen Verdiensten dieser Autoren - nicht mehr der Stand der Diskussion. In der Integrativen Therapie haben wir uns aufgrund unserer französischen akademischen Sozialisation natürlich mit der Feldkonzeption von *Bourdieu* auseinandergesetzt, diesem engagierten Sozialkritiker (*1. 8.1930 – †13.1. 2002

„Dans un champ, des agents et des institutions sont en lutte, avec des forces différentes et selon les règles constituées de cet espace de jeu, pour s'approprier les profits spécifiques qui sont en jeu dans ce champ. Ceux qui dominent le champ ont les moyens de le faire fonctionner à leur profit; mais ils doivent compter avec la résistance des dominés“ (*Bourdieu* 1980, 136).

Hier wird eine Dimension aufgegriffen, die man weder bei *von Uexküll* noch bei *Lewin* und folglich auch nicht bei *Perls* und *Goodman* als „feldtheoretische Größen“ findet: die Themen Macht, Interessen, soziale Lagen, die für die Pathogenesetheorie aber auch für die interventive Seite von Therapie von Bedeutung sind (sie finden sich natürlich bei *Goodman*, werden aber nicht feldtheoretisch expliziert, weil dies nicht sein *Diskurs* ist, sondern die Feldtheorie bei ihm der „okkasionelle Diskurs“ einer Auftragsarbeit ist, die – weil er *Perls* berücksichtigen mußte - ein etwas „zwitteriges“ Ergebnis hervorbrachte).

Mit einem weit ausgreifend Blick in die Feldtheorien, haben wir für die *psychosoziale Realität* von Psycho- und Soziotherapie, Beratung und Supervision im Integrativen Ansatz eine *soziale* Feldkonzeption erarbeitet (*Petzold, Ebert, Sieper* 2000) – also keine biologistische oder physikalistische, denn wir arbeiten ja mit Menschen, Personen, in ihren unterschiedlichen Lebens- und Sozialwelten, in ihren „Lebensfeldern“, die sie „bestellen“, auf denen sie die „Früchte“ ihrer Lebensarbeit „ernten“ – oder auch nicht -, weshalb wir mit dieser Metaphorik in den Referenzrahmen soziologischer, sozialpsychologischer und *sozioökologischen* Theorienbildung (*Petzold, van Beek, van der Hoek* 1994) auch von einem, einem „kampanalen Feldbegriff“³⁷ sprechen:

³⁷ *Kampanal*, denn hier geht es „um Lebendiges, Wachstum, Anbau und Kultivierung, ökologische Nachhaltigkeit, Überwachung und Pflege von Feldern, Ökologien, Biotopen“. Der deutsche Begriff „der *Kamp*“ (vgl. lt. *campus*, frz. *champ*, span. *campo*, - engl. *camp* nur noch militär.) für ein umfriedetes, von Menschen, konkreten Personen für ihren Lebensunterhalt bestelltes und bearbeitetes Feldstück, einen umgrenzten Pflanzgarten mit Untergrund, spezifischer

„Ein *soziales Feld* ist als ein von Individuen und Kollektiven erlebter Bereich sich wechselseitig beeinflussender 'sozialer Tatsachen' zu sehen, ein durch kollektive *Kognitionen, Emotionen, Volitionen* (auch Gruppen, ja Völker können *wollen*) und *Symbolsysteme*, durch Ökonomie, Macht und Interessen bestimmter 'sozialer Raum', eine *Sozioökologie*, mit sich verstärkenden oder begrenzenden zuweilen konflikthaftern ,sozialen Kräfte' (Bourdieu 1980) - z.B. zwischen Gruppen, Schichten, Werte- und Glaubensgemeinschaften, Minoritäten (Moscovici 1979), Berufsgruppen, Therapie- oder Supervisionsschulen, Fachverbänden etc.. Diese konstituieren eine *Felddynamik*, die Geschichte hat, in der ggf. 'alte Rechte und Privilegien', 'alte Vorurteile, Konflikte und Feindschaften', 'alte Vasallenschaften und Loyalitäten', alte Denksysteme, Weltanschauungen, Ideologien zum Tragen kommen. Felder haben in der Regel Substrukturen unterschiedlicher Größe und Bedeutung, z.B. Makro-, Meso-, Mikro-sektoren – deren mentale Repräsentation als *Areale* bezeichnet werden. In den *Sektoren* wirken die in der Regel und überwiegend die gleichen Prinzipien, wie im Gesamtfeld, sie lassen aber dennoch z.T. erhebliche Spielräume, Variationen, Spezifitäten zu, denn Sozioökologien verfügen über eine hohe Plastizität“ (Petzold 1999r).

Felder sind in dieser Definition auch in ihrer Qualität als „social worlds“, als mentale Repräsentationen aufgefaßt. Man hat eine „Vorstellung“ von seinem Lebensraum, hat seine Lebenswelt auch „im Kopf“ – für Perls eine vernachlässigbare Kategorie³⁸. Mit Serge Moscovici (1961, 2001) und seiner bedeutenden sozialpsychologischen Theorie der „*représentations sociales*“ aus Studentagen im Gepäck, kann man nicht mehr so biologistisch an einen Feldbegriff gehen, zumal die komplexen Lebenswelten, mit denen wir in Therapie, Supervision, Coaching umzugehen haben, auch eine andere, differenziertere Sicht von uns verlangen (Petzold, Hildenbrand, Jüster 2002). Als Beispiel für eine andere Art zu konzeptualisieren als in der Perls/Goodmanschen Tradition, dem Diskurs der vierziger, fünfziger Jahre, sei das Integrative Modell umrissen, daß spezifisch für die sozialinterventive Realität von „Menschenarbeitern“ (Sieper, Petzold 2001), Angehörige psychosozialer Berufe und ihren Erklärungsbedarf für moderne Lebenswelten ausgelegt ist:

- »**Feld** - wir sprechen auch *sozioökologisch* von einem in sich in Mikro-, Meso-, Makrobereiche gestaffelten **Kontext/-Kontinuum** - ist aus sozioökonomischer und sozialkonstruktiver Perspektive ein von gesellschaftlichen *Gruppen/Gruppierungen* wahrgenommener, in ihren Interaktionen definierter, interpretierter, bewerteter, mit kollektiven Kognitionen, Emotionen, Volitionen und Handlungen erfüllter Raum (in mehrperspektivischer Betrachtung und in unterschiedlichen Kategoriensystemen sozial, ökologisch, ökonomisch, physikalisch und metaphorisch differenzierbar, auffaßbar, interpretierbar und dabei immer temporal). Gruppen, die sich wechselseitig beeinflussen, miteinander koalieren, wettstreiten oder kämpfen, konstituieren ihn im historischen Prozeß (Berlin 1998). Dieser Raum stellt ein *dynamisches Ganzes* dar, dessen – zumeist unscharfe, gelegentlich scharfe – Grenzen und Macht- und Einflußsphären als zentralen oder peripheren *Sektoren bzw. Arealen* im Feld ko-respondierend in Konsens-Dissens-Prozessen ausgehandelt oder durch Kampf und Strategien der Gewalt bestimmt wurden, d. h. aus Prozessen der **Felddynamik** hervorgehen. Ein *Feld* mit den in ihm befindlichen Menschen, Gruppen, Organisationen und Institutionen ist damit als ein umgrenzter Lebens-, Aufgaben- und Sinnbereich innerhalb umliegender oder übergeordneter Felder im Gesamtkontext der Gesellschaft zu sehen, ein „*kampanales*“ Gesamt von Sektoren/Arealen, daß durch unspezifische und spezifische, in multiplen Kausalbeziehungen stehende „Feldkräfte“ gekennzeichnet ist: affordances und constraints (vgl. Gibson 1979), ökonomisches, symbolisches, kulturelles **Kapital** (vgl. Bourdieu 1980), **Diskurse** und Dispositive der Macht (vgl. Foucault 1978 a,b), Netzwerkdynamiken mit ihren kollektive

Bodenbeschaffenheit, bebaut mit verschiedenen Feldkulturen, umsäumt vom Feldrain mit seiner reichen Ökologie und Pflanzensoziologie - das Interessante ist oft an den Rändern -, eingebettet in andere Gewanne, Felder, Fluren, Gemarkungen, eingewoben in die von vielfältigem Leben erfüllte, in vielfältiger Wechselwirkung stehenden Gefilde einer Landschaft (das alte Kampanien war wohl eine solche), dieser Begriff „*Kamp*“ also bietet eine *Metapher* für einen nicht-physikalischen, multipel konnektieren „Raum des Lebendigen“, für einen sozialökologischen „*kampanalen* Feldbegriff“, der für eine sozialwissenschaftliche Feldkonzeption nützlichere Aspekte offeriert, als die Feldtheorien der Physik und ihr „physikalischer Feldbegriff“ (Petzold, Ebert, Sieper 2000).

³⁸ „Loose your mind and come to your senses“ (Perls 1966/1980, 117).

Kognitionen, Emotionen, Volitionen (social worlds, vgl. *Hass, Petzold 1999; Moscovici 1984*), im kollektiven Gedächtnis aufgehobene Vergangenheitsbelastungen, Gegenwartskrisen, Zukunftschancen.

Feldbedingungen und Feldprozesse konstituieren in Form intentionaler und fungierender sozialisatorischer Interaktionen und Narrationen sowie durch Wirkungen von formellen und informellen Sozialisationsagenturen das Sozialisationsklima und prägen die Sozialisationsprozesse von Individuen und Gruppen als „produktiv realitätsverarbeitenden Subjekten“ (*Hurrelmann 1995, 69*).

Ein Feld wird *e x t e r n a l* bestimmt durch die Attribution von spezifischen und unspezifischen Identitätsmerkmalen (von „harten“ oder „weichen“ Territorialgrenzen und Sektorenmarkierungen, von Werten und Normen, von Problemen, Ressourcen und Potentialen, von Informationen und Diskursen) aus angrenzenden oder übergeordneten Feldern. Es wird weiterhin *i n t e r n a l* bestimmt durch Territorialorientierung, Segregations-, Hermetisierungs-, aber auch durch Expansions- und Konkurrenz Tendenzen, durch fachliche Konzepte, Werte und Normen, durch Probleme, Ressourcen [u.a. Kapital] und Potentiale, durch Informationen und Wissensbestände, Diskurse und Kapitalströme, die im Feld und seinen zentralen und peripheren Sektoren selbst vorhanden und wirksam sind. Sie werden mit dem Ziel seiner *Stabilisierung* und seines *Wachstums* genutzt, kommen durch Kommunikations- und Aufgabenspezifität, Ressourcenvorrat, Produktangebot, Handel und durch Diskurse, Narrationen, Reflexionen, Metareflexionen, durch Macht- und Wahrheitsspiele (*Foucault 1998*) zum Tragen und konstituieren in fortwährenden Emergenzen **Feldidentität im Prozeß**. Gelingende Feldprozesse - überlegt und legitimiert gesteuerte u n d spontane, selbstorganisierende - bestimmen in ihrer kokreativen Interaktion mit den Einwirkungen aus umliegenden und übergeordneten Feldern transversale, sich beständig überschreitende **Feldentwicklungen**« (*Petzold 1999r, vgl. Petzold, Ebert, Sieper 2000; Müller, Petzold 1999*).

Das ist nun keine einfache Theorie, aber eine, die beschreibt, was in den *sozioökologischen Feldern*, in denen jeder von uns als Sozialberufler oder Kliniker heutzutage steht, an Dynamiken vorhanden ist, und was hier wesentliche, bestimmende Faktoren sind.

Es muß der *Perlsche* (biologische) Feldbegriff (mit Bezug zu *J.J. v. Uexküll, K. Goldstein, J.C. Smuts* u.a.) rekonstruiert werden (der eben, anders als die neuerliche Diskussion in der Gestaltszene das sieht, *nicht* der *Lewinsche* ist, vgl. *Petzold 2000e*) und er muß, so meine ich, durch eine moderne Feldkonzeption – auch jenseits von *Lewin*, seine Erkenntnisse allerdings einbeziehend – ersetzt werden. Nur dann kann man Aussagen entgehen wie: »der Organismus berührt das Feld«. Nein, er ist Teil des Feldes. *Aristoteles* und *Thomas* – sie verwenden diese Terminologie nicht - hätten das vielleicht so sehen können, denn sie waren keine Feldtheoretiker. *Perls* sah das ganz anders: „*Jakob von Uexküll* war der erste, der erkannt hatte, daß das Tier und seine Umwelt eine sinnvolle Einheit *ist*. *Kurt Goldstein* hat dann gezeigt, wie der Organismus sich im Feld reguliert, aber erst *Smuts* hat eine holistische Theorie der ökologischen Einheit von *Organismus-und-Umwelt-im-Austausch* ausgearbeitet“ (*Perls 1969c, 5*). *Perls* (1959/1980, 121) formuliert seine Position wie folgt: „Dieses ‘Feld’ gliedert sich in den *Organismus* und die *Umgebung*, in das ‘Ich’ und das ‘Du’ ...“. Er ist da klarer – und einfacher - als *Goodman*.

Die gesamte Organismus-Nahrungsaufnahme-Assimilations-Argumentation von *Goodman* und *Perls* ist an eine moderne sozioökologische, sozialpsychologische (und natürlich auch soziologische) Denkweise eigentlich kaum an schlußfähig (*Luhmann 1992*), wenn sie überhaupt mir ihr zu vereinbaren ist. *Steffan Blankertz* müßte jedenfalls gut begründen, warum er in einen soziologisch-sozialphilosophischen Diskurs, aus dem heraus er argumentiert, keinen Anschluß an die Diskussionen in der modernen Soziologie sucht, nicht mit *Bourdieu, Giddens, Beck, Hurrelmann, Lash, Morin, Naïr, Sennett* (aber auch *Luhmann* und *Habermas*) in Auseinandersetzung tritt. Wenn Gestalttherapie, wie sie *Blankertz* über *Goodman* zu *Thomas* und *Aristoteles* hin rekonstruiert, ohne einen einzigen

Verweis auf klinisch und gesundheitswissenschaftlich relevante Soziologie und Psychologie (z.B. *H. Keupp, K. Hurrelmann, P. Becker*) bleibt, kann man sagen: Sie ist als klinisches Verfahren tot! Und wenn sie die modernen sozialkritischen Debatten nicht aufnimmt - und das tut *Blankertz* nicht (zumindest nicht in diesem Text, noch weniger in dem des *Staemmler*-Bandes 2001) - dann ist sie als sozialkritisches Verfahren tot. *Blankertz* vertritt hier eine sehr konservative Position, aber *Goodman* hatte sich ja auch als "steinzeitlichen Konservativen" gesehen.

Wenn man an *Lewin* anschließen wollte – wie *Portele* und *Parlett* im „Handbuch“ -, an sein Lebensraum-Konzept, dann müßte auch der Begriff der „Person“ im Sinne *Lewins* expliziert werden, ja, man müßte die Struktur der *Lewinschen* Theorienbildung aufnehmen und verstanden haben. Das kann man leider von den neuen *Lewin*-Adepten der gestalttherapeutischen Szene nicht sagen. *Lewin* (1931) unterschied in seinem Markstein-Text „Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie“ 1. eine spekulative Ebene der Theorienbildung, die er für moderne wissenschaftliche Theorienbildung als unproduktiv ansah, 2. eine deskriptive Ebene, als eine Übergangsform und 3. eine konstruktive Ebene des Gebrauchs von empirischen Theorien und Gesetzen zur Vorhersage individuellen Verhaltens, die die moderne Sozialwissenschaft kennzeichnen sollte, wobei die Prinzipien der *Relation*, der *Konkretheit* und der *Gegenwärtigkeit* zum Tragen kommen müssen. Die Theorienbildung von *Goodman* (schon wegen seines Aristotelismus) – z.T. die von *Perls* – wären den ersten beiden Theorieebenen zuzuordnen. Offensichtlich hat man beim „claim“ auf eine *Lewin*-Vaterschaft beim Begriff „Feld“ (*Parlett* 1999) nicht gesehen, that „the field concept of physics culminating in Einstein’s theory of relativity was the inspiration for Kurt Lewin’s theory of personality“, wie der Großmeister psychologischer Persönlichkeitstheorie, *Walter Mischel* (1981, 105), ausführt. „Field theory for him [*Lewin* sc.] was a set of concepts that facilitate the translation of phenomenological experience“ (ibid. meine Hervorhebung). *Leaford Bischof* (1983, 280), gleichfalls ein prominenter Persönlichkeitstheoretiker pointiert *Lewins* Ansatz als „Symbolische Theorie“ wegen der Grundlegung seiner Theorien in „mathematischen Symbolen“, genauer gesagt, geometrischen, „nonmetrischen Symbolen“ (ibid. 281).

Weder im „Handbuch“ noch bei *Blankertz* erfolgt eine wirklich gründliche Auseinandersetzung mit *Lewin*.³⁹ *Staemmler* (2001) macht sich indes die Mühe, die Zeitkonzeption von *K. Lewin* zu rekonstruieren. Er entdeckt für sich die in der Tat unverzichtbaren Arbeiten von *Ernst Pöppel*, hat die Originalpublikation von *L. K. Frank* (1939) zur „Zeitperspektive“ herangezogen, die allerdings in den zeittheoretischen Diskussionen der amerikanischen Soziologie und Sozialpsychologie der dreißiger Jahre gesehen werden muß. *George Herbert Meads* „Philosophy of the Present“ war 1932 erschienen und *Pitirim Sorokins* Konzept der „social time“ war 1937 sehr beachtet worden (vgl. *Sorokin, Merton* 1937). Und aus einem solchem Überblick wird deutlich, daß Zeit und Zeiterleben eine *soziale Größe* sind. Bei *Frank/Lewin* wurde das nur gestreift. Aber natürlich sind die zeitpsychologischen Studien

³⁹ Für *Blankertz* ist er ein »amerikanischer Psychologe, Begründer der Gruppendynamik« (S. 149), was er aufgrund der historischen Dokumente nun nicht ist, wie ich in mehreren wissenschaftshistorischen Arbeiten (u.a. aufgrund von Materialien aus dem Archiv des Moreno-Instituts, Beacon) nachweisen konnte. Er übernahm die Konzepte und Begriffe „Gruppendynamik“, „Trainingsgruppe“, „Aktionsforschung“ von *Moreno* (*Petzold* 1978e, 1980j,k).

zum Konstrukt der „Zeitperspektive“ weitergegangen, was *Staemmler* leider in seiner Arbeit nicht berücksichtigt, womit eine *entwicklungspsychologische* Sicht des Zeiterlebens (*Friedmann* 1982; *Wilkening* 1981) – die Zeitperspektive bei Kindern und Jugendlichen variiert – und eine *psychopathologische* bzw. *chronopathologische* (*Payk* 1979) sowie eine *sozialpsychologische* Sicht (*Lamm et al.* 1973) versäumt wird, weil auch Psychotiker, Delinquenten, aber auch Menschen verschiedener sozialer Schichten unterschiedliche Zeitperspektiven haben (*Kastenbaum* 1965; *Nuttin* 1980), was sich u.a. in den unterschiedlichen Formen des Zukunftserlebens (*Bergius* 1957) zeigt. Der „*horizon temporel*“, den *Paul Fraisse* (1966, 1967) in seinen Studien zur „Psychologie der Zeit“ als die Möglichkeit des Menschen, nach seinen Vergangenheitserfahrungen und seinen Antizipationsfähigkeiten das Verhalten in der Gegenwart auszurichten, herausgearbeitet hat, eröffnet den Rahmen für eine kognitive Theorie der Zeit als „interpretierter“, bei der der *Zukunftsperspektive* besonderes Gewicht zukommt. Über die von *Staemmler* (2001, 202ff) mit *Grawe* (1998) geteilte differentielle Konzeption von Zeit hinausgehend – die beide die reichen Ergebnisse psychologischer Zeitforschung übergehen - müssen deshalb noch die Qualitäten (Erstreckung, Strukturierung, Dichte, Gerichtetheit, *Kastenbaum* 1965), Modalitäten (bestimmt durch Alter, Schicht, Erkrankung) und Traditionen des Interpretierens (bestimmt durch soziale Repräsentationen, Netzwerktraditionen) der *erlebten Zeit* einbezogen werden (wobei durch ein „fungierendes Interpretieren“ Zeit schon als interpretierte ins Erleben tritt). Man soll doch nicht annehmen, daß das Zeiterleben nur im Rahmen prozessualer Aktivierungen einfach verändert werden kann (genau hier liegen ja die Probleme der Psychotherapie und ihrer – bei schweren Störungsbildern eher schwachen – Wirksamkeit). Zwar wird auch Zeit durch aktuelle cerebrale Prozesse (bei der Zeit kognitive, affektive und volitive) konstruiert, aber die Prozesse des Konstruierens sind „gebahnt“ (cerebral und sozial!) d.h. sie sind auch durch Formen „kollektiven Gedächtnisses“ bestimmt (*Assman* 1988; 1999; *Halbwachs* 1952, 1968; *Petzold* 1992a, 587, 882ff). Wir memorieren nicht außerhalb von kulturellen Bezugsrahmen, social worlds, sozialen Repräsentationen, Zeitgeist (idem 1989f), die uns – vom sozialisatorischen Raum vermittelt – bis in die Strukturen der Persönlichkeit prägen. Wenn man eine Theorie des „Hier und Jetzt“ im Rahmen einer psychologischen/soziologischen Theorie der Zeit entfalten will, braucht man natürliche Vorarbeiten (*Petzold* 1981e, *Staemmler* 2001), aber diese müssen in einen *Gesamtrahmen* einer zu konzipierenden Psychotherapie eingeordnet werden. Die Herausgeber des „Handbuches“ ließen sich zwar „von dem von Hilarion Petzold entwickelten *Tree of Science* [1988] anregen“ (*Fuhr et al.* 1999, 6), aber man verwendet ihn nur als formales Raster zur Stoffeinteilung (leider auch noch inkonsistent verändert und ohne Bezug auf die Revisionen des Modells), bieten aber keine *inhaltliche* Substantiierung (vgl. für die Integrative Therapie *Petzold* 1992a, 456-788; *Schuch* 2001). Es wird kein Gesamtrahmen, wo alles doch „hinlänglich *passen*“ muß, nicht deutlich. So werden keine Brücken geschlagen, keine Konnektivierungen erarbeitet – wie wir dies in der Integrativen Therapie durch die konsequente Orientierung am Modell des „Tree of Science“ (neue Fassung *Petzold* 1998a, 2002b) versuchen: Konnektivierungen mit einer Entwicklungspsychologie der Lebensspanne (*Baltes, Rutter*)

und an ein lebenslauforientiertes Sozialisationskonzeption (*Kohli, Hurrelmann*) zu einer psychotherapeutischen Theorie und Praxis, einer „life span developmental therapy“ (die natürlich auch eine neurowissenschaftliche Sicht – zu *Pöppel* gibt es 19 Verweise in *Petzold* 1991a/1993a – genauso zugrunde legen muß, wie eine sozialpsychologische/soziologische). Aus dem dem Lewinschen Rahmenwerk wäre das alles zu entwickeln. Das wird allerdings nicht unternommen. Von *Staemmler* wird – wie auch im „Handbuch“ (S. 383ff) - nicht versucht, einen Anschluß an *Lewins* Persönlichkeits- und Entwicklungskonzept herzustellen. Das bleibt offen. Das scheint ein Zeichen dafür zu sein, daß das „thematische Feld“ (*Gurwitsch*) nicht präsent ist oder überschaut wird, sondern ein okkasionelles Vorgehen dominiert. Für die Arbeiten *Staemmlers* (zur Entwicklungs- und Regressionstheorie, zur Hermeneutik, Zeittheorie, Psychotherapietheorie/Grawe-Konzeption) erscheint das (derzeit noch) charakteristisch. Es sind dies durchaus gehaltvolle, aber typische „*Einarbeitungstexte*“, was deutlich gemacht werden müßte, denn sonst wirken sie zu affirmativ. Sie werfen in mir stets die Frage nach der Gesamtrichtung auf: Wohin gehen die Explorationen? Oft weiß man das natürlich in seinen Arbeitsprozessen nicht. Für mich sind die Arbeiten des Handbuches und die Arbeiten *Staemmlers* 50 Jahre nach „*Goodman et al.*“ Ausdruck eines sich aufbauenden „*Wissenspatchworks*“ (um die modische Patchwork-Metapher heranzuziehen) – *Levi-Strauss* (1972) hat von „*bricolage*“ gesprochen. Das war der Text von „*Goodman et al.*“ in der Tat auch – bei *Perls* kann man das nicht so strikt sagen, denn er hatte die von mir immer wieder unterstrichene „Stringenz der Hauptlinie“ seines Konzeptualisierens. Auch von der Integrativen Therapie habe ich gesagt, daß sie Qualitäten einer „*systematischen bricolage*“ hat. Damit tritt sie aus dem Raum des Okkasionellen. Die Prozesse einer „collagierenden Hermeneutik“ (*Petzold* „et al.“ 2001) müssen durch die Metareflexion – wieder und wieder -, durch eine Metahermeneutik, die *Exzentrizität* zum Diskurs des eigenen Konzeptualisierens zu gewinnen versucht, um *внеаходимость*, eine „Außenständigkeit“ bemüht ist (*Petzold* 1994a, *Schuch* 2001). Dazu braucht man die kollegiale Ko-respondenz, den intra- und interdisziplinären Diskurs – der wird durch m. E. durch Schulengebundenheit behindert – um als **Orientierung** in den Prozessen des „Navigierens“ (*Petzold, Orth, Sieper* 2000) **Orientierung** zu finden und zu behalten.

Arbeiten wie die von *Staemmler* und *Mehrgardt*, Projekte wie das „Handbuch“ zeigen, Orientierungsprozesse, innovative Wissenprozesse im „Feld“ der Gestalttherapie und es wäre zu wünschen, daß sie nicht vorschnell affirmativ werden, sondern „flüssig“ bleiben, daß apologetische Qualitäten vermieden werden, man aus der Not, sich als „Schule“ zu profilieren und zu behaupten herauskommt – denn nur dann findet man die „Freiheit des Denkens“ (*Foucault* 1998). Der Blick aus der „Exzentrizität“, die Dekonstruktion der eigenen Wissensprozesse und -intentionen und die Klärung der „Orientierung“ bringt die Fragen der „Anschlußfähigkeit“ (*Luhmann* 1992) in den Blick, der Eindeutigkeit der kategorialen Ebenen, der tentativen Hybridisierungen, der Geltungsansprüche usw. Ich habe das in meiner Arbeit, in der ich das Modell der „metahermeneutischen Mehrebenenreflexion“ genau in dieser Intention entwickelt habe (*Petzold* 1994a/1998a, 106ff), zu verdeutlichen versucht.

Wenn man aber in dieser Weise verfahren würde, dann stände natürlich die Frage im Raum: Warum j
e t z t *Lewin*? Was ist die Lücke, die in der Theoriestructur der Gestalttherapie prägnant geworden ist, warum war da überhaupt eine Lücke und wie soll sie jetzt „stimmig“ gefüllt werden? Derartige Fragen tauchen aber im „Handbuch“ oder bei *Staemmler* nicht auf. Man täte man gut daran, endlich einmal das Konvolut des gestalttherapeutischen Theorie- und Praxeologiebestandes daraufhin zu sichten, was fehlt, was erarbeitet werden müßte, was an konzeptsyntonen Modellen aus dem Bereich anderer affiner Theorien beigezogen werden könnte. Man würde sich peinliche Versuche, wie die zur Entwicklungstheorie bzw. -psychologie im „Handbuch“ ersparen oder die Unsäglichkeiten der „Persönlichkeitstheorie“ endlich einmal bereinigen und einen soliden Boden in Bereichen gewinnen, für die man mit den derzeitigen Mitteln der Gestalt Community ohnehin kaum etwas wirklich Fundiertes erarbeiten können wird.

Das einfachste wäre wahrscheinlich, Anschluß an eine *gestalttheoretische* Konzeption der Therapie zu suchen, wie sie etwa *H.J. Walter* vorgelegt hat (der in der Szene, z.B. bei *Fuhr et al.* 1999, *Blankertz* 2000, den Autoren in *Staemmler* 2001 stets übergangen wird). Man bliebe dann nahe am eigenen Paradigma, würde „treu“ in der Linie der Begründer verbleiben, wenn man z.B. Organismustheorie und Gestalttheorie/-psychologie in eine konsistente Verbindung bringen würde (was den Begründern nicht vollends gelungen ist). Man könnte sich auch mit der *Integrativen Therapie* verbinden, wenn man den gestalttheoretischen Rahmen zu eng oder zu altfränkisch findet. Man könnte auch den Dialog-Ansatz von *Yontef* (2001) aufgreifen – aber dem fehlt die Anschlußfähigkeit an klinische Theorienbildung. Wie auch immer: Man muß – das ist meine Konklusion aus der Auseinandersetzung mit dem „Handbuch“ und der neueren Theorienbildung im gestalttherapeutischen Feld – eine *Linie* der theoretischen Arbeit finden, in der die *notwendigen Ergänzungen* zum Theoriekorpus der Gestalttherapie vorgenommen werden können, denn die Begründer haben weite Bereiche des „*thematischen Feldes*“ der Psychotherapie nicht abgedeckt, und die aktuellen Entwicklungen erfordern ein „anschlußfähiges Up-dating“. Ohne eine *Linie* wird das, was *Mehrgardt* (1999, 485) als reiche, verästelte Wurzeln der Gestalttherapie schätzt und was *Skreckovic* in seinem Beitrag auch dokumentiert, keine *Prägnanzen* hervorbringen. Das muß ja auch nicht sein. Das „rhizomatische Paradigma“ (*Deleuze, Guattari* 1976) wäre ja auch ein Weg, den man einschlagen könnte, und keineswegs ein atheoretischer, aber keiner, der im klinischen Feld zu Anerkennungen führen wird. Aber das muß man dann wollen. Das Fehlen der *Linie* – und es geht ja nicht um rigide Gradlinigkeit – wird deutlich, wenn man im „Handbuch“ auf *Lewins* Feldtheorie rekurriert, aber zugleich bei der *Goodmanschen* – von *Perls* nicht aufgegriffenen – „Skizze einer Persönlichkeitstheorie“ bleibt oder gar mit *Wilber* ins Transpersonale ausgreift („Handbuch“, S. 384ff) und den „übrigen *Lewin*“ ausblendet und das, was in seiner Folge mit ihm (*Walter* 1985) oder gegen sein Paradigma geschah. *Staemmler* läßt die Fragen der Persönlichkeits- und Entwicklungstheorie (bei dieser scheint er an die Linie Integrativen Therapie anzuschließen) offen. Im „Handbuch“ wie auch bei *Blankertz*, vermißt man eine kritische bzw. metakritische Analyse der Begriffe "Selbst", "Es", "Ego", "Persönlichkeit" und

ein Aufzeigen der begrifflichen Probleme, die keinerlei Anschluß an die psychologische Theorienbildung, an die Persönlichkeitstheorie und -psychologie haben.

Blankertz macht hier einen Brückenschlag zu *Kant*, was mit *Goodman* auch gut möglich ist. Man fragt sich allerdings, warum jetzt plötzlich *Kant* bemüht wird, und die aristotelisch-thomistische Psychologie nicht mehr aufgegriffen wird, denn sie hätte hierzu einiges zu sagen. Man fragt sich auch, wenn *Blankertz* den Begriff "Identität", die Begriffe "Ich" und "Selbst" verwendet, warum nicht auf *Mead* und *Dewey* (dahinter natürlich *W. James*) als potentielle Quellen von *Goodman* zurückgegriffen wird, zumal *Blankertz* (1983) diesen in seiner ersten *Goodman*-Monographie doch zu Recht in diesen Strom "kritisch-pragmatischen Denkens" stellt. Aber man muß das sorgfältig untersuchen, denn *James*, dieser rigorose und vielfältige Denker, kommt offenbar in „*Goodman et al.*“ nicht zum Tragen (zweimal wird die *James-Lange*-Hypothese zitiert), wie *Sreckovic* (S. 64ff) – hier doch recht kursorisch und ohne solide *James*-Exegese diesen in üblicher Vereinnahmungsmanier der *Goodmanschen* Theorienbildung zuschlagend – uns glauben machen will (zum Verhältnis *James/Phänomenologie/Gestalttheorie* vgl. *Gurwitsch* 1964, 5-7, 151ff, 284ff sowie § 47). Es kann doch nicht angehen, *Emerson*, *Dewey* oder *Mead* zu vereinnahmen, die in „*Goodman et al.* 1951“ weder zitiert werden noch für seine Persönlichkeitstheorie substantiell theoretisch zu tragen kommen. Nochmals: *Sreckovics* kulturgeschichtliche „*tour d'horizon*“ darf nicht so gelesen werden, daß okkasionelle Kontakte tatsächliche Einflüsse mit Wirkung auf die Theorienbildung und Wirkungsgeschichte für die Gestalttherapie genommen werden dürfen. Das müßte, da *Goodman et al.* 1951 mit Zitationen sparsam sind, anhand von konkreten und sorgfältigen Textanalysen substantiiert werden.

Unter dem Druck, der damals noch als Psychoanalytiker arbeitenden frühen Gestalttherapiegruppe um *Fritz* und *Lore Perls*, in *Goodmans* eigener Gebundenheit an *Freud* und *Reich* und durch die Diskussion mit *K. Horney* und *E. Fromm*, tritt in "Gestalt Therapy" das traditionelle *Freudsche* Strukturmodell in Uminterpretationen zwar - man sollte sie nicht überbewerten - in den Vordergrund. Das grundsätzliche Problem eines atomistischen Ansatzes der Aufgliederung der Person als Ganzes bzw. eines ganzheitlich fungierenden Selbst bleibt damit bei *Goodman* bestehen. Er hatte seinerzeit offensichtlich nicht die theoretische Kraft, den Begriff des "Es" zu hinterfragen und abzulegen oder ihn thomistisch oder *kantianisch* zu interpretieren (was allerdings bei *Kants* Leib- und Emotionsfeindlichkeit, vgl. *Böhme* 1985, schwierig wäre). Er nimmt diese Begrifflichkeit offenbar als gegeben. Einflüsse von *Rank* und *Ferenczi*, wie sie andere *Goodman*-Interpreten (*B. Müller* 2000) betonen, scheinen gar nicht auf in dem systematischen Überblick, den *Blankertz* (S. 114) gibt. Jeder, *Steffan Blankertz* oder *Bertram Müller*, liest in *Goodman* seine favorisierten Quellen hinein. Natürlich werden auch hier keinerlei Verbindungen zu neueren persönlichkeits-theoretischen oder identitätstheoretischen Entwicklungen hergestellt (*Keupp*, *Gergen*, *Petzold*, *Rowan* etc.). Die Probleme des *Goodman*-Modells, wie etwa das Verhältnis der überdauernden Selbstanteile (Persönlichkeit) und der prozessualen (Selbst, Ich) gedacht werden müssen, werden weder thematisiert noch einer Lösung

zugeführt. Der Triebbegriff wird weiterhin beibehalten, wo doch *Perls* eine biologisch-systemtheoretische Lösung gefunden hatte (Selbstregulationsmodell), um ihn zu überwinden. Bei jeder Anbindung an entwicklungspsychologische Überlegungen (unter Ausblendung des Entstehens symbolischen Denkens und der Rolle der Sprache, wie sie *Jerome Bruner* oder *Katherine Nelson* erarbeitet haben), bleibt der Selbstbegriff in einer biologistischen Organismuskonzeption gefangen (Regulation der Anpassungsleistung an der „Kontaktgrenze“, was immer das sei). Die Einschätzung von *Blankertz*, daß »der von *Goodman* entwickelte Begriff des Selbst in der Psychotherapie bis heute unübertroffen« sei, ist damit wirklich nicht nachvollziehbar. Denn die behauptete Gleichsetzung von *Selbst* und *Seele* (letztere im aristotelisch-thomistischen Sinne) wird nicht überzeugend begründet, und es ist natürlich auch die Frage zu stellen, ob dies eine für eine moderne Psychotherapie wünschenswerte Gleichsetzung sein kann. In der Gestalttherapie von *Perls* ist der Organismus die Grundlage der Person. Bei *Thomas* ist (im Anschluß an *Aristoteles*) die menschliche Seele etwas Geistiges (bei *Aristoteles* „Feinstoffliches“, beim *Aquinaten* Immaterielles), abgeleitet von der Möglichkeit des Denkens (*intelligere*) im Unterschied zum Fühlen (*sentire*), das die „Seele der Tiere“ kennzeichnet. Die Seele ist allerdings die "substantielle Form" des Körpers und dieser liefert die Sinneswahrnehmungen, aus denen der *intellectus agens* die geistigen Erkenntnisse abstrahiert. Der *Intellekt* ist auf das Seiende gerichtet, der *Wille*, dem von *Thomas* noch die *Gefühle* zugeordnet werden, auf die Sache. Vom subtilen Zusammenspiel von Intellekt und Wille bei *Thomas* findet sich bei *Blankertz* nichts - und wie sollte das auch mit den "shoulds and oughts" der Gestaltsimplizitäten von *Perls* auf die Reihe gebracht werden? Auch die behauptete Gleichsetzung »das, was *Goodman* als das 'Selbst' bezeichnet, ist *Kants* 'Ich', der Sitz aller Denkvermögen« (S. 122) wird nicht begründet, und ist vor allen Dingen nicht mit der erstgemachten Aussage konsistent, denn bei *Thomas* ist doch die "unzerstörbare" und deshalb unsterbliche Seele nicht dem Ich *Kants* gleich oder der *Perls*-Konzeption, daß das Ich (wenn es schon nicht als „crap“ in die Mülltonne gehört), ein flüchtiges Phänomen sei (vgl. *Perls* 1969a, 65).

Bei *Thomas* ist die Seele das geistige Prinzip der intellektuellen Akte des Menschen und zugleich die substantielle Form seines Leibes, denn ein und dasselbe *Ich* vollzieht das *intelligere* wie auch die organgebundenen Akte. Seele und *Ich* werden differenziert. Die patristische Tradition dahinter ist die Untrennbarkeit von Seele und Leib etwa bei *Gregor von Nyssa*: "Leib und Seele sind eine Einheit, weil sie sich als Einheit empfinden" (PG 40, 596A, vgl. *Zenkowsky, Petzold* 1969, 66ff und *Stephanou, E.*, in: *Echos d'Orient* 31, 1932, 304-315).

Wenn Ich und Selbst, »abseits von ihrem psychoanalytischen Sinn inhaltlich austauschbar« (S. 123) sind, warum werden diese Begriffe denn in *Goodmans* Persönlichkeitsmodell überhaupt differenziert? Und über allem steht dann die Frage: Wie ist das denn in ein feldtheoretisches Konzept sensu *Lewin* zu integrieren?

Goodmans Sozialphilosophie: Wege zwischen Bedürfnisbefriedigung und Vernunft – Integrative Transgressionen

Das interessanteste Kapitel des Buches von *Blankertz* ist m. E. der Kern der *Goodmanschen* "Sozialphilosophie", die praktisch den Begründungshintergrund für sein therapeutisches Modell bietet und zu einer pragmatischen Ethik findet, die nicht *präskriptiv* Normen vorgibt, sondern als ein »Reflexionsmuster, in welchem die Verbindung von Emotion und Vernunft eine spontane Bewältigung von Lebensproblemen ermöglicht«, aufscheint (S. 21). In ganz ähnlicher Weise habe ich in meinem *Ko-respondenzmodell* (*Petzold* 1991e, 1978c) gezeigt, daß ein vernunftgeleiteter Überlebenswille zu sozialem Handeln führen muß, welches ich als ein "Handeln um Grenzen", als ein ethikgeleitetes Aushandeln von Zielen und Problemlösungen charakterisiert habe, wobei dieses „ko-respondierende Aushandeln“ in Konsens-Dissensprozessen selbst als „Ethik im Prozeß“ verstanden werden muß. Das "gute Leben" wird in einer konsequenten Realisierung von Intersubjektivität durch Individuen, die *gemeinsam* ihr Leben sichern und wechselseitig eine Lebensqualität und "chancenreiche Lebenslagen" gewährleisten wollen, angestrebt, wobei im Sinne der "Integrativen Ethik" (*H. Krämer* 1992) eine multiple Ausfaltungen ethischer Folien vertreten wird, also eine *pluralistische Ethik* – und die ist Ausdruck nicht-repressiver, Freiheit respektierender Humanität, die jedweden Universalansprüchen - ob mit *Thomas* oder *Kant*, *Hegel* gar – mit guten Gründen eine Absage erteilt (etwa mit *Deridda* [2000] oder *Foucault* [1998; *Dauk* 1989], dem *eine* generalisierte „Ethik für alle“ ein Horror war. Damit unterscheiden sich die Lösungen des Integrativen Ansatzes von dem der *Goodmanschen* Theorie, in der »das thomistische Gute, auf das jede Handlung zielt, pragmatisch als Lösung eines konkreten Problemdrucks im Hier-und-Jetzt« gesehen wird (S. 122). »Den Handelnden nennt er 'Organismus'. Die Problemlösung bezeichnet er als 'kreative' (schöpferische) Anpassung oder 'Assimilation'«. Es geht nicht darum, daß meines Erachtens das thomistisch "Gute" wie auch die "Teleologie" des *Aristoteles* hier verkürzt dargestellt werden. Das "*summum bonum*" bei *Thomas* kann nicht biologistisch-funktionalistisch expliziert werden. Denn wie immer in der *Thomas*-Forschung die christozentrische, soteriologische Position des Aquinaten auch diskutiert wird, die Verbindung von Schöpfung und Gnadenlehre und die Ableitung der Moral vom Heilsgeschehen ist unbestritten (vgl. *M.-D. Chenu*, *O. Pesch*, *M. Seckler*, *U. Kühn*, *H. Schillebeeckx*), zumal man ja den Blick nicht nur auf die *Summa Theologica* richten darf. Auch wenn *Thomas* als einer der wichtigsten Vorläufer eines autonomen geschichtlichen Denkens, wie es sich in der Neuzeit herausbildete, betrachtet werden kann, so ist seine Schau theozentrisch. *Thomas* benutzt die Philosophie, wo sie ihm *im Dienste* der Theologie Erklärungen geben konnte. Jeder Versuch eines „säkularisierten Thomismus“ muß hier scheitern, denn das "*lumen rationis*" und die Vernunft, auf die *Blankertz* natürlich abstellen muß, leitet sich beim "*Doctor Angelicus*" natürlich vom Licht der göttlichen Vernunft her. Man vergesse nicht, das großartige Programm des "Kirchenlehrens" (als solcher ernannt 1567 durch *Pius V*) bestand darin, daß Theologie der Nach- und Mitvollzug der *Gedanken Gottes* sei, wie sie sich in der Schöpfung zeigen und ihre Grenze für den Menschen in der

Unzugänglichkeit des "Geheimnisses" des göttlichen Wesens, des göttlichen Denkens selbst haben. Aus der Teilnahme des Menschen am Erkennen Gottes in seiner ganzen *existentiellen Tragweite* wird bei *Thomas* und in seinem Sinne *eine Theorie der "sozialen Gerechtigkeit"* zu konstituieren sein. Sie kann nicht allein oder gar überwiegend den Bedürfnissen des Organismus entspringen, aus der Einsicht des Egoisten, der nach *Blankertz/Goodman* dazu kommen muß, daß er eine »Theorie der sozialen Gerechtigkeit, einer sozialen Philosophie, die sagt, was der einzelne zur Beförderung seiner Ziele tun darf und was nicht« (S. 126), entwickelt. Eine um diese Gesichtspunkte der göttlichen Ordnung und ihres erkennenden Mitvollzugs verkürzte *Thomas*-Lektüre kann nicht zur Grundlegung eines philosophischen Systems "sozialer Gerechtigkeit" gemacht werden, und deshalb sollte man ein solches Unternehmen erst gar nicht in Angriff nehmen. Wenn aber, dann sollte man prinzipiell säkular konzeptualisieren oder sich von vornherein einem der größeren theologischen Neukonzeptualisierungen mit *Thomas* oder gegen *Thomas* - etwa in den großartigen Entwürfen von *Karl Rahner* oder *Hans Urs von Baltasar* - verpflichten.

Wenn es darum geht, alles im „Lichte Gottes“ zu betrachten, dann geht es entweder um Gott selbst oder um die *Hinwendung zu Gott als Ursprung und Ziel* (Sth I 1.7c). Dieses Thema von *exitus* → *reditus*, προοδος → επιστροφή, des „Ausgangs von Gott durch die Welt durch Jesus Christus zurück zu Gott“ ist ein altes patristisches Thema (*Petzold* 1972II a), das der *Aquinate* vollauf aufgenommen hat. Die religiöse Tiefe des *Thomas*, die sich in seiner Hymnographie zeigt, läßt eine *Thomas*-Interpretation – die, wie bei *Blankertz* als „subversiv“ überschrieben ist, nicht gerechtfertigt erscheinen – ungeachtet des Faktums, daß *Thomas* „über seiner Zeit“ stand, ihr weit voraus war, sich Freiheitsdiskurse von einer immensen geistigen Weite bei ihm finden. „Subversiv“, der Term stimmt einfach nicht. Wer auch immer sich des *Aquinaten* in „subversiver Absicht“ bemächtigen will, es ist „sein“ *Thomas*, der *Doctor Angelicus* ist es nicht.

Die Rückbindung der *Goodmanschen* Sozialtheorie an *Thomas* kommt dann auch in Probleme, wenn man die Natur als Gottgeschaffene an den „natürlichen Organismus“ rückbinden will oder muß, wie *Goodman* an die Organismustheorie von *Smuts/Goldstein/Perls*. Auch über die „natürliche Ordnung“ oder über eine naturrechtliche Argumentationslinie kann man keine Brücke zum gestalttherapeutischen Organismuskonzept schlagen, denn der Mensch ist in der Sicht des *Thomas* „Gottesgeschöpf“, und das kann genausowenig auf den **Organismus** reduziert werden wie das **Subjekt** in einem modernen subjekttheoretischen (*Adorno, Habermas*) und damit intersubjektivistischen Ansatz (*Marcel, Levinas, Ricoeur*), der für eine reflexive Psychologie und ein differenziertes, diskursives Therapieverfahren unverzichtbar ist (*Herzog* 1984). Die Organismus-Umwelt-Interaktion kann nicht die intersubjektive Suchbewegung, das Miteinander-Ko-respondieren von reflexiven Subjekten in „**Polylogen**“ ersetzen (die Dialogstruktur muß aufgebrochen werden zu polylogischen Diskursgemeinschaften, etwa im Sinne der integrativen Formel: „**Du, Ich, Wir in Kontext und Kontinuum**“, vgl. *Petzold, Orth, Schuch, Steffan* 2001). *Polyloge* müssen diskursiv und

metareflexiv von wahrgenommenen *und* besprochenen Phänomenen ausgehen, d.h. von in Rede und Schrift gründenen Phänomenen. Sie müssen *Konsens* oder *Dissens* und *différance* im Sinne *Derridas* (1967/1979, 145) finden und intersubjektiv „hinlänglich“ tragende und tragfähige Sinnsysteme erarbeiten. Diese können nur fundiert handlungsleitend werden, wenn sie sich ihrer Brüchigkeit, Vorläufigkeit und Veränderbarkeit bewußt sind und in einer „*diskursiven Kultur*“ eine *permanente metareflexive Interpretationsarbeit* in Angriff nehmen, die jede monodisziplinäre Hermetik übersteigt und multi-, interdisziplinäre, ja transdisziplinäre Qualitäten gewinnt (Petzold 1998a, 27 ff, 2000h). Im Sinne des „Tree of Science-Modells (idem 1992 a, 2000b) findet sich folgender, *durchgängig* in *Relationalität* gründender Aufbau:

- **I. Metatheorie:** Hier wird von den Axiomen ausgegangen: „*Sein ist Mitsein*“, „*Subjektivität gründet in korrespondierender Intersubjektivität*“ (idem 2000h), in einem „*konvivialen Miteinander*“ (idem 2002a; Orth 2001).
- **II. Allgemeine und Klinische Theorie:** Hier basieren wir auf den Annahmen: „*Die Ausbildung eines kohärenten Selbst mit konstistenter und flexibler Identität erfolgt interaktiv und kommunikativ durch Entwicklung und Sozialisation im intersubjektiven Milieu sozialer Netzwerke und komplexer Lebenslagen, die auch Gesundheit und Krankheit maßgeblich bestimmen*“, wie unsere in der Säuglingsforschung, in „*lifespan developmental psychology*“ und in der Netzwerkforschung gründenden Konzepte zeigen (Hass, Petzold 1999; Petzold, van Beek, van der Hoek 1994, idem 1996f; 1999b; Petzold, Steffan 2000a).
- **III. Praxeologie:** In ihr gilt: „*Therapie erfolgt in intersubjektiver Ko-respondenz und partnerschaftlicher, ko-kreativer Zusammenarbeit, die heilend/lindernd (1), gesundheitsfördernd (2), persönlichkeitsbildend/identitätsstiftend (3) und kulturschaffend (4) wirken k a n n*“ (idem 1991b, Petzold, Steffan, Schuch 2000).
- **IV. Praxis:** In ihr wird theoriegleitete Praxeologie aus *intersubjektiver Grundhaltung* in unterschiedlichsten Settings, Arealen, Feldern als Hilfeleistung, Entwicklungs- und Kulturarbeit umgesetzt.

Damit werden **Intersubjektivität, Ko-existenz, Konvivialität** im Integrativen Ansatz zum Ausgangspunkt des persönlichen und sozialen Lebens. Das entspricht dem anthropologischen Konzept der Integrativen Therapie, nach dem **Hominität**, das Menschenwesen, intersubjektiv angelegt ist:

Mensch ist man als Mitmensch:

»Der beträchtliche Nicht-Determinismus der Hominiden, den ich als „**Möglichkeit zu einer Freiheit mit Anderen**, die aus freier Entscheidung gewollt sein muß“, bezeichne, macht den Kern der **Hominität** aus, ist das evolutionäre Überlebensprogramm des Menschen, und in ihm liegt noch mehr: denn Menschen geht es keineswegs nur ums Überleben, es geht ihnen auch um Kultur. Sie *können* für ihre Werte und Überzeugungen sterben oder für ihre Freunde oder bei der Rettung eines Kunstwerkes oder anderer Güter ihrer Kultur. Sie *können* einen „*kultivierten Altruismus*“ entwickeln, eine „*Herzenskultur*“, eine „*Kultur ihrer Selbst*“, kurz: **Humanität**. Dieses Programm, und darin liegt seine Spezifik, ist „*programmatisch*“, folgt keinem unentrinnbarem biologischen Mechanismus, sondern muß in freiem Entscheid *gewollt* werden, erfordert Selbstüberwindung und ermöglicht Selbstüberschreitung. **Das** ist die besondere evolutionäre Logik für die Hominiden, freie Menschen als Mitmenschen. Die Umsetzung oder das Scheitern dieses **Überlebens- und Entwicklungsprogrammes der Hominität** wird über die Zukunft der Menschheit entscheiden« (Petzold 2001 m).

In der *F.Perls/P.Goodman*-Version der Gestalttherapie wird letztlich von einem solipzistischen Ansatz ausgegangen: *der Organismus mit seinen Bedürfnissen steht primär* (vgl. das „*Ich bin Ich*“ des „*Gestaltgebets*“, Perls 1969a, 4) – ich stelle als evolutionäres Überlebensprogramm die *Gemeinschaft* primär; unterstellen wir einen *Buberschen* Ansatz, der sich auf *Lore Perls* beruft, *steht das „Ich“ primär*. (Das ist **philosophisch** problematisch: „*Der Andere ist immer vor mir*“ [vgl. *Levinas* 1983],

entwicklungspsychologisch falsch: „Erst muß ich ein anderer sein um ein Selbst zu sein“ [vgl. *Mead* 1934] und **praxeologisch** bedenklich).

Die solipzistische Argumentation wird durch den Feldbezug nicht aufgehoben, wie die Darstellung von *Goodman/Blankertz* zeigt: Das jeweilige Problem, das es zu lösen gilt, »entsteht aus dem Konflikt eines Ziels *im Organismus* mit den Bedingungen der Umgebung, das der Verwirklichung des Ziels entgegensteht« (S. 122, meine Hervorhebung). Bei *Perls* liegen die Akzente ganz ähnlich: „... alles Leben [wird] von einem Prozeß regiert, den die Naturwissenschaftler Homöostase nennen ... durch den der Organismus seine Bedürfnisse befriedigt“ (*Perls* 1973/1976, 22). Die gegenwärtige ökologisch orientierte „dynamic systems theory“ konzeptualisiert hier anders, indem sie in ganz konsequenter Weise die „affordances“ (*J.J. Gibson*) als „perception-action-cycles“ im „field“ betont (*Thelen, Smith* 1994; *Petzold, van Beek, van der Hoek* 1994). Die moderne Hermeneutik sieht - in einem ganz anderen *Diskurs* argumentierend - Sinnsysteme als „gemeinsam konstituierte und geteilte Sinnwelten“. Ganz ähnlich argumentiert die moderne Sozialpsychologie in der Orientierung von *Serge Moscovici* (2001) mit dem Konzept der „*représentations sociales*“, diesen „Repräsentationen kollektiver Kognitionen, Emotionen und Volitionen“, wie ich das Konzept gefaßt habe (*Petzold, Hildenbrand, Jüster* 2002). Der „enkulturierte“ und „sozialisierte“ – von „Sprache“ (Narrativen), „Handlungsmustern“ (Scripts) und „verinnerlichten Anderen“ (significant others) durchdrungene Mensch ist beständig „*konnektiviert*“. Er ist eben nicht nur Organismus (vgl. *Petzold* 19881) und wird deshalb niemals nur durch intraorganismische, auf ausgeglichene Homöostase gerichteten Vorgänge bzw. durch *einen, alles Leben bestimmenden Prozeß* regiert. Für *Perls*, der immer wieder auf die Prozesse „auf rein physiologischer Basis“ (*Perls* 1973/1978, 22) rekurriert, wie für *Goodman*, bei dem die Ziele des Organismus keinen rationalen Grund haben, findet sich ein reduktionistisches Bild, bei dem man Mühe haben wird, den ihm inhärenten Biologismus zu überwinden – es geht ja nicht um die für jede moderne Anthropologie unverzichtbare Anerkennung der biologischen Grundlagen des Menschen.

Im Integrativen Ansatz haben Ziele einen komplexen Hintergrund, der durchaus im *evolutionstheoretischen* Diskurs als das "Sichern von Überleben" in komplexen Lebenslagen (*Petzold* 2000h, 2001m) gewertet wird, dabei aber das „*Konstituieren von Sinn*“ (idem 2001k) oder die „*Pflege eines kultivierten Altruismus*“ oder den „*Aufbau einer vielfältigen Kultur*“ als für uns Hominiden evolutionsbiologisch bestimmende *survival patterns u n d Entwicklungsmuster* sieht (2002e). Überleben ist nicht alles! Das Motiv des Gestaltens der natürlich gegebenen sozialen Gemeinschaft und der darin sich vollziehenden Gestaltung der Weltverhältnisse und Lebenslagen – prekäre und chancenreiche -, in denen die Menschen leben (*Petzold* 2000h), ist in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzen. Das verlangt metareflektive *Kulturarbeit*, die die Möglichkeit einer *Vermittlung von Natur an Kultur* und einer *Ästhetisierung der eigenen Existenz* und des *gemeinschaftlichen Existierens* bietet (*Petzold* 1999q). "Des Menschen Leben, könnte es nicht ein Kunstwerk sein?", fragt *Foucault*, und ich setze das in den Plural: "Der Menschen Leben, könnte es nicht, müßte es nicht ein Kunstwerk

sein, um das Miteinander-Sein in komplexen Weltverhältnissen zu ermöglichen?“ Damit wird der *Perls/Goodmansche* Ansatz, der Leben als organismische Problemlösung versteht, überschritten, denn Gestaltung, künstlerisches Tun, Ausschöpfen von Potentialität darf nicht auf das Lösen von Problemen als Schwierigkeiten oder Katastrophen (A-Typus) begrenzt werden. Probleme sind auch Aufgabe, Chance (B-Typus)! Gesellschaftliche Kulturarbeit als Gestaltungsarbeit überschreitet das - sicherlich unverzichtbare - Problemlösungsparadigma gleichfalls. *Goodman* (wie *Perls*) entwickelt seinen Ansatz von der grundlegenden Gegebenheit der Bedürfnisbefriedigung des Organismus (hier ist er *Freudianer* und *Reichianer*). Dieser stößt natürlich an die Grenzen anderer Bedürfnisbefriediger und führt dadurch notwendig zur Ausbildung von Sozialität, da es ein gemeinsames Bedürfnis "Leben" gibt, das es zu sichern gilt. »Denn schränkt das Handeln des einzelnen die Möglichkeitsbedingungen für Andere ein, so trifft das letztlich auch die eigenen« (S. 124, ähnlich für die Integrative Therapie, *Petzold* 1978c, 21ff). *Goodman* affirmiert: »Befriedigung sei nicht sinnwidrig der Gegenstand des pflichtbewußten, d. h. vernünftigen Handelns, sondern die Sicherstellung der allgemeinen Bedingung, daß Befriedigung möglich sei« (S. 124). Um hier nicht in die unfruchtbare Frage nach der Henne und dem Ei zu kommen - *Goodman* geht von dem Bedürfnis des einzelnen Organismus aus -, müßte man von Anfang an die *Dialektik "Subjekt/Intersubjektivität"*, Individuum/Gesellschaft sehen. Die unhintergehbare Gegebenheit des Anderen (sensu *Levinas* oder *Marcel*) verlangt, daß Sozialphilosophie anders begründet wird als im *Perls/Goodmanschen* Entwurf, der seinen Ausgang vom bedürfnisbefriedigenden Organismus nimmt. Auch bei *Aristoteles* und *Thomas* wird ein anderer Ansatz gewählt (vgl. die naturrechtliche Argumentation bei *Thomas* und - was *Blankertz* und *Goodman* völlig ausgrenzen - die Fundierung des thomistischen Denkens in der unverzichtbaren Annahme eines ewigen, jede Ordnung setzenden und begründenden Schöpfergottes). Die *Goodman-Exegese* von *Blankertz* - so sie denn zutrifft - erweist *Goodman* als einen spontanen und sehr unsystematischen Denker, der Probleme nach persönlichen philosophischen Präferenzen, aber nicht aufgrund einer systematischen philosophischen Auseinandersetzung angeht, der *Aristoteles* wählt, ohne das Problem *Platos* zu thematisieren, der *Kant* wählt, ohne das Problem *Hegel* (und des *hegelianischen* Marxismus) aufzuzeigen, der die Bedürfnisbefriedigung des Organismus zentral stellt und *Schelling* und *Nietzsche* nicht diskutiert. Für die Begründung einer Anthropologie, für die philosophische Grundlegung einer "Philosophie des gemeinsamen Lebens“, die wiederum Leitwege für ein psychotherapeutisches Verfahren und psychotherapeutisches Handeln abgeben soll, reicht das alles nicht, sondern wirkt sehr oberflächlich. Sozialität auf die Selbstregulation des individuellen Organismus zu gründen und hier gar noch von einer "Weisheit des Organismus" zu sprechen - eine epistemologisch und sophiologisch unsinnige Metapher - reicht wohl nicht. Sie ist allerdings sowohl für *Perls* als auch für *Goodman*, die hier aber nicht originell sind, ein Lieblingstopos. Schon *Alfred Adler* (1933, 54) sprach von der "Weisheit des Körpers" Der seelische Prozeß sei gezwungen, sich zu dieser Weisheit zu entschließen, die ihn instand setzt, siegreich die Fragen der Außenwelt zugunsten eines stets aktiven Gleichgewichts von Leib und Seele zu lösen, eine "Überwindung" als Grundgesetz

des Lebens. Der Überwindung diene das Streben nach Selbsterhaltung, nach körperlichem und seelischem Gleichgewicht, das körperliche und seelische Wachstum und das Streben nach Vollendung (ibid. 55). *Perls* spricht von Gleichgewicht/Homöostase, vom „persönlichen Wachstum“ – ein zentraler und guter Begriff, wie ich gegen Fuhr, Gremmler-Duhr (2001) behauptete -, von „guter Gestalt“ (Seinen Bezügen zu *Adler* nachzugehen ist lohnend, muß an dieser Stelle aber unterbleiben).

Der von *Blankertz* angeführte zentrale *Goodman*-Text macht die Aporien der „Wisdom of the organism-Metapher“ deutlich: »Spontane Prioritäten drücken die Weisheit aus, in der der Organismus seine eigenen Bedürfnisse ins Verhältnis setzt, zu dem in der Umwelt, was diese Bedürfnisse zu befriedigen in der Lage ist« (*Goodman* 1951, 275). Hier muß man nun wirklich fragen, was das denn in concreto heißt und wie sich eine solche „Spontanität“ erklären läßt, und da kommt man in Bereiche, mit denen sich *A.A. Ukhtomsky*, *N.N. Bernstein* und die modernen Dynamik-Systemsforscher (*P. Beek*, *H. Haken*, *S. Kelso* u.a.) befassen. Und weiterhin: Was ist, wenn in der Umwelt diese Bedürfnisse nicht zu befriedigen sind oder verhindernde Kräfte ins Spiel kommen? »Diese Weisheit hat Bestand, selbst wenn die Selbstregulation im Interesse des Selbst begrenzt wird [...]. Die Frage, die sich jeder normale Mensch [was ist das? sc.] stellen sollte, lautet, wieviel Selbstregulation unter den gegenwärtigen Bedingungen von Gesellschaft, Technik und sogar Zustand der Natur möglich oder erlaubt und zu riskieren wäre«. Diese durchaus richtige Frage setzt Selbstregulation als Grundprinzip außer Kraft und verweist auf den "gesunden Menschenverstand" oder auf die "Vernunft", die in ihren kollektiven Formen, den Konstitutionen (Verfassungen) von Gemeinwesen, die Regelung des Lebens begründet (*Petzold* 2002e), eben weil die Selbstregulation, die Selbstbegrenzung zumal, keine einfache Sache ist. Das Menschenwesen ist im Unterschied zu vielen anderen Spezies geradezu davon gekennzeichnet, daß es „non self limiting“ ist (*Petzold* 1986h). Deshalb wird der Anschlußsatz an das obige Zitat, „Wir glauben, die Selbstregulation ist viel tragfähiger, als gegenwärtig zugegeben wird“ (*Goodman* et al. 1951, 225) unsinnig. »Der Zusammenhang zwischen Vernunft und Körper markiert das, was die Grenze selbst einer kritischen Psychotherapie sein müßte« (S. 18). Eine solche Aussage muß zwingend in einer Ethik ausgeführt werden und dahin kommt *Blankertz* auch: »Es geht der Gestalttherapie nach *Goodman* nicht um die Überwindung ethischer Werte, sondern um die Wiedergewinnung der selbstbestimmten Ethik«; und hier läuft der Ansatz in seine *Aporie*, da der "Zusammenhang zwischen Vernunft, Körper und dem Anderen/der Gesellschaft" aufgeklärt werden müßte, und das leisten *Goodman* und das Buch von *Blankertz* nicht, weil es in einer selbstbestimmten Ethik, die in einer "Weisheit des Organismus" gründet, zentriert. Damit sind aber die Probleme des vergesellschafteten Menschenwesens, das sich – for better or worse – beständig überschreitet (*Petzold*, *Orth*, *Sieper* 2000) nicht aufzuklären. Der Anspruch »einer neuen Aufklärung« (S. 125) ist deshalb naiv, u. a. weil er das Konzept der "Aufklärung" nicht metakritisch diskutiert und die Diskussion über die Möglichkeiten einer "gescheiterten Aufklärung" oder „teilweise gescheiterten“ in der Philosophie der Gegenwart nicht zur Kenntnis nimmt und verarbeitet.

Um zu konkludieren ...

Jedes Therapieverfahren, das lebendig ist und bleiben will, muß sich beständig *ü b e r s c h r e i t e n* – innerhalb seines eigenen Rahmen und Paradigmas. Zuweilen aber wird auch der *Rahmen* und das **Paradigma** selbst überschritten. *Hans-Jürgen Walter* (1978/1985) hat in der Gestalttherapie mit seinem konsequenten Rekurs auf *Gestaltpsychologie* und *Gestalttheorie* eine solche Überschreitung des *Rahmens* geleistet. *Michael Mehrgardt* (1999) ist offenbar dabei, eine Überschreitung auf den Weg zu bringen. Wird sie im „Rahmen bleiben“ oder ihn und vielleicht sogar das Paradigma überschreiten? Es läßt sich noch nicht ersehen. *Staemmler* (2001) will im Rahmen bleiben, ihn aber erweitern und das gilt wohl auch für *Fuhr* (et al. 1999). Die Integrative Therapie hat – wo sie im *Rahmen* der Gestalttherapie war – diesen überschritten (*Petzold* 1974j, 2001a, 2002b, e) und hat natürlich dabei die Gestalttherapie nicht aufgegeben, sondern sie „kritisch reflektiert mitgenommen“, denn Gutes, Nützliches läßt man nicht zurück und auch Problematisches nimmt man mit, um möglicher Fehler gewahr zu bleiben. Die **Integrative Therapie** war allerdings mit ihrer hermeneutischen, klinisch-psychologischen, entwicklungspsychologischen und sozialwissenschaftlichen Orientierung nie gänzlich im Gestalt-**Paradigma** – weder im *Perls*schen noch im *Goodman*schen. Entwicklungspsychologie – die der Lebensspanne gar - ist den Gestalttherapeuten ein Buch mit sieben Siegeln, wie das Faktum zeigt, daß im „*Handbuch*“ *Koffka* praktisch fehlt, sein Standardtext „Die Grundlagen der psychischen Entwicklung“ (1925) ohnehin, keine einzige der entwicklungspsychologischen Arbeiten von *Lewin* benutzt wird⁴⁰ und sein Student *Uri Bronfenbrenner* mit seiner ökologischen Entwicklungs- Sozialisationstheorie im ganzen „*Handbuch*“ nicht erwähnt wird. Diese Lücke können klinisch arbeitende Therapeuten – so unsere Position - nicht offen lassen. Das Buch von *Blankertz* ist klar im *Goodman*schen Rahmen und dem ihm zugrundeliegenden Paradigma einer anarchistisch-sozialkritischen Gesellschaftstheorie und hat darum auch keine „developmental perspective“. Deshalb gibt es für die Fundierung der Gestalttherapie als "*klinischem* Verfahren" wenig her, aber dafür leistet es, bei all seiner Skizzenhaftigkeit und gewissen Ungenauigkeiten, Wesentliches: es wirft den Psychotherapeuten – besonders den „*im System*“ arbeitenden, den „*approbierten*“ etwa – *Goodman*s Fehdehandschuh hin, und es wäre gut, er würde aufgehoben! Hoffnung darauf besteht allerdings genauso wenig, wie beim Fehdehandschuh, den *Manfred Pohlen* und *Margarethe Bautz-Holzherr* (2001) mit ihrem neuen Buch zu einer „*anderern* Psychodynamik“ dem psychoanalytischen Establishment hingeworfen haben. Denn solche Herausforderungen **bestehen** auf dem Einlösen des banalen und als Lippenbekenntnis von der Psychotherapieszene und den „*Gestaltists*“ in Sonderheit bis zum Abwinken hergebeteten Anspruch, daß man immer auch soziale Bedingungsgefüge und Verursachungen mitreflektieren und in seine

⁴⁰ Stattdessen gibt's „*Ansätze einer Entwicklungstheorie für die Gestalttherapie*“ (*Fuhr*, S. 575ff) mit *Wilber* und ohne *Piaget*, *Vygotsky*, *Bronfenbrenner*, *Bruner*, *Nelson* und einen entwicklungspsychologisch völlig unbedarften und eigentlich nicht publikationsfähigen Text (S. 563) von *Caroll* „*Entwicklungspsychologie der Kindheit in der Gestalttherapie*“. Die Integrative Therapie gründet im Paradigma des „*life span developmental approach*“, zu dem ich mit Forschungen im Säuglings-/Kleinkindbereichen und in der Gerontopsychologie beigetragen habe, sowie im Konzept einer klinischen Entwicklungspsychologie (*Petzold*, 1993c, 1994j; *Oerter* et al. 1999).

Praxis einbeziehen müsse, in konkretem „alternativen Handeln“. Hier wird das Buch zum Sprachrohr von *Paul Goodman* und auch zum *porte-parole* der Entfremdungstheorien, politökonomischer Analysen, der Ungleichheitsforschung. *Blankertz* hat die Gestaltszene herausgefordert, indem er „*Goodman et al. 1951*“ in das Zentrum einer „subversiven Argumentation“ gestellt hat, einen spezifischen *Goodman* in der Lesart und Quellengewichtung von *Steffan Blankertz*. Und das ist eine weitere Herausforderung an die Gestaltszene, *Goodman* für ihre Theorie, ihre Praxis und für ihre Theorienentwicklung sich wirklich einmal anzueignen, nicht nur einen oberflächlichen, schlagwortartigen Bezug zu praktizieren, wie das „*Handbuch*“ (*Sreckovic* ausgenommen), um ihn in seiner Bedeutung für die Theorieentwicklung einer künftigen Gestalttherapie auszuwerten, zu bewerten und seine Gedanken dann zu entwickeln oder ihn als „historisches Phänomen“ in dieser Bedeutung zu bewahren.

Das Buch von *Blankertz* kann als eine Mahnung gelesen werden, *Goodman* und *Perls* nicht anpassersisch und moralinsauer zu entschärfen, der Probleme von „Ikonen“ gewärtig zu sein, - *Goodman* der gescheiterten Ikone, *Fritz Perls* als eine, die allmählich – unmerklich sozusagen - entthront wird, weil man ihn in seiner theoretischen Substanz, wie ich hoffentlich zeigen konnte, nicht versteht. Stattdessen versucht man mit dem „gefälligen *Buber*“ (*Petzold 2000e*) und der (wie man offenbar meint) besser vorzeigbaren *Lore Perls* eine „neue“ *dialogische* und *phänomenologisch-hermeneutische* Gestalttherapie zu konzipieren, die – wie auch *Lore Perls* (1989) ausweislich ihres Werkes – weder Anschluß an moderne klinische oder klinisch relevante sozialwissenschaftliche Forschungen und Theorienbildungen erkennen läßt noch in irgendeiner Weise auf der Höhe der gegenwärtigen Phänomenologie-, Hermeneutik- und Dialogikdiskurse in Philosophie und Sozialwissenschaften ist (vgl. *Kögler 1996; Tedlock, Mannheim 1995*). Selbst die „klassischen“ Autoren *Gadamer, Ricoeur, Habermas, Derrida* (sie tauchen bei *Blankertz* nicht, bei *Stammler 2001* und im „*Handbuch*“ nur marginal und die beiden letztgenannten tauchen im gesamten Text gar nicht auf) sucht man in den entsprechenden Kapiteln von *Fuhr* und *Gremmler-Fuhr* vergebens. Sie sind eben keine Philosophen. Diese immens fleißigen Autoren und sorgfältigen Herausgeber, denen man eine erhebliche konzeptuelle Kreativität und einen bewundernswerten Einsatz für die Gestalttherapie attestieren kann, haben indes in ihren theoretischen Konzeptualisierungen bei den für dieses Buch verfaßten oder redigierten zentralen Theorieteilern ein Manko: Sie lassen bei einer für eine *Psychotherapie mit PatientInnen*, die in einem „Handbuch“ auch im Sinne einer Außendarstellung präsentiert werden soll, in nachteiligen Weise spürbar werden, daß sie von *Nicht-Klinikern* und von *Nicht-Psychologen* geschrieben wurden, nämlich von Pädagogen (ich erwähnte schon das entwicklungstheoretische Kapitel von *Fuhr*) – und das schreibe ich nicht als Inhaber eines Psychologielehrstuhls aus Psychologendünkel, sondern um *die fehlenden Perspektiven* im Aufbau der Theorienbildung aufzuzeigen, denn die gesamte Neuorientierung bei ihren Kapiteln in der Theorienbildung geht n i c h t von *forschungsgestützten* allgemeinspsychologischen, klinisch-psychologischen, sozialpsychologischen, entwicklungspsychologischen, neurowissenschaftlichen,

medizinisch-psychiatrischen Modellen, Konzepten und Referenztheorien aus – *Goodman* hatte ein ähnliches Problem. Deshalb werden diese Bemühungen im wissenschaftlichen und klinischen Bereich moderner Psychotherapie keinen Widerhall finden. Das monumentale „Handbuch“ wird leider in der klinischen Standardliteratur und in den psychotherapeutischen Fachzeitschriften nicht zur Kenntnis genommen. Das ist bedauerlich und ungerecht, aber eben nicht nur ein Zeichen der Engstirnigkeit der „Kliniker“.

Das ist das Leiden der Gestalttherapie, welches sie in die Agonie führen könnte, denn *so* ist die Gestalttherapie“ als klinisches Verfahren nicht zu etablieren oder zu retten (und vielleicht will man das ja auch gar nicht, was ich schade fände, eben weil sie mehr ist, als ein klinisches Verfahren und von daher klinisches Handeln auch bereichern kann). **Deshalb sind auch Überschreitungen des Rahmens der Gestalttherapie bei Wahrung ihrer Proprien notwendig, und das verlangt eine Klärung der Orientierung, was ihre grundlegenden Paradigmata anbelangt.**

Der Soziologe und Pädagoge *Blankertz* ist gleichfalls mit seinem Buch ein Beispiel dieses „Goodman-Problems“: wenn ein Nicht-Kliniker über Psychotherapie schreibt, findet er keine Affinitäten und bewirkt keine durchtragenden *Affiliationen* (*Stroebe et al. 1996, 346ff, 364ff*). *Goodman* kam mit seinem *Diskurs* bei dem Mediziner *Fritz Perls* genauso wenig an, wie der Außenseiter *Perls* beim medizinischen Establishment, trotz seiner innovativen Gedanken zur Zeit seiner „Wende“, die mit dem Manuskript „Psychiatry in a new key“ (1959-1968) beginnt und eine „mikroskopische Psychiatrie“ (1959/1980, 126) betreibt, und obwohl er bis in seine letzten Schriften naturwissenschaftlich (biologisch, medizinisch, physiologisch, neurologisch) argumentiert und seine Beispiele aus diesem Bereich bringt. So meinte er denn auch – es sei nochmals herausgehoben -, daß „*die Gestalttherapie ... das Verfahren ist, das der Medizin und der Biologie näher steht, als irgendeine andere der gegenwärtigen psychotherapeutischen Methoden*“ (*ibid. 119*) – also nicht etwa auf Dialogik und Hermeneutik zu tun hat. Bekannt wurde er bei PsychologInnen und SozialarbeiterInnen und PädagogInnen. *Goodman* vertritt in seinem Text einen anderen *Diskurs* als *Perls*. Das konnte nicht zusammengehen! Für das Buch von *Blankertz* ist ein Gleiches zu fürchten, schaue ich auf die Rezeption seiner vorausgehenden Veröffentlichungen. Beim „*Handbuch*“ ist zu befürchten, obwohl es in einem sehr profilierten Psychologie-Verlag erschien, bei dem auch die „Grawe-Bibel“ (*Grawe, Donati, Bernauer 1994*) und sein Magnum Opus (*Grawe 1998*) publiziert wurde, daß es auch keine *Affiliationen* produzieren wird. „*P. GOODMAN, F. Perls, L. Perls + R. Hefferline-Annex 1951*“ ging es so, selbst in der eigenen Szene. Der *Blankertz*-Text könnte wenigstens die „eigene Szene“ etwas wachrütteln, Entwicklungen provozieren – ich frage mich übrigens, warum man ihn nicht als Autor im „*Handbuch*“ findet? *No affiliation?*

Zur philosophisch-anthropologischen Grundlegung von Psychotherapie bzw. Gestalttherapie werden von *Blankertz* – ganz wie *Goodman* es tat - "*patches*" geliefert, die in souveränem Übergehen der gesamten modernen anthropologischen Debatten (bis hin zur metakritischen Hinterfragung von Anthropologismen, z. B. durch *Foucault*) keinen Anschluß an den *Diskurs* der philosophischen

Anstrengungen zu Lösungen dieser Probleme suchen und bieten (auch *Goodman* hatte sich nicht um „Anschlußfähigkeit“ bemüht). Mit *Goodman* hat *Blankertz* für eine **anarchistische Position** votiert (er will sie sogar dem *Heiligen Thomas* zuschieben, der doch die Herrschaft und die Ordnung des ewigen Gottes vertritt), und er kann dies tun, weil er als einer der wenigen fundierten Kenner des Anarchismus gegenwärtig im deutschsprachigen Raum bezeichnet werden kann. Eine Begründung dieser Position liefert er indes in diesem Buch nicht. Kritische Gegendiskurse stellt er hier nicht dar. Das halte ich für einen "Lehrtext" eines gestalttherapeutischen/psychotherapeutischen Ausbildungsinstitutes für problematisch, denn das bedeutet das Ausliefern von AusbildungskandidatInnen an eine Expertenmacht, KandidatInnen, die nicht das Expertenwissen des Philosophen, des Politikwissenschaftlers, des Soziologen haben, und *Blankertz* glauben müssen, was den "Wiedergewinnen einer selbstbestimmten Ethik" spricht und was ihm entgegensteht. Es müßte eine Darstellung der Problemgeschichte und der Diskussion (zumindest durch Literaturhinweise) stattfinden, so daß AusbildungskandidatInnen eine eigene Bewertung und Entscheidungsfindung möglich wird. Der „Bewußtseinsbegriff“ sowie die erkenntnistheoretische Position, die *Blankertz* vertritt, wird von ihm in Ansätzen in seinem Büchlein von 1993 dargelegt, aber nicht in diesem Text, und sie wird nicht problematisiert oder in einen philosophischen und geschichtlichen Zusammenhang gestellt, damit AusbildungskandidatInnen selber in die Lage versetzt würden, diesen Ansatz zu problematisieren. Eine soziologische und philosophische Metareflexion müßte ermöglicht werden (vgl. das Modell der metahermeneutischen Mehrebenenreflexion, *Petzold* 1994a, 1998a; *Petzold, Orth, Sieper* 2000), um für die "kritische Gestalttherapie", für eine "Gestaltkritik" einen solchen Rahmen zu bieten, einen „kritischen“ bzw. „metakritischen“ jenseits der Dogmatismusgefahr.

In jedem Fall macht das Buch von *Blankertz* deutlich, daß *Goodmans* kritisch-pragmatische "klinische Sozialpsychologie" das ist, was ihr Name besagt, nämlich: *keine Psychotherapie*. Es zeigt aber auch, daß Psychotherapie eine „klinische Sozialpsychologie“ als Referenzdisziplin – und forschungsgestützte Wissenschaft, so möchte ich unterstreichen – nötig hat. Es macht auch deutlich, daß es sich hier nicht um die *Gestalttherapie* handelt, wie sie im klinischen Feld bekannt ist und praktiziert wird (das „*Handbuch*“ zeigt dies, vgl. Anmerk. 1), sondern um den gedanklichen Entwurf des Nicht-Klinkers *Paul Goodman*, der weder in klinischer Erfahrung begründet ist, noch zur Ausbildung eines Stromes klinischer Erfahrung in einer Wirkungsgeschichte geführt hat, und der deshalb auch nicht zu einer durch Forschung überprüften Effizienz seiner Annahmen und Methoden führen konnte. Der *Blankertz*-Text macht weiterhin klar, daß diese "Gestalt"-Therapie keinen Bezug zu gestalttheoretischen (kritisch-realistischen) und zu gestaltpsychologischen Positionen hat, und daß man deshalb vielleicht überdenken sollte, ob hier der Begriff "Gestalt" angebracht ist oder ob hier nicht ein Begriff usurpiert wurde, wie die Gestaltpsychologen *Tholey, Henle, Arnheim* gegen die Gestalttherapie deutlich gemacht haben, und wie es schon *Köhler* dem *Paul Goodman* vorgeworfen hatte. Da Entwicklungspsychologie und *klinische Krankheitslehre* gänzlich fehlen, kann man den

Anspruch auf ein *klinisches* Psychotherapieverfahren in der Tradition *Goodmans* legitimerweise nicht erheben, wohl aber, und darin liegt ja *Goodmans* theoretischer Schwerpunkt und findet sich *Goodmans* persönliche Praxis, einen Anspruch auf eine gesellschaftskritische Agogik/Pädagogik und auf Formen alternativer sozialer Praxis (z. B. Projektarbeit und Selbsthilfe). Das Buch bestätigt die von mir seit bald dreißig Jahren vertretene These sehr nachdrücklich, daß *Fritz Perls* und *Paul Goodman* zwei grundsätzlich unterschiedliche *Diskurse* vertreten, die nach wie vor unverbunden nebeneinander stehen (das wird auch durch die Stellungnahme von *Blankertz* 2001 zum ersten Teil dieses Beitrages von mir nicht entkräftet). Die Verbindung dieser beiden *Diskurse* ist vielleicht nicht unmöglich, würde aber eine immense Arbeit bedeuten, nämlich die, zwei Paradigmen (die „kritisch-pragmatische Anarchismustheorie“ von *Goodman* und die „funktionalistische, systemische Organismustheorie“ von *Perls*) in einer übergeordneten Theorie zu verbinden. Das „*Handbuch*“, das sich seriöser Weise im Vorwort als „*Zwischenbilanz*“ bestimmt, hat diese Verbindung nicht geleistet, ja sie nicht einmal in Angriff genommen, weil sie – so scheint es mir – das Problem gar nicht sieht oder es verleugnet, indem zumindest die Herausgeber einen „dritten Weg“ über ein *Lore-Perls-Paradigma* zu suchen scheinen. Das wird aber das Problem und die Aporien gar nicht lösen, ja sie vertiefen, weil es sie verschleiert: *Lore* hat kaum etwas hinterlassen, und das umfangreiche Interview-Material von *Sreckovic* kann gar nicht das beinhalten, was man für eine fundierte Psychotherapie heute braucht. Man benötigt nämlich ***anschlussfähige Konzepte an F.S. Perls und seine Methodik, weil die wenige Forschung, die da ist, überwiegend auf seiner Praxeologie basiert***, weil die bestehenden Ansätze einer Krankheitslehre auf *Perls'* oder auf *Goodmans* Modellen basieren – oder will man alles „von vorne beginnen“? Und was bliebe dann von der Gestalttherapie?

„*Von vorne beginnen*“, das war es, was ich getan hatte, als ich Anfang der siebziger Jahre etwas Durchblick durch das Dickicht der Psychotherapien im Spektrum von Psychoanalyse bis Verhaltenstherapie gewonnen hatte (*Sieper* 2001), durch das Gewirr auch der Gestalttherapiekonzepte gestiegen war - ich hatte es mir nicht einfach gemacht: ich hatte alle deutschsprachigen *Perls*-Übersetzungen angeregt, zum Teil eingeleitet (*Petzold* 1997f), hatte seine verstreuten Aufsätze gesammelt und ediert (*Perls* 1980). Und dann hatten wir – *Johanna Sieper* und ich – nach vielen Diskussionen gesehen: Der organismustheoretische Ansatz greift zu eng, es fehlt ein subjekttheoretischer bzw. intersubjektivitätstheoretischer Zugang – für uns als Studenten von *Marcel* unverzichtbar; es fehlt eine Hermeneutik, denn Psychotherapie als verstehendes Geschehen braucht eine solche Basis. Wenn man *Ricœur* gehört hat, kann man davon nicht absehen; es fehlt die geschichtliche Dimension, mit *Foucault* ausgerüstet kann man darüber nicht hinweggehen; es fehlt eine fundierte Wahrnehmungs- und Leibtheorie, die hatten wir im Werk *Merleau-Pontys* kennengelernt; es fehlt eine solide Entwicklungspsychologie, wie sie uns aus der Tradition *Wallon*, *Piaget*, *Zazzo* vertraut war; und auch auf die klinische Psychologie – die französische Linie von *Janet* bis *Delehay*e war uns sympathisch; auf die Sozialpsychologie, die wir bei *Serge Moscovici* hörten,

wollten wir nicht verzichten. All das bot die Gestalttherapie von *Perls* nicht, war ihr nach unserer Auffassung auf der *theoretischen Ebene* auch nicht „hinzuzufügen“ – sie war eben kein „psychologisches Therapieverfahren“, hatte auch in ihren „verästelten Wurzeln“ wenig Bezug zum Feld der forschungsorientierten Psychologie (*Perls* 1969b sagt dies auch ganz explizit). Aber sie bot in der Lebendigkeit und Kreativität **ihrer Praxis** und in der Plastizität ihrer Methodologie, in ihrer *praxeologischen Ebene* die Möglichkeit, sie mit dem *Moreno*-Ansatz, der Aktiven Analyse *Ferenczis*, mit leibtherapeutischen Methoden, aber auch mit behavioralen Praktiken (die *Perls* durchaus wertschätzte 1969 a, 59, 1980, 120) zu kombinieren, so daß wir sie als wertvolles Element in das einbezogen, was wir ohnehin wußten und konnten. Zeitweilig hatte sie durchaus in der Praxis eine führende Rolle zusammen mit Psychodrama und Leibtherapie – eine Kombination, in der sie auch im heutigen Curriculum (*Petzold, Orth, Sieper* 2001) unseres Ausbildungsinstituts in einem integrativen theoretischen und praxeologischen Rahmen gelehrt wird. Auch wenn wir über die Jahre eine sehr starke, eigenständige Praxeologie mit vielen methodischen Innovationen (*Petzold, Orth* 1985, 1990, 1994; *Petzold, Sieper* 1993) entwickeln konnten, haben wir für die Methode der Gestalttherapie in der Ausprägung von *Fritz Perls* - nur die lernten wir wirklich kennen – eine große Wertschätzung. Unser Ausbildungsinstitut heißt nach wie vor „Fritz Perls Institut **für Integrative Therapie**“, was aber Kritik an *Perls* nicht ausschließt, sondern auch gerade möglich macht. In einer Zeit „allgemeiner Psychotherapie“ (*Grawe, Becker* u.a.) und einer „Integrationsbewegung“ in der Psychotherapie (*Petzold, Norcross* u.a.) sollten Institute große Namen aus der Geschichte der Psychotherapie – und *Perls* ist eine historische Person geworden -, mit denen sie etwas verbindet, durchaus zur Namensgebung wählen können, ohne daß sie damit in das Fahrwasser einer Schule im „closed system model“ geraten müssen, und genau das symbolisiert *Perls* für uns: kein „closed system“. Zu einem anderen Zeitpunkt – 1968 etwa – hätten wir es „Sandor Ferenczi Institut“ nennen können, aber das dachten wir an keine Gründungen. „Wir achten *Perls* und wir sind keine Perlsianer“ (*Sieper*). Und deshalb kann ich in dieser Arbeit immer wieder für *Perls* eintreten aus der Freiheit einer wohlwollen und kritischen Haltung, aus einer *Exzentrizität*, einer *Außenständigkeit* (внеаходимость, *Bakhtin* 1979), die ermöglicht, zu „konnektivieren“, Verknüpfungen herzustellen.

Vor diesem Hintergrund der Übersicht, hatte wir uns entschlossen, den Begriff „*Integrative Therapie*“, den ich Mitte der 60er Jahre als „programmatischen Begriff“ geprägt hatte (*Petzold* 1965), zu unserem Leitbegriff zu machen. Ich hatte ihn als ein „Postulat“ für das herausgestellt, was m. E. vor dem zersplitterten, sich in Schulen befehdenden Feld der Psychotherapie an zu leistender Integrationsarbeit lag, und wir hatten ihn aufgegriffen als Bezeichnung für das, was wir tun: **Differenzierungs- und Integrationsarbeit** zu leisten als eine *Orientierung im Felde klinischer Psychologie und Psychotherapie*, die sich dem zurechnet, was ich als das „*neue Integrationsparadigma*“ (idem 1992g) genannt habe, um **Kulturarbeit** zu leisten als eine *Orientierung in einem Bereich, den ich als „klinische Philosophie“* (idem 1970c, 1991a) bezeichnet habe. Dadurch, daß wir aufgrund unserer Diskussionen (*Johanna Sieper, Hildegund Heinl, Ilse Orth*

u.a.) einen eigenständigen Namen wählten und eine eigenständige Theorienbildung (Petzold 1974j), Praxeologieentwicklung, klinische Erprobung und dann auch Forschung (Heinl 1997; Petzold et al. 2001) in Angriff nahmen, ergab sich gegenüber den Quellenverfahren dem Psychodrama, der Gestalttherapie, der Körpertherapie oder behavioralen und analytischen Methoden sowie den „kreativen Medien“ (Sieper, Petzold 2001) natürlich ein eigenes Profil, das die Notwendigkeit sah, für diese **Methoden**, deren Wert wir sahen, einen übergreifenden Rahmen als **Verfahren** zu bieten, und das die Freiheit hatte, eigenständige Wege zu entwickeln, die weit über das hinausgehen, was die genannten Quellenverfahren boten. Wir haben sehr früh deutlich gemacht (Petzold 1974j), daß die „Integrative Therapie“ die Gestalttherapie überschreitet, etwas anderes ist als sie, und darin sehen wir keinen Verrat – wie uns manche unterstellen – sondern *Legitimität*. Und wenn wir Gestalttherapie lehren, und das tun wir, dann *getreu* im Sinne der klassischen Methodik.

Interessanter Weise gehen heute Fuhr, Staemmler u.a. teilweise in eine Richtung, die wir (Johanna Sieper und ich) – unserer philosophischen Ausbildung in der Linie von Marcel, Merleau-Ponty, Ricœur folgend, beschritten hatten. Man greift nach Merleau-Ponty, Ricœur, „entdeckt“ Hermann Schmitz, den wir seit Ende der sechziger Jahre einbeziehen und um den sich an unserem Institut ein Arbeitskreis gebildet hat, der seinen Band „Leiblichkeit und Gefühl“ in meiner Buchreihe herausbrachte, man entdeckt Isaiah Berlin, dessen Marx-Monographie wir in Paris lasen – und natürlich sein Werk „Russische Denker“. Aber wir sehen keine „Integrationsanstrengungen“, denn es kann ja nicht darum gehen, interessante Denker zu „sammeln“. Wir bezogen und beziehen uns, anders als die KollegInnen aus dem Feld der Gestalttherapie, immer auch in zentraler Weise auf Foucault (Petzold 1978c), den zu hören und zu erleben wir das Privileg hatten; außerdem halten wir von den transpersonalen Unternehmungen Gebbers oder Wilbers Abstand. Überdies vertreten wir dezidiert sozialpsychologische und entwicklungspsychologische Positionen, deren Dialog Moscovici [1990] gefordert hatte, ein Dialog, der im Integrativen Ansatz stets stattfand und stattfindet (und von dem man in Fuhr et al. und bei Blankertz wenig findet).

Indes, man muß sich klar sein: Wenn diese „Veränderer“ des Gestalttherapie-Paradigmas von F.S. Perls „neue Wege“ gehen in Richtung der Hermeneutik, der Lewinschen Feldtheorie, der Wilberschen Holarchien, so gilt es zu sehen, daß bei „Goodman et al. 1951“ und bei „Perls 1942 – 1959 - 1973“ von diesen „Bezugnahmen“ sich **nichts** findet und keinerlei Hinweise auf etwas, das in eine solche Richtung geht oder weisen würde, obwohl Hermeneutik (Dithey, Heidegger, Gadamer), Intersubjektivitätstheorie (Marcel, Levinas), Leibtheorie (Merleau-Ponty, Buytendijk) ausgeprägte **Orientierungen** waren, die hätten aufgegriffen werden können, wenn man das gewollt hätte. Goodman unterließ dies aus seinen, Fritz Perls aus seinen, anderen, Gründen. Man muß sich fragen: Warum wohl? Warum wurden nicht Lewin oder Heider, warum auch nicht Buber, warum selbst Husserl und Scheler nicht wirklich aufgegriffen? Auch James, Dewey und Mead – für Goodman durchaus Referenzen – werden nicht in das Konvolut der Gestalttherapie integriert. Die Begründer hätten diese Referenzen beziehen können, sie lagen in ihrem Kenntnisbereich. Meine Konklusion: **sie wollten es**

nicht! Und das gilt es zu verstehen. Darin liegt ein Auftrag von Gründern an diejenigen, denen sie ein Erbe überlassen.

Mit welcher Legitimität (und das meine ich nicht juristisch oder im Sinne einer Rechenschaftsgabe sondern im Sinne einer „Begründung aus dem Anschluß an die Absichten der Begründer und aus der Treue zu den Intentionen des Werkes“ und auch im Sinne einer „Verstehbarkeit der Ziele der Veränderer und des Veränderns“), mit welcher Legitimität also werden von *Wheeler, Staemmler, Fuhr, Yonteff* u.a. jetzt andere Leit-Paradigmen als die der Gründer (nämlich *Buber, Lewin, Wilber, Gadamer* und was sonst noch) dem *Fritz Perls* und dem *Paul Goodman* aufgepfropft? – Mir fehlen diese Gründe bei den Autoren. Sie sollten, für die, die sich mit diesen Fragen befassen – Kollegen anderer Schulen, AusbildungskandidatInnen usw. offengelegt werden. Das Argument: hier ist ein Bedarf an Theorie, ein Fehlbetrag, der aufgefüllt werden mußte, verfängt nicht, denn nichts von dem, was man an defizient sehen könnte, wäre nicht auch aus dem *Perls/Goldstein/Whiteheadschen* Paradigma und seinen Weiterführungen in den modernen biologischen Systemtheorien konsistent zu entwickeln gewesen. Warum wurden *diese* Paradigmen nicht elaboriert, warum entschied man sich für andere – warum beispielsweise für *Buber*, wo dieser doch im Hinblick auf die Anschlußfähigkeit zu entwicklungspsychologischen und klinischen Theorien wenig Potential bietet? Und wenn man eine solche Wahl trifft (wie wir etwa bei *Marcel* und *Levinas*), wo bleiben die klinischen Zupassungen (vgl. *Petzold* 1988p, 1991b). Wo – so ist hier zu fragen - bleibt die **Treue** zu den Anliegen von *Perls*? Das sollte demnächst einmal – getreu anhand der Texte und der theoretischen Ausrichtung des Gesamtwerkes - erläutert werden. *Blankertz* kann für sich zumindest geltend machen, daß er an *Goodmans* Quellen – *Aristoteles* (meinethaben *Thomas*), *Kant*, die pragmatistische und anarchistische Tradition anschließt und das *Goodmansche* Denken in dieser Tradition entfaltet und weiterentwickelt. *Er handelt hier zweifelsohne legitim* – oder „treu“, dieser Begriff im Sinne von *Gabriel Marcel* gefällt mir hier besser. Warum – diese Frage muß man den „Veränderern“ ernsthaft stellen - wird den Referenzen nicht nachgegangen, die *Perls* selbst so sehr schätzte als „gut fundierte Theorien ... Die Namen von *Whitehead, Goldstein, Angyal, Whyte* und *Korzybski* bestätigen das“ (*Perls* 1948/1980, 52, so auch im Vorwort von 1951)? Diese Paradigmen sind bislang (von ein bißchen *Goldstein* bei *Votsmeier* 1995, 1999 abgesehen) in der „Gestalt Community“ nicht aufgenommen worden. Warum nicht?

Jede Weiterentwicklung einer von Gründern „gestifteten“ Theorie oder Therapiemethodik, die also im „**Gründer- und Schulenparadigma**“ der traditionellen Psychotherapie steht, muß **sich diese Frage der „Legitimität“ gegenüber den Intentionen der Gründerpersönlichkeiten und der Treue gegenüber ihrem Werk stellen und gegenüber der von den Gründerpersönlichkeiten begründeten „Schule“**. Gleichfalls ist die Frage zu stellen, ob die Möglichkeiten des eigenen Paradigmas auch wirklich ausgeschöpft wurden, um Probleme zu lösen, oder ob man an die Grenzen des Paradigmas gekommen ist, die im Interesse der Menschen – in der Psychotherapie betreiben wir ja nicht

Wissenschaft als l'art pour l'art – eine „Überschreitung“ notwendig machen. Es stellt sich die Frage schließlich, ob man (und die Gründe sollten klar sein) das eigene Paradigma verlassen will.

Die Zeit der Gründer von „Schulen“, der „Meister“ und der „Lehrer“ – alles im maskulinen Genus versteht sich! – ist vorbei, Geschichte, die historisch durchaus zu würdigen ist, obwohl an gewissen Relikten aus diesem „**Gründer- und Schulenparadigma**“ der traditionellen Psychotherapie, ihren „Mythen“ (Petzold, Orth 1999) und ihrer „Meister-Schüler-Kultur“ oder ihren „Lehrer-Schüler-Verhältnissen“ (Freud und seine „Schüler“, Jung und seine „Schülerinnen“, Perls und seine „Jünger“- zu diesen vgl. Sreckovic, S. 145ff) eine moderne, wissenschaftlich und humanitär engagierte Psychotherapie z.T. bis heute noch leidet. Die „Schulen“ müssen sich, das ist meine Meinung, im Respekt von ihren Gründern, sofern sie paternalistisch und dogmatisch weiterwirken, emanzipieren, und das heißt nicht, sie zu entronen, ihre Intentionen aufzugeben, nur um den dominanzmotivierten „Innovationsbedürfnissen“ neuer „Väter“ Raum zu geben. Damit werden keine Entwicklungen vorangetrieben, die wirklich „patientInnenorientiert“ sind, keine Innovationen möglich, die das gesamte Potential des psychotherapeutischen „Feldes“ mit seiner Forschung, klinischen Erfahrung, „clinical wisdom“ nutzen kann. Würdigt man sie als historische Persönlichkeiten, gewinnt man die Freiheit, in die Zukunft auszugreifen.

Ich habe *sensu strictu* keine „Schüler/Schülerinnen“, sondern arbeite mit KollegInnen, Studierenden, StudentInnen. (Leider attribuiert man mir zuweilen „SchülerInnen“. Ich weise das in der Regel zurück [Petzold 2002]. Manchmal attribuieren sich AusbildungskandidatInnen von mir als „SchülerInnen“. Ich kritisiere das und weise sie auf diese „Selbstattribution als eine zu problematisierende“ hin). Wir haben und brauchen heute eine „**Kultur der Kollegialität**“ in der Ausbildung und eine „**Kultur der Partnerschaftlichkeit**“ in der Arbeit mit PatientInnen in einem „**Paradigma der Fachdisziplinen und Fachorientierungen**“ (idem 2002; Märrens, Petzold 2002). Um es deutlich zu machen: Die „Integrative Therapie“, wie ich sie zusammen mit vielen MitarbeiterInnen entwickelt habe, versteht sich - u.a. aufgrund einer dekonstruktivistischen Auseinandersetzung mit dem Begriff „Schule“ und seiner Tradition - dezidiert *nicht* als eine „Schule“, sondern als ein *Mesoparadigma* (idem 1993h), eine „*fachliche Orientierung*“ (ich habe sie dem „neuen Integrationsparadigma“ zugeordnet, idem 1992g) im Rahmen der **Disziplin** der „klinischen Psychologie“ vor dem Hintergrund der allgemeinen Psychologie und der klinisch relevanten Bio- und Sozialwissenschaften sowie im Rahmen einer „*allgemeinen Psychotherapiewissenschaft*“, die allmählich immer prägnanter wird (idem 1994e, 2001a). Das erfordert die Kultivierung eines fachlich orientierten Bewußseins, welches Konzepte theoriesensibel und Terminologie sprachsensibel gebraucht.

Eine <i>Orientierung</i> ist <i>per definitionem</i> prozessual und beständig im <i>Prozeß des Orientierens</i> in den Navigations- und Transgressionsprozessen auf den Meeren des Wissens und den Ozeanen des Unwissens. Differentielle und Integrative Therapie ist Prozessualität in permanenten Überschreitungen.
--

Wenn es um das „**Disziplin- und Orientierungsparadigma**“ moderener wissenschaftlicher Therapie geht, dann besteht die Verantwortlichkeit nicht mehr gegenüber einem Gründer und seinem Werk, sondern gegenüber der **Disziplin** (z.B. der klinischen Psychologie, den Psychotherapiewissenschaften)

und der sie tragenden „scientific community“ bzw. „community of experts“⁴¹, die sich in einzelnen **Orientierungen** formieren können, aber dabei darauf zu achten haben, ob sie in den Augen ihrer „peers“ mit ihren Thesen, Konzepten, Entwicklungen, Forschungen dem kritischen Diskurs der **Disziplin**, ihren wissenschaftlichen Standards – die in einem internationalen Rahmen entwickelt worden sind - entsprechen und standhalten können. Hier tritt die „Disziplin der **Disziplin** als Gesamtcommunity“ an die Stelle der Gründer. Die Gestalttherapie – die Texte von *Blankertz* und die im „Handbuch“ machen das evident - ist eine dem **Gründer-/Schulenparadigma** verpflichtete Form der Therapie. Das Buchprojekt von *Staemmler* (2001) zum „50jährigen Jubiläum“ scheint dieses Paradigma überschreiten zu wollen, aber es noch nicht klar, welcher **Disziplin** oder Subdisziplin man sich in Form welcher **Orientierung** bzw. in welcher Orientierungsform man sich zuordnen will. Die „Integrative Therapie“ versteht sich klar als der **Fachdisziplin** der klinischen Psychologie und als den Sozialwissenschaften zugehörige **Fachorientierung** und sie sieht sich natürlich auch als **Orientierung** (die in integrativer und differentieller Weise metahermeneutisch, sozialkonstruktivistisch, biopsychosozial, intersubjektivistisch ausgerichtet ist, im life span developmental approach psychophysiologisch und netzwerkzentriert arbeitend) im Rahmen der allmählich sich als **Disziplin** herauskristallisierenden „Psychotherapiewissenschaft(en)“. Die schulenübergreifende und Schulhermetik überwindende Ausrichtung einer solchen „**allgemeinen Psychotherapiewissenschaft**“ suche ich seit Jahren gemeinsam mit anderen auf den Weg zu bringen (*Petzold* 1984a, 1994g, 2001p) durch schulenübergreifende Buchreihen, Zeitschriften, Symposien. „Integrative Therapie“ sieht sich gemäß **meiner Intentionen** nicht als „Schule“ im traditionellen Sinn - und da weiß ich mich einig mit meinem engeren Kreis von noch aktiven oder schon zurückgezogenen MitarbeiterInnen (*Johanna Sieper, Ilse Orth, Jürgen Lemke, Renate Frühmann, Waldemar Schuch* aber auch *Hildegund Heinl, Waldtraud Rönner, Alfred Dürkop* u. a.). Aber die Frage ist: wird man in der „integrativen **Orientierung**“ diese unsere Intention respektieren, sie nicht zu einer „Schule“ machen, wenn ich mich nicht mehr dagegen wenden kann? Eine Absicht zu haben ist die eine Sache, was Nachfolger, Epigonen gar mit ihr machen, eine andere. Besorgt darüber ist man nur, wenn man

⁴¹ „Unter **Disziplin** werden eine ‘community of experts‘ und die von dieser community in ko-respondierenden Konsens-Dissens-Prozessen generierten *Wissenstände* verstanden, die in *Konzepten* ausgearbeitet wurden. Diese Konzepte werden in fortlaufenden Diskursen der community unter Einhaltung bestimmter Ordnungsprinzipien (*diciplina*) weitergegeben und weiterentwickelt, um in gesellschaftlichen Arbeitsprozessen von Einzelpersonen, Gruppen und Organisationen genutzt werden zu können. Eine Disziplin ist damit auch ein *gesellschaftlicher Wissensvorrat*, der in Form von ‘sozialen Repräsentationen‘ der Gesellschaft zur Verfügung steht und durch Informationsagenturen (z. B. wissenschaftliche bzw. öffentliche Einrichtungen, Hochschulen, Bibliotheken) und durch Methodologien der *Konnektivierung* und *Distribution* von Wissen (z.B. Bildungsmaßnahmen, Beratung) genutzt wird. Diese Konnektivierungs- und Distributionsprozesse machen individuelles und kollektives Lernen möglich, wobei in ihnen selbst auch wieder Wissen generiert und der Gesellschaft zur Verfügung gestellt wird. Die Einzeldisziplinen können *monodisziplinär* oder in mehrperspektivischer Weise *multidisziplinär* genutzt werden, sie können sich in *interdisziplinären* Polylogen, d.h. Begegnungs-, Austausch- und Arbeitsprozessen ergänzen und dabei auch durch Emergenzen *transdisziplinäre* Wissenstände hervorbringen, so daß die *gesellschaftlichen Wissensvorräte* durch Wachsen des jeweiligen monodisziplinären Fundus, des durch Multidisziplinarität akkumulierten Wissens, der diskursiv geschaffenen inter- und transdisziplinären Erkenntnisse fortlaufend anwachsen, nicht zuletzt durch das beständige Entstehen neuer Disziplinen aufgrund von Forschungsaktivitäten, Erkenntnis- und Wissensdynamiken. Das läßt *polyzentrische Wissensnetze* in und zwischen Disziplinen, läßt *Metadisziplinen* entstehen deren *Emergenzpotential* vom Grad ihrer *Konnektiviertheit* abhängt und den Fähigkeiten der Wissensnutzer, in transversalen Querungen auf den Meeren des Wissens kompetent zu *navigieren* und wagemutig in die unendlichen Ozeane des Nichtwissens vorzustoßen“ (*Petzold* 1994q, vgl. 1998a, 27f, 312).

die *heraklitesche Qualität des Lebens* – und auch der Wissenschaft, natürlich auch der Integrativen Therapie – nicht verstanden hat. Eine *Orientierung* wie die unsere, die an einer **Disziplin** oder an mehreren partizipiert an den Intentionen der kollektiven Strömungen dieser Disziplinen muß mit einem gewissen Maß an Fremdbestimmtheit leben und fertigwerden. Das ist schon so, weil wir in Kontext/Kontinuum unserer Gesellschaft, unseres Kulturkreises, des mondialen Zusammenhanges eingebunden sind, in kulturelle Traditionen, mundane Geschichte, in die Dynamiken der Entwicklung von Großräumen, ja der globalen Weltverhältnisse. Hier hinlängliche Exzentrizität zu bewahren, damit die eigenen orientierenden Überzeugungen und Werte nicht verloren gehen, für sie auch einzutreten und zu streiten, sie aber auch zu revidieren und aufzugeben, wenn sie sich als nicht mehr tragfähig erweisen, als falsch gar, wenn sie keinen Konsens einer tragenden, tragfähigen Konsensgemeinschaft mehr bekommen, ist eine schwierige Sache, die *permanente Koeflexion und Ko-respondenz*, *metahermeneutische Mehrebenenreflexionen* erfordert – im *Binneraum* zur Klärung von Positionen und Zielen, zur Bestimmung von berufs- und gesundheitspolitischen, ja gesellschaftspolitischen Positionen und dann im Außenfeld durch die Beteidigung an Initiativen und Aktionen (vgl. etwa unsere Aktivitäten im Chartaprozess, *Petzold, Sieper* 2001 a, b). Vor dieser Aufgabe der Selbstreflexion, der dekonstruktiven und diskursanalytischen Selbstbetrachtung steht jedes Psychotherapieverfahren und sie ist nicht einfach, denn es geht um „Identität“, zuweilen auch um „Existenzbedingungen“ – das Psychotherapiegesetz in der BRD und seine Folgen zeigen das drastisch. Die offenen und untergründigen Kämpfe in um die „richtige“ Freudinterpretation – etwa in der prekären Zeit des Nationalsozialismus – aber auch in der Zeit des Wirtschaftswunders mit der anpasserischen Medizinalisierung der Psychoanalyse, die dann in der Zeit der Verrechtlichung der Psychotherapie kulminierte sollten hinlänglich bekannt sein. Das geschah zwar in Deutschland, ist aber wichtig, weil es exemplarisch ist. Diskurse über „richtige Interpretationen“ in Psychotherapieverfahren sind höchst wesentlich, will man zum Beispiel weiter legitim unter der Bezeichnung „Psychoanalyse“ arbeiten. Aber was ist, wenn die Psychoanalyse sich wissenschaftlich oder ideologisch überlebt hat oder wenn ihr kulturkritisches Potential nicht mehr gefragt ist oder wenn dieses Potential „verraten“ wurde von Leuten, die die *Existenzsicherung über die „Idee“ gestellt haben*, was wenn „Richtlinien“ die subversive Kraft bis zur Unkenntlichkeit zurückgeschnitten haben, wenn der Opportunismus von Verbandsfunktionären die Botschaft des Verfahrens verbogen haben bis zur Verkehrung? *Manfred Pohlen und Margarete Bautz-Holzherr* (2001) thematisieren diese Situation derzeit für die Psychoanalyse in beeindruckender Weise, und weil ich Wurzeln in der Psychoanalyse habe, beteilige ich mich an diesem Diskurs (*Petzold* 2002) genauso wie ich mich hier – wieder einmal, weil ich Wurzeln in der Gestalttherapie habe – auch engagiere, daß solche Diskurse in der Gestalttherapie geführt werden.

Dieser Beitrag ist aus einem **Engagement für die Gestalttherapie** zu verstehen, natürlich aus **Engagement für Integrative Therapie** und in zentraler Weise aus einem **Engagement für die Psychotherapie**. Ich sehe diese **Disziplin** als eine „*community of orientations*“ in einem gemeinsamen „Feld des Wissens und des Handelns“, nicht zerspalten in sich befehlende „Schulen“, sondern engagiert miteinander in Ko-respondenz, d.h. in „Begegnung und Auseinandersetzung“: **1.** für „best practice“ in der **Behandlung** und Kooperation mit unseren PartnerInnen, den Patientinnen, **2.** engagiert für eine umfassende **Gesundheitsförderung**, **3.** für Freiräume der **Persönlichkeitsentwicklung** durch persönliches und gemeinschaftliches Wachstum, **4.** engagiert für eine kritische und kokreative **Kulturarbeit** – die alles vor dem Hintergrund eines Engagements für **Hominität** und **Humanität**. Es muß dies ein Feld sein, in dem Konsens-Dissens-Prozesse Raum haben, in dem es Verbindendes und Trennendes gibt, in dem Integrationen stattfinden können, weil es Differentes gibt und in dem Differenzierungen möglich sind, weil Integrationen vorhanden sind und in dem Dissens wertgeschätzt wird und Platz haben kann, weil dieses Feld nicht homogenisiert ist, sondern weil es ein *Freiraum* „vielfältiger Verbundenheit“ ist.

Aber *Diskurse* (sensu *Habermas*) im übergeordneten Feld der Psychotherapie haben nur Sinn, wenn in den Arealen des Feldes auch Klärungsprozesse stattfinden. Denn wie kann man im Feld mit anderen **Orientierungen**, „Schulen“ gar, fruchtbare und ernst zu nehmende Diskurse führen, wenn man der eigenen Proprien nicht gewiß ist? Das führt zu einer „Hermetisierung“, die durchaus festzustellen ist, wenn man auf die „intra-kampalen Diskurse“ in der Psychotherapie schaut, an der die Gestalttherapie kaum beteiligt ist. In meiner Buchreihe „Vergleichende Psychotherapie“ und in meinen über zwanzig schulenübergreifenden Sammelbänden - zum „Willen“ (2001i), zum „Widerstand“ (1981b), zur Kindertherapie (1987, mit *Ramin*), zu „Therapieschäden“ (2002, mit *Märtens*), war es immer schwierig, MitarbeiterInnen aus dem Bereich der Gestalttherapie zu finden. Publikationen finden sich zumeist in schulinternen Veröffentlichungen.

Die Klärungen im Binnenfeld betreffen zentrale Fragen zum eigenen Paradigma: Was hat *Buber* mit dem zu tun, was *Perls* und *Goodman* wollten? Ich bin mir sicher: die *Perls* und *Goodman* wollten keine Hermeneutik, sie wollten auch keine *Bubersche Dialogik* (die Gründe in *Petzold* 2001e), sie wollten ein *Kontakt- und Kommunikationsmodell* (*Perls* 1959/1980, 126 und so noch 1973/1976, 34 ff). Dieser Text als sein „Legat“⁴² ist hier glasklar). Was hatten *Perls* und *Goodman* mit sokratischer Dialogik oder Maieutik (*Schmidt-Lellek* 2001) am Hute? Nichts! In ihren 3 okkasionellen *Sokrates-Verweisen* (in *Goodman* et al. 1951) geht's um anderes. Nach 50 Jahren Wirkungsgeschichte steht deshalb die Frage nach den Richtungen und der Legitimität der Weiterentwicklungen brennend im Raum, will die Gestalttherapie nicht zu einem Sammelbecken von Beliebigkeiten werden (was sie leider vielfach schon ist), wo jeder in einem durch die Gründerintentionen nicht abgedeckten *Freiraum* und oft eben nicht in Nutzung der vorhandenen „Leerräume“, die des Ausfüllens „im eigenen Paradigma“ harren, unter diesem Namen „Gestalttherapie“ macht, was er gerade macht und gerade „in“ findet, umrahmt von Organismus/Feld-Jargon und praktiziert mit Begegnungsübungen und Awareness-Schulung und künftig vielleicht „*manualisierter Greenberg-Therapietechnik*“ (allen drei Gründerpersönlichkeiten sicher ein Graus!). So werden keine „Beiträge“ zur Gestalttherapie geleistet,

⁴² Ich betrachte diesen theoretisch substanzreichen Text als sein Legat und nicht die Kompilationen von *Baumgardner*, die unter *Baumgardner, Perls* (1990) von der Autorin als „legacy“ deklariert wurden.

zur Entwicklung ihres „corpus“ an Wissen und Praxis. Ich betrachte im übrigen einen Gutteil meiner „kritischen“ Beiträge zur Gestalttherapie – auch den vorliegenden – als Beitrag eines Gestalttherapeuten zur Gestalttherapie, zugleich natürlich als Beitrag eines Integrativen Therapeuten zum Diskurs zwischen Verfahren.

Wir haben uns für den Namen „**Integrative Therapie**“ entschieden, weil wir wußten, daß wir in unserer *theoretischen Hauptorientierung* etwas anderes machen (z.B. Hermeneutik und klinische Entwicklungspsychologie), als das, was *Perls* als Hauptorientierung wollte (als *Goodman* ohnehin). Weil wir aber auch aufgrund von viel Studium und Recherche zu wissen glauben, was *Perls* wollte – ausweislich seiner Schriften und seiner filmdokumentierten Praxis – lehren wir, wenn wir „Gestalttherapie“ lehren, sie *ad modum Perls*, genauso wie wir Psychodrama im Sinne *Morenos* lehren und zum corpus dieses Verfahrens bis heute beitragen (*Petzold* 1972a, 1984b, 1993k). Und wo wir davon abweichen (zuweilen abweichen müssen), machen wir das kenntlich, *legitimieren* das. Jahrzehntelange Auseinandersetzung mit dem Werk von *Perls* und dem von *Goodman* bringen mich heute zu der Position:

Die Gestalttherapie muß nicht von „alten Begriffen zu neuen Ideen kommen“, wie *Staemmler* (2001) oder *Fuhr, Gremmler-Fuhr* meinen (2001). Ich frage mich: Wie kann man nur, wie *Fuhr*, nach m.E. recht oberflächlicher Analyse, den *Wachstumsbegriff* aufgeben wollen!/? Ich meine vielmehr:

Die Gestalttherapie bedarf Menschen, die in sie Zeit und Geduld für konzeptsynone Entwicklungsarbeit investieren, um die *konzeptuelle Substanz der „alten Begriffe“* und der mit ihnen verbundenen Paradigmata auszuloten, sie darzustellen und um sie dann „*im Paradigma*“ weiterzuentwickeln, bevor es zu substantielleren Paradigmenüberschreitungen kommt.⁴³

Kommt es zu keiner Zentrierung in einem *Leitparadigma*, wird sich die Gestalttherapie selbst aushöhlen. Sie wird zerfleddern oder implodieren im Chaos der Konzeptbildungen, für das das „Handbuch“ ein – durch Selektion der Autoren – noch durchaus gepuffertes Beispiel ist, denn die internationale Szene ist ja weitaus heterogener, und für das die z.T. disparate Vielfalt der Beiträge im Jubiläumsband von *Staemmler* (2001) exemplarisch stehen kann.

Auch über *Lore Perls* werden sich keine anderen Paradigmen der Konzeptualisierung eröffnen, denn es findet sich in ihrem publizierten Werk nichts anderes als bei *Perls* und *Goodman*. In dem Grundlagentext der vorgeblichen „*ménage à trois*“, der hier zur Rede steht, und an dem sie in den

⁴³ Ich habe dazu jede Menge Ideen, aber so etwas kann man nicht alleine machen. Man kann es auch nicht „gegen“ eine Szene machen, die gar nicht daran interessiert ist, zu wissen, was das originäre Paradigma ist, die von ihrem *Buber* nicht lassen würde, oder von dem Mythos, die Gestalttherapie sei von ihrer Substanz her der „Humanistischen Psychologie“ zuzurechnen und vieles andere mehr. Ich habe keine Lust mehr auf Kooperationen mit Leuten, die mich zelotenhaft angreifen als Befürworter rechtsradikalen Denkens (!), wie *Nancy Amendt-Lyon*, oder tendenziös abwerten, wie *Peter Schulthess* in der Besprechung in „Gestalt 2001“ (zu der ich ihn noch einlud!) der von mir in Buchform herausgegebenen Sonderausgabe zum 25jährigen Jubiläum der Zeitschrift „Integrative Therapie“ (2001a). Selbst *Staemmler* greift Marginalien auf (so meine vermeintliche „Falschzitation“ von *Goodman* im Teil II dieser Arbeit), statt die Message – die Problematik der Aggressionstheorie von *Goodman* – zu sehen und sich mit ihr auseinanderzusetzen. Die Bewegung steht wie viele der kleineren Verfahren weiterhin in der Gefahr, die Gestalttherapie im Druck der Anerkennungskämpfe in Deutschland oder in der Schweiz „hinzubiegen“, wie man es braucht. Das bringt Kämpfe, für die ich Zeit und Kraft nicht mehr investieren will. Ein Text wie der vorliegende ist genug Beitrag zu einer Bewegung, die selbst in die Bereitschaft zur metakritischen Reflexion ihrer eigenen Axiome und ihrer eigenen Entwicklung noch nicht investiert (ich kenne keine Beiträge dieser Art, rechne aber den Herausgebern des Handbuches hoch an, daß sie mich offenbar in dieser Funktion im Handbuch zur Mitarbeit eingeladen haben – sie wurden dafür prompt in der Zeitschrift „Gestalttherapie“ kritisiert!).

Interviews mit *Sreckovic* eine gewisse MitautorInnenschaft reklamiert, ist nichts von Hermeneutik oder über die Theorien von *Buber* oder *Tillich* zu finden. *Blankertz* (1983, 2000) zeigt, wesentliche Referenztheorien des Werkes „Goodman et al. 1951“. Das ist höchst wichtig für eine Einordnung. Ich habe gezeigt (*Petzold* 1984h) – übrigens erstmalig in der Gestaltliteratur in breiter Weise -, was wichtige **Einflüsse** auf *F.S. Perls* waren, bin damals aber auch nicht *Whitehead* oder *Angyal* nachgegangen. Nochmals: **Einflüsse** heißt *nicht* ohne weiteres, daß diese auch **Basis-** und **Referenztheorien** wurden, wie man leider aus der Anlage und Argumentation des Artikels von *Sreckovic* (1999) mißverständlich schließen könnte.

Ein solcher Schluß auf **Einflüsse** ist aber nur durch die sorgfältige Rekonstruktion der Theorie von *Perls* anhand der Texte und ihrer direkten und indirekten Zitationen zu ziehen, durch die Einordnung des Theorietypus, das Herausarbeiten der grundlegenden Argumentationslinien und die Entfaltung des „Thematischen Feldes“ mit den Verbindungen zu den entsprechenden Referenztheorien, Traditionen und Paradigmata. *Dies wurde bislang noch nicht geleistet – in fünfzig Jahren nicht.*

In sofern ist das „Handbuch“ wirklich eine „Zwischenbilanz“. Wird die Kraft für eine Bilanz noch reichen? *Blankertz* leistet eine sehr weitreichende Rekonstruktion, wenn man all seine Bücher zu *Goodman* zusammennimmt, für diesen „Gründer“ (lassen wir jetzt das „Vater“).

Kann man, wenn man diese meine Argumentationen zur Kenntnis nimmt und überdenkt, ernsthaft nun auf „P. GOODMAN, F. Perls, L. Perls + R. Hefferline-Annex 1951 oder auf das Werk von *F.S. Perls* 1942 – 1973 mit den Schlüsseltexten von 1942/1948, 1959, 1969a, d und 1973, wo sich nichts von Hermeneutik oder *Buberscher* Personologie oder auch Dialogik findet, *weil sie ein anderes Paradigma vertreten*, diese Richtungen – *Buber*, *Gadamer* usw. - aufpfropfen? Die „Unterlage“ stimmt nicht, oder ist die Gestalttherapie ein Quittenbaum, auf den alles zu pfpfen geht, „*el membrillero serve para todos*“, wie man sagt? Man sollte sich über das Pfpfen (*greffer*) bei *Derrida* kundig machen, der dieses Thema ausführlich behandelt hat. Und überdies: Nicht jedes Pfpfreis geht an (*Boffelli, Sirtori* 1998), und nicht alles Gepfpfte ist veredelnd! Was ist geworden aus „Gestalt und TA“, „Gestalt und Primärtherapie“, „Gestalt und Bioenergetik“, aus der „analytischen Gestalttherapie“?.

Schauen Sie auf den Text von *Blankertz*, so manche Texte des „Handbuchs“ und auf all das, was sonst so in der Literatur unter dem Namen „Gestalt“ oder „Gestalttherapie“ läuft, oder was man darunter subsumiert, so habe ich den Eindruck, daß jeder auf diese „Unterlage“ seine Reiser pfpft, mögen sie nun passen oder nicht, mögen sie Chancen haben, anzugehen oder Risiken, abzusterben, und es stellt sich mir die Frage: Ist die Unterlage, „le patron“, stark genug, daß der *Wildling* wieder austreibt, wenn man ihn zu stark zurückschneidet, zu oft umpfpft, ihn überpfpft? Die Gestalttherapie der vorgeblichen „*ménage à trois*“ war ein *Wildling*, *vielleicht ist das ihr Paradigma! Und vielleicht sind die Leiden der Gestalttherapie ihre derzeitigen Überformungen!* Das Paradigma des Wildgewächses bietet viele, viele Möglichkeiten der Improvisation, der *Gestaltung* – und es ist nicht

von ungefähr, daß alle drei Gründer starke künstlerische Neigungen hatten. Am schönsten wäre es ja, *Lore* eine Anspielung auf einen Ausspruch *Eisensteins* zu unterstellen: „*Musique, littérature et cinéma peuvent composer un ménage à trois heureux*“ - *Lore* für die Musik stehend, *Goodman* natürliche für die Literatur und *Fritz* fürs Theater bzw. Filmemachen – das würde ja passen. Diese künstlerische Qualität kennzeichnet gleichmaßen das Paradigma der Gründer und der Gründerin. Unordnung und Chaos gehört dazu und auch Risiko.

Sreckovic zeichnet *Lore Perls* zu brav, geradezu wohlstandig. Das trifft doch nur eine Seite. Und er zeichnet *Perls* zu chaotisch – besonders den späten, der ohne *Lore kein* Buch mehr zustande gebracht haben soll außer „In and Out the Garbage Pail“ (von dem *Lore* sagte [pers.Mitteilung an H.P.] „Er hätte es besser in der Mülltonne lassen sollen“). Und auch das trifft nur einen Teil – denn die Stringenz in der theoretischen Linie seines Denkens in einer **systemischen Organismustheorie** habe ich verschiedentlich aufzeigen können (*Petzold* 1997s, 2000e). Aber offenbar paßt die biologische Systemtheorie vielen Praktikern nicht, weil sie zu vereinseitigen scheint, um das „existenzialistische Moment“ verkürzt, zumal *Perls* seinen Existenzialismus auch noch biologisch faßt. Ich *bin* Körper, *habe* ihn nicht (*Gabriel Marcel*, *Perls* zitiert ihn dreimal in seinem Werk, steht bei dieser Unterscheidung an dieser Stelle ungenannt im Hintergrund). „This is why we call our approach the existential approach: *We exist as an organism ...*“ (*Perls* 1969a, 6). Das kann genauso vereinseitigend erlebt werden, wie die Hervorhebung des *Aristotelikers*, *Thomisten*, *Kantianers* bei *Goodman* durch *Blankertz* – sie sind eben keine Referenztheoretiker „humanistischer TherapeutInnen“. Insbesondere im deutschsprachigen Feld der Gestalttherapie, das als ein Ausläufer der 68er-Bewegung von bestimmten „humanistischen Idealen“ geprägt war, mußte das als befremdlich aufgefaßt werden. Im Moment ist man dabei, die Gestalttherapie zu disziplinieren – in Theorie und Praxis – wie die Psychotherapie unter Richtlinienbedingungen überhaupt (*Pohlen, Bautz-Holzherr* 2001). *Blankertz* hält in gewisser Weise gegen diese Strömung, indem er den pragmatischen Anarchismus *Goodmans* in den Vordergrund rückt. Er diszipliniert ihn aber dabei, indem er ihn zur „Leitideologie“ der Gestalt-Bewegung stilisiert oder stilisieren will, denn das wird ja nicht gehen, und das könnte er *wissen*. Hätte *Goodman* das gewollt, er wäre wohl nicht aus dem Bereich der Therapie und der Therapieausbildung ausgestiegen, der ihm immerhin ein gewisses Einkommen sicherte. Das „*Handbuch*“ – ganz sicher – diszipliniert die Gestalttherapie, wegen der Psychotherapiegesetze und der Monetarisierung der Gesellschaft, ihrer Rationalitätstendenzen einerseits und der Exarcebation ihrer Irrationalität andererseits (Eso- und Spiriszene, New Age, „neuer Aberglaube“, Satanismus). Es versucht nämlich verständlicher Weise einen „*middle mode*“ zu gehen – für den „*Wildling*“ ist das natürlich ein Eingriff, aber er ist auch „in die Jahre“ gekommen, und es ist zu hoffen, daß dieser moderate Kurs nicht in die Mediokrität führt oder letztlich doch in die Anpassung. Es wäre schade um den *Wildling*, den es zu erhalten gilt – ich weiß noch nicht, in welcher Form das möglich sein wird, aber man muß darüber nachdenken, ko-respondieren.

Die „Integrative Therapie“ schätzt das spontane, das kreative, künstlerische Moment des *Perls/Goodmanschen* Gestaltansatzes, selbst das chaotische – *Lore* hat das geliebt und daran gelitten (vgl. ihre Selbstzeugnisse bei *Sreckovic* 1999 und *Gaines* 1979, z.B. S. 236). In der Integrativen Therapie fanden und finden sich ähnliche Elemente. Sie kamen aus anderen Quellen: unserem Elternhaus (*Petzold-Heinz, Petzold* 1985), unserer künstlerischen Arbeit (*Oeltze* 1993), den Einflüssen von *Iljines* (1942, 1972) „Therapeutischem Theater“, von *Morenos* (1946, 1959) Psychodrama, den Anregungen von *F.S. Perls* (1948, 1973) und seiner Gestalttherapie (*Petzold* 1973a). Unsere Inspirationen kommen weiterhin aus der deutschen, französischen, russischen Kultur – *unserem größten Schatz*. Den Künstler, den Poeten *Paul Goodman*, habe ich erst vor einigen Jahren goutieren gelernt – bei *Blankertz* (2000) kommt er zu kurz, wo doch grade *Blankertz* die Poesie von *Goodman* schätzt. Das ist eine wirkliche Schwäche dieses Buches (die Ungenauigkeiten zählen dagegen wenig). In *Goodmans* Gedichten, in seinem Werkleben, in seinen Essays – und in „*Goodman et al. 1951*“ – scheint etwas von dem auf, was ich in meinem Gedanken vom „Selbst als Künstler und Kunstwerk“ (*Petzold* 1982g, 1999q) zu fassen gesucht habe und in meinem eigenen Leben und Lebenswerk zu realisieren suche: in meinen Begegnungen und Beziehungen, meiner psychotherapeutischen und leibtherapeutischen Praxis, meiner agogischen und supervisorischen Arbeit, meinen Hilfeprojekten, meinen Büchern, Schriften, meinen Forschungsarbeiten, meiner Finca mit ihren Bäumen, Pflanzen, Tieren, die ich seit 1976 bewirtschafte (und ich verstehe etwas von *injertos*). Das alles hätte ich nicht unter dem Namen „Gestalttherapie“ oder auch „Psychotherapie“ unterbringen können und wollen – schon *gar nicht* als „Gestaltist“. Es wäre nicht richtig gewesen, das war mir -, „unterwegs mit der Psychotherapie“ - klar geworden. Mein Lebensspektrum ist breiter! Psychotherapie ist nur ein Teil meines Lebens.

Wohin sind die Gestalttherapien (plur.) unterwegs, die von *Paul Goodman* und die von *Fritz Perls* – *Lore Perls* hat Anteile in beiden? Was werden die Reformulierungen, die Neuentwürfe bringen? Wohin gehen die *Ü b e r s c h r e i t u n g e n*, so sie denn auf breiter Weise stattfinden? Der höchst interessante erkenntnistheoretische Beitrag von *Mehrgardt* (1999) mit seiner „erkenntniskritischen und dialektischen Neufassung zentraler gestalttherapeutischer Konstrukte“ – neben dem von *Sreckovic* m.E. der substanzreichste Beitrag des „Handbuches“ – läßt beträchtliche Veränderungen erwarten, wenn er ausgearbeitet würde: mit einer Persönlichkeitstheorie, Entwicklungstheorie – man könnte an den dialektischen Ansatz von *K.F. Riegel* anschließen – mit einer allgemeinen und speziellen Krankheitslehreneibund, denn das alles müßte „neu gemacht werden“, denn es ist nicht vorhanden, und dafür brauchte *Mehrgardt* Mitstreiter, die sich diesen komplexen Ansatz sorgfältig aneignen, um im gleichen konzeptuellen Rahmen arbeiten. Alleine kann man das nämlich nicht machen. Das müßte dann in einer Praxeologie umgesetzt werden, die eine klinische Praxis konstituiert, eine Tradition bildet, um die **Möglichkeiten zur Forschung zu bieten**, denn ohne Forschung wird nichts. Man darf nämlich nicht meinen, daß es genügt, ein neues erkenntnistheoretisches Modell zu erarbeiten. Eine damit kopatible und zu ihm konsistente Methodologie, die in der Praxis sich als wirksam erweisen

läßt, gehört dazu – und von *Mehrgardts* interessanter Theorie kann man nicht unbesehen sagen, ob sie mit dem, was Gestalttherapeuten in ihrem Alltagshandeln tun, konkordant ist. Als dynamisch-prozessualer Ansatz ist etwa zu fragen, ob er mit dem manualisierten Modell von *Leslie S. Greenberg* kompatibel ist (ich denke, wohl weniger), das wegen seiner Eingängigkeit und empirischen Absicherung derzeit Beachtung findet, obwohl sein Indikationsspektrum bislang noch schmal ist. Ob das alles dann noch die Gestalttherapie von *Perls* oder die von *Goodman* ist? Was wurde aus der Psychoanalyse *Freuds*? Die von mir u.a. in Integrativer Therapie und Gestalttherapie ausgebildete Kollegin *L. Nausner* (1999) geht in ihrem unter dem mißverständlichen Titel „Phänomenologische und hermeneutische Grundlagen der Gestalttherapie“ laufenden Artikel „davon aus, daß Phänomenologie und Hermeneutik eine angemessene philosophische Grundlage für die Gestalttherapie bilden“ (ibid. 463). Bilden „könnten“ wäre wohl richtig. Sie liegt damit indes nicht auf der Linie von *Perls*, auf der von *Goodman* schon gar nicht, auch nicht auf der von *Mehrgardt*. Und in der Tat stellt sie dann die Positionen zentraler Referenztheoretiker der „Integrativen Therapie“ *Merleau-Ponty* und *Ricoeur* in der konzeptuellen Orientierung des „Integrativen Ansatzes“ vor, ohne darzustellen, wo sie diese Orientierung bei den Gründern anschließt oder welche Erkenntnismodelle, Modelle der Sinnkonstitution (*Petzold* 2001k) diese gewählt haben, wenn sie versucht, die Relevanz *Husserlscher* Gedankengänge für gestalttherapeutisches Denken darzustellen, was mit dem späten *Goldstein* auch ginge – mit der Hermeneutik wird es dann schwieriger. Das sind „Pfropfungen“, und es wird sich zeigen, ob sie anschlagen, d.h. im Feld, in der „Gestalt community“ Resonanz finden und vertiefend rezipiert und konsistent methodisch umgesetzt werden, denn darum wird es gehen. War es schon immer schwierig im Bereichen der "Gestalt community" gewesen, die verschiedenen Ansätze von *Goodman* und *Perls* zu verbinden, so wird das durch die aristotelisch-thomistische *Goodman*-Interpretation von *Blankertz* noch weniger möglich – es sei denn, sie regt klärende Diskurse an. *Goodman* ist eben kein biologischer Systemtheoretiker wie *Perls*, auch wenn dessen Modell modernisiert werden müßte, weil die systemtheoretischen Entwicklungen mit klinischer Relevanz etwa bei *F. Varela*, *H. Maturana* (*Schipek* 1999), bei *N. Luhmann* oder im sozioökologischen bzw. „dynamic systems approach“ von *J. Gibson*, *H. Haken*, *S. Kelso* (*Petzold* 1998a, 2001b; *Ebert* 2001) mit großen Schritten weitergegetragen sind. Da beide Ansätze - von *Perls* und von *Goodman* - kaum Anschluß an Positionen haben, wie sie die moderne Psychotherapieforschung und klinische Psychologie vertreten (vgl. aber *Greenberg*), muß in die Weiterarbeit an dem Stand der Feldes, wie es sich 50 Jahre nach „*Goodman et al* 1951“ in der „Zwischenbilanz“ des „Handbuches“ und mit der Herausforderung des *Blankertz*-Textes darstellt, sehr viel investiert werden. Ein solches Arbeitsprogramm einer "internationalen Community" von *Theoretikern*, *Klinikern* und *Forschern* – und diese wäre erforderlich - wird nicht einfach werden. Aber Projekte wie die Realisierung des „Handbuches“ geben zu einer begründeten Hoffnung Anlaß, daß die erforderlichen Differenzierungs- und Integrationsleistungen erbracht werden können.

Meine kritischen Ausführungen zum „Handbuch“ im Rahmen des vorliegenden Textes ist – das darf nicht mißverstanden werden – ein Ausdruck großer Wertschätzung für dieses Unterfangen. Ein solches Werk bedarf der Kritik⁴⁴, des Widerspruchs zuweilen, der vielfältigen Bewertungen, damit sich ein lebendiger Diskurs weiterentwickelt. Die Gestalttherapie bedarf, wie jede Richtung der Therapie, der kritischen Diskussion im Binnenraum und im Außenfeld. Kritik darf aber nicht in ekklesiales Gezänk führen, das so charakteristisch für die Psychotherapieszene ist. Sie sollte auch nicht zu apologetischen Gegendarstellungen führen – das kostet nur unnötige Zeit und ist nur zuweilen wesentlich -, sondern sie sollte zu einem besonnenen Überprüfen Anstoß geben, was denn an den Kritikpunkten wirklich greift, was man davon für nützliche Veränderungen übernehmen kann oder will und was man einfach als „dissente Meinung“ stehen lassen kann, denn man kann ja sagen: „Das sehe ich anders als Petzold und dafür habe ich gute Gründe, Argumente und Belege!“

- Ähnliches gilt natürlich für die Texte von *Blankertz* oder von *Staemmler*. All diese Bewegungen nach den langen Zeiten intellektueller Windflaute lassen für die Gestalttherapie hoffen, daß die Vielfalt und Heterogenität des gestalttherapeutischen Feldes im internationalen Raum, zu dem jetzt noch die prägnanter gewordene aristotelisch-thomistische Variante der Gestalttherapie von *Goodman* hinzukommen könnte, zu Entwicklungen findet, in denen sich Kernbereiche konnektivieren und bündeln, ohne daß es zu Disziplinierungen und hermetischen Richtungsbildungen kommt⁴⁵. Es ist auch zu hoffen, daß die Kooperationen mit anderen **Orientierungen** und **Verfahren**, wie sie zur „Integrativen Therapie“ (*Petzold, Sieper*) oder zur „Gestalttheoretischen Psychotherapie“ (*Walter*) hin existieren und zur Wissenschaftlichen Gesprächspsychotherapie in der Tradition von *Rogers* aufgebaut werden müßten, gepflegt und entwickelt werden
- Es ist eine Stärke der Gestalttherapie und bislang auch des „Feldes der Gestalttherapie“ – das „Handbuch“ zeigt dies in beeindruckender Weise -, daß es keine „Dissidenz“ gibt. In diesem „Handbuch“ wurde ich als ein „Integrativer Therapeut“ (der auch noch „Gestalttherapeut“ ist) zur Mitarbeit eingeladen, obwohl ich auch einen anderen Diskurs vertrete und durchaus kritische Positionen – dieser Text hier zeigt das ja deutlich. Und dennoch gibt es einen höchst bemerkenswerten Freiraum, den man bei den sonstigen „ekklesial“ ausgerichteten (*Petzold* 1995h), traditionellen Therapieschulen nicht findet. Bei *Freud* und den Freudianern würde das unweigerlich in die „Dissidenz“ führen, in den Ausschluß, in die „Exkommunikation“. Dieses traurige Phänomen zeigt die Psychotherapiegeschichte. Die Gestalttherapie hat hier bislang einen anderen Weg eingeschlagen, der Freiräume bietet für *S. Blankertz*, *H.J. Walter* bis *H.G. Petzold*. Bei allem Kritischen, was man zum „Gestalt Prayer“ von *F.S. Perls* (1969a, 4) sagen muß – ist das Fehlen von „Dissidenzen und Dissidenten“ ein Resultat des „Toleranzprinzips“ und der „Souveränitätseinräumung“, die man in diesem „Prayer“⁴⁶ sehen kann und sehen sollte.

⁴⁴ Es wäre den Herausgebern zu danken, wenn sie gelegentlich einmal in einer der Gestaltzeitschriften alle Rezensionen zu diesem Buch veröffentlichen würden, um die „Resonanz im Feld“ zu dokumentieren.

⁴⁵ Daß man aber auch Gründe hätte, pessimistisch zu sein, wird an dem Faktum deutlich, daß der *Blankertz*-Text, Lehrbuch des Kölner Gestaltinstitutes, in seiner *Goodman*-zentrierten Ausrichtung keinerlei Verbindung zu einem neuen zentralen Text genau dieses Institutes aufweist - *Doubrawa, Staemmler*, "Heilende Beziehungen" -, der eine ganz andere Richtung der Argumentation vertritt, nämlich eine "Bubersche Gestalttherapie" (vgl zu dieser *Petzold* 2000e), die auf der *Buberschen* Personologie und Dialogik gründet, welche weder *Goodman* interessierte, noch ohne große Anstrengungen mit dem *Goodmanschen* Ansatz konsolidiert werden kann. In diesem Sinne sollte sich die von *Blankertz* immer wieder beschworene "Gestaltkritik" einmal auf sich selbst wenden - das wäre wohl keine schlechte Sache -, um den im Vorwort erhobenen Anspruch selbstkritisch zu betrachten: »Wir haben inzwischen bemerkt, daß die politische und philosophische Dimension, die wir besonders anhand des Textes von *Steffan Blankertz* angehenden Gestalttherapeuten vermitteln, eine absolute Alleinstellung in der Ausbildungs-Szene darstellen« (S. 8). Der Begriff „Alleinstellung“ mit den Augen von *Derrida* oder mit einem gesunden Sprachempfinden betrachtet, spricht für sich.

⁴⁶ „I do my thing, and you do your thing.

I am not in this world to live up to your expectations

And you are not in this world to live up to mine.

You are you and I am I,

And if by chance we find each other, it's beautiful.

Gerade in einer Zeit, wo die Disziplinierungen, Reglementierungen, „Richtlinienpsychotherapie“ herrschen und eine Ökonomie, die „an Menschen spart“, regiert – und das heißt, daß es Mächte gibt („die Macht“, *Foucault*), die sich an der Gesundheit und Krankheit von Menschen bereichern – erscheint es mir wichtig, Therapeuten wie *Fritz Perls*, *Paul Goodman*, *Lore Perls* im Gedächtnis zu behalten. Sie haben sich gegen beschneidende Disziplinierungen gewandt und haben gegenüber einengende und entmündigende Richtlinien und Reglementierung die Freiheit persönlich bestimmten Handelns gestellt. Sie hatten den Mut, gegen Konformitätsdruck den „Willen zur Nonkonformität“ hochzuhalten, *persönliche Freiheit in Verantwortung zu leben* ohne Perfektionismusansprüche und in einem Engagement dafür, daß auch andere Menschen die „Chance der Freiheit zu einem selbstbestimmten Leben“ erhalten können. Deshalb war für mich die Begegnung mit dem „komplexen Menschen“ *Fritz Perls* wesentlich, die Auseinandersetzung mit dem so vielfältigen Werk von *Paul Goodman*, deshalb führen wir auch den Namen von „*Fritz Perls*“ als ein Zeichen für „Diskurse der Freiheit“ im Logo des von mir geleiteten Instituts, nicht zuletzt auch, weil *Perls* mir die Freiheit gibt, ihn zu kritisieren – und welcher Schulengründer würde das schon tun?

Anhang:

Der Beitrag hatte nicht nur den Jubiläumsanlass von „*Perls et al. 1951*“ als Motiv, sondern eine Auseinandersetzung mit den gravierenden Fehlkonzeptionen der Gestalttherapie und ihrer BegründerInnen, was das Thema „Aggression“ anbelangt. Folgende Thesen hielt und halte ich für höchst problematisch, ja gefährlich, was mit nur etwas Menschenverstand sich an den folgenden Kernthesen ersehen läßt:

Fritz Perls vertrat in seinem ersten Buch »Ego, Hunger, and Aggression« (1942, dt. »Das Ich, der Hunger und die Aggression«):

»Je mehr wir uns erlauben, Grausamkeit und Zerstörungslust am biologisch richtigen Ort – d.h. den Zähnen – auszuleben, desto geringer ist die Gefahr, dass die Aggression als Charakterzug ihr Ventil findet« (S. 234) – so ein Schwachsinn!.

Lore Perls vertrat in einem Vortrag zur Friedenserziehung, Johannesburg 1939 (in *L. Perls: Leben an der Grenze*, S. 14f):

»Die Verdrängung der individuellen Aggression [führt] unweigerlich zu einem Anstieg der universellen Aggression.« - eine ebenso simplifizierende wie falsche Aussage. Ausleben von Aggression führt zur ihrer vertieften Bahnung!

Paul Goodman vertrat seit den 1940er Jahren die Vorstellung »gesunde Gewalt« (so in „*Drawing the Line*“, Ausg. v. 1977, S. 34):

»Je höher entwickelt die Ablenkungen sind, die das Ich verlangt, um so mehr verstärken sich die Abwehr und die Rationalisierungen gegen die Instinkte. Auf diese Weise wird die Spannung um so größer, wird die tägliche Unbewusstheit um so suggestiver und hypnotischer, wird die Selbstzerstörung um so unvermeidbarer. Die Rebellion der Instinkte gegen die oberflächlichen

Ablenkungen des Ich ist eine gesunde Reaktion: Es ist eine gesunde Art der Gewalt, darauf berechnet, nicht den Organismus zu zerstören, sondern ihn von Leerheit zu befreien. Vom Ich könnte allerdings dieses Verlangen nach ›Bersten‹ (Wilhelm Reich) als Verlangen nach Selbstmord gedeutet werden«.

“ ... any pacifist propaganda without adventurous revolutionary social and psychological action is worse than useless: it solves no problems and increases personal guilt. To refuse war in a society geared to war is salutary shock, but the shock is useful merely as a means to further releases of anxiety and aggression; as such a *good fuck or a fist-fight is equally useful.*” (kursive Hervorhebung H.P.)

(Aus: *Goodman, P.: A Public Dream of Universal Disaster*, in: *R. Graham (2005): Anarchism: A Documentary History of Libertarian Ideas, Vol. Two*. Quebec: Black Rose Books; Text im Netz: <http://www.gestaltottawa.com/pdf%20files/A%20Public%20Dream%20of.pdf>
<http://www.gestaltottawa.com/pdf%20files/A%20Public%20Dream%20of.pdf>

Solche Positionen kann man im Kontext eines psychotherapeutischen Verfahrens m. E. nicht unwidersprochen hinnehmen, wie das aber in der Gestalttherapie geschah und geschieht – z. T. in naiver Glorifizierung dieser Unsäglichkeiten. Deshalb mein Beitrag.

Er löste natürlich in der Gestaltszene z. T. wütende Reaktionen aus. Inhaltlich kam aber nichts von Substanz. Ein Diskurs zu der brisanten Thematik fand in der Gestalt-Community zunächst nicht statt. *Frank Staemmler* lieferte eine polemische Zuschrift an die Zeitschrift „Gestalt“, auf die ich die nachstehende Antwort gab. Die ganze Debatte ist dokumentiert in *Polyloge* Ausgabe 16/2002: **Strittige Diskurse: Noch einmal "gestalttherapeutische AGGRESSIONSTHEORIE" Die Staemmler-Petzold-Debatte zur Perls-Goodman Aggressionstheorie** Gerangel um Positionen, Desillusionierungen - Schwierigkeiten eines "klaren und fairen Umgangs" mit Wesentlichem bei konkurrierenden Positionen.
<http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/16-2002-2002q-update-2004-petzold-h-g-noch-einmal-gestalttherapeutische-aggressionstheorie.html>

Immerhin bewirkte der Artikel, dass **Mertens** und **Staemmler** vier Jahre später auf meine Anregung hin einen Kongress zum Thema Aggression und Gestalttherapie organisierten, an dem ich mitarbeitete und der in den nachfolgenden Buchpublikationen *Staemmler, F.-M., Merten, R. (2006):*

Aggression, Zivilcourage. Köln: Edition Humanistische Psychologie und *Staemmler, F.-M., Merten, R. (2007): Therapie der Aggression - Perspektiven für Individuum und Gesellschaft*. Bergisch-Gladbach: Edition Humanistische Psychologie. In diesem letztgenannten Band findet sich denn auch ein Text von *Staemmler, F.-M., & Staemmler, B.:* „Das Ego, der Ärger und die Anhaftung - Zur Kritik der Perls'schen Aggressionstheorie und -methodik.“ – Hier übernimmt *Staemmler* meine Grundsatzkritik mit einigen Schlenkern als ob es seine wäre (neuerlich hat er es wieder mit seinem „neuen“ Empathiebegriff gemacht, dessen Essentials seit langem bei mir publiziert zu finden sind). Umso dekuvierender ist *Staemmlers* zuvorige Angriffe auf meine Kritik der Perls-Goodmanschen Aggressionstheoreme noch einmal zu lesen.

Keine Verharmlosungen der gestalttherapeutischen Aggressionsideologie - Antwort auf die Zuschrift von Frank Staemmler:

An sich würde eine kurze Replik auf die Zuschrift von *Frank Staemmlers* Zuschrift genügen, deren Essenz für mich in seinem Satz liegt: „Der Beitrag von *Petzold* enthält einen nachweislich falschen Bezug auf Paul *Goodman* ... “. Darauf könnte ich sagen: „Ja, Sie haben zum Teil Recht, man *könnte* diesen Bezug des Zitates mißverstehen, wenn man den Gesamtkontext, den ich entfalte, nicht gelesen hat, und die Argumentationslinie von *Goodman*, die ich darstelle, nicht mitvollzogen hat!“ – Ich sage aber lieber: „Sie haben eben *eine andere Sicht, Lesart, Interpretation* als ich sie aufgrund eines breit dargestellten begründenden Kontext habe“. Dabei könnte man es belassen – zwei unterschiedliche Sichtweisen -, ginge es nicht um die Themen „**Aggression**“ und „Wertung von **AGGRESSION** in der Gestalttherapie“. Und hier ist die Zuschrift von *Staemmler* wichtig und die Auseinandersetzung mit ihr, wie auch der Text von *Blankertz* in der vergangenen Ausgabe von „Gestalt“, weil dabei Probleme deutlich werden. Es wird eine apologetische Qualität der Debatte deutlich – als ob man solche Positionen der Gestalttherapie, als ob man *Perls/Goodman* mit dieser ihrer „Theorie“ noch verteidigen müßte, und damit sehe ich die Gefahr einer *Verharmlosung* dieses Ideologems an einer Stelle, wo *Staemmler* doch m.E. zunächst einmal den *Revisionsbedarf* der gestalttherapeutischen Theorie und z.T. Praxis im Bezug auf die **Aggression** feststellen sollte, affirmieren sollte, daß das aufgrund einiger immanenter Schwächen dringend notwendig und daß eine *Entwicklung* wünschenswert wäre. Er braucht dabei ja nicht meine Alternativen zu unterschreiben – aber dann müßte er mit einer fundierten Argumentation diese Theorie verteidigen oder durch eine neue Theorie ersetzen. Das Konzept der Aggression als Impuls zur Kontaktaufnahme, Motor des ‘Kontaktzyklus’, Kraft des Zerstörens, Zerkleinerns von „Nahrung“ aus dem Außenfeld (dental aggression, *Perls* 1942/1979) und des Materials von Introjekten, um Aneignung, Assimilation möglich zu machen, ist für die Gestalttherapie so **zentral** wie der libidoökonomische Ansatz bzw. die duale Triebtheorie, für das psychodynamische Modell der *Freudschen* Psychoanalyse (das letztlich die modelltheoretische Vorlage für *Goodman* und für den frühen *Perls* bot). Mit seiner kybernetischen Präzisierung hat *Perls* (1959/1980) indes einen anderen Weg der Konzeptualisierung „jenseits von *Goodman*“ geboten und (wenn auch nicht immer konsequent) bis ins Spätwerk durchgehalten. Der größte Teil der Gestalt-Community ist ihm hier nicht gefolgt – leider! Ich setze mich mit dem Aggressionsideologem von *Goodman/Perls* auseinander und *Staemmler* interveniert bei einer Zitation einer Textstelle, die ich anders werte und interpretiere als er. Ich lege Aggressionskonzepte vor, die u.a. auch aufgrund der integrativtherapeutischen Theorienbildung und Forschung für die Gestalttherapie Anregungen bieten könnten. In der Regel werden ja – z. T. Jahre später, wie in *Staemmlers* Versuch einer „hermeneutischen Wende“ (wie man das sehen könnte) oder in seiner „entwicklungspsychologischen Reorientierung“ – selektiv und ansatzweise Positionen aufgenommen, die ich vor vielen Jahren schon entwickelt hatte. Ich schätze durchaus *Staemmlers* Revisionen und seine Entwicklungsarbeit für die Gestalttherapie, die allerdings auch das *Perls-Goodmansche*-Paradigma nicht unerheblich verändern (wobei nicht klar ist, wieviele GestalttherapeutInnen ihm hier folgen werden).

Ich habe mit *Staemmler*, wie sich das zwischen uns eingebürgert hat, über seine Zuschrift und meine Replik diskutiert. Und dabei wurden einige Positionen verdeutlicht und moderiert – hier jeweils farblich abgesetzt (grün *Staemmler*, rosa *Petzold*):

„Selbst wenn der weitere Kontext noch so sehr dafür sprechen mag, *Goodman* so zu interpretieren, wie Sie es tun, rechtfertigt das nicht, den unmittelbaren Kontext des Zitats auf eine Weise zu übergehen, die dem Leser einen falschen Eindruck von dieser Passage suggeriert“ – so schrieb *Staemmler* mir, und diese Meinung und Formulierung kann ich nachvollziehen, wengleich ich sie nicht teile:

Ich sehe hier **keinen falschen Bezug**, weil nämlich *Goodman* diese Position aufbaut, um sie zu einem *cornerstone* seiner Argumentation zu machen, weil er mit dieser Position identifiziert ist und ähnliches und heftigeres an anderen Stellen sagte und schrieb. Es wäre vielleicht nützlich gewesen, wenn ich eine *noch detailliertere* Begründung für meine Nutzung dieses Zitates an *dieser* Stelle zu geben, damit nicht eventuell ein vereinzelter Leser eine Ungenauigkeit monieren könnte, wenn er nachschlägt - und ich gehe davon aus, daß man wichtige Zitate nachschlägt, aber ich habe auf die Gesamtsicht der Leser gesetzt, weil ich den Kontext ausführlich dargestellt habe (siehe unten) und darauf, daß deutlich ist, daß *Goodman* selbst meint, was er hier dem frustrierten Bürger in den Mund legt.

Wichtig ist noch ein Blick auf die Wirkungs- und Interpretationsgeschichte dieses Zitates zu werfen. Es diente immer wieder als ein Kernargument für Gegner der Gestalttherapie, die auf *diese* Stelle rekurren, um die Gestalttherapie anzugreifen, weil sie hier angreifbar ist. **Es wäre ein Fehler, diese Passage zu verharmlosen oder zu entschärfen. Sie wurde und wird wieder und wieder so verstanden, wie sie verstanden werden kann, und das heißt, sie wird eigentlich nicht „mißverstanden“.** Sie bildete einen Schwerpunkt der VPM-Angriffe gegen die Gestalttherapie und gegen mich. Deshalb kann man sie nicht mit einem nuancierenden Erklärungsversuch wegerklären, denn die Leute wissen, was *Goodman* meinte. Man kann hier nur mit einem rigorosen Aufzeigen einer höchst problematischen Argumentation reagieren. Ich habe in zahlreichen Stellungnahmen die Gestalttherapie gegen solche Anwürfe – besonders des VPM - verteidigt, wo sie erschienen, und zwar als Integrativer Therapeut und Gestalttherapeut (1992r, 1984m).

In den VPM-Publikationen werde ich, wie man weiß, als *Perls*- und *Foucault*-Schüler wegen der „seelenzersetzenden Gestalttechniken“, die ich verbreite, und *im Kontext dieses Zitates* angeprangert, und schon deshalb ist mir der Kontext und Hintergrund des Zitates bei *Goodman* sehr gut vertraut.

Staemmler weiß dies offenbar nicht – davon gehe ich einmal aus.

Nun, die gestalttherapeutische **AGGRESSIONSTHEORIE** kritisiere ich seit mehr als zwei Jahrzehnten. In meinem zur Rede stehenden Text wurde ich ausführlicher. Es ist ein „ideologiekritischer Essay“, kein „wissenschaftlicher“ Text, wie *Staemmler* unverständlich Weise unterstellt. Da habe ich offenbar ein anderes Wissenschaftsverständnis. Ideologiekritisch ist der Text, weil er sich mit massiven Ideologien, *zum Teil* (bitte kein pars pro toto!) dysfunktionalen Ideologien – bei *Goodman*, *Perls* und ihren Nachfolgern befaßt (zu unserem Ideologiebegriff, er ist nicht unexpliziert, vgl. *Petzold, Orth* 1999, 126f). Mein Text kritisiert **Grundpositionen** (und das nicht nur mit einem Textzitat, sondern mit vielen Zitaten aus einem und in einem Kontext!) und setzt sich mit dem „polemischen *Goodman*“ auseinander. Polemik ist *Goodmans* Markenzeichen. Meine Arbeit geht *fair* mit *Goodman* um, weil *Goodman* und *Fritz Perls* ob ihrer Leistungen in ihrem zeitgeschichtlichen Kontext Fairness verdienen, denn sie greift nur *Goodman*-Texte und Positionen auf, die mit psychotherapeutischen Fragestellungen zu tun haben, d.h. in denen er selbst mit therapietheoretischen Argumenten arbeitet (also nicht Texte zum politischen Kampf, zur sexuellen Libertinage etc. Höchst zeitgebunden, wären sie für die aktuelle berufspolitische Diskussion sehr abträglich. *Noch abträglicher aber wäre es, seine problematischen Äußerungen in therapielevanten Kontexten unthematisiert zu lassen*). In *Goodmans* immenser publizistischer Produktion (*Nicely* 1979) und in seiner Praxis (*Stoehr* 1994) – und das weiß *Staemmler* doch wohl auch – läßt sich noch anderes, durchaus beunruhigendes finden, was hier nicht beigezogen wurde. Das ändert meine Wertschätzung für *Goodmans* Engagement, seine Aktivitäten in der „Gegenkultur“ (*Rozsak*), für seine literarischen Arbeiten nicht. Ich denke, das bringe ich in meinen Schriften immer wieder zum Ausdruck – seit Jahren, durchaus mit Anfeindungen für mich im Gefolge. *Goodmans* Aggressionstheorie ist eben höchst kritisch zu sehen. Mein Text vertritt *Gegenpositionen*, aber auch alternative Positionen und ist damit durchaus auch „Polemik“. Über Polemik haben *Staemmler* und ich aber offenbar unterschiedliche Vorstellungen, wenn er schreibt:

„Eine solche mißbräuchliche Verwendung dieser Textstelle betrachte ich als Polemik. Und Polemik ist, wie das Wort schon andeutet, auch eine Form von Aggression! Sie ist einer seriösen Diskussion der Aggressionsthematik meines Erachtens nicht dienlich“. Ich weise hier die Unterstellung einer „unseriösen“ Diskussion von meiner Seite zurück.

Polemik wird von mir in der Hauptbedeutung des Wortes verstanden als „literarische, wissenschaftliche oder publizistische Auseinandersetzung“ (*Brockhaus* multimedial 2001) und als „wissenschaftlicher Meinungsstreit, literarische Fehde“ (*Fremdwörterduden*, 1990). Will *Staemmler* mir *diese* Polemik in Abrede stellen? Ich hoffe doch nicht! Ich reagiere auf seine Detailkritik so dezidiert, weil sie *im Kontext* den Eindruck erwecken *könnte*, meine Kritik an der gestalttherapeutischen Aggressionstheorie sei vielleicht doch nicht so ernst zu nehmen. Sie ist fundamental! Bei der *Vielzahl* meiner Belege und *Goodman*-Materialien für meine Thesen kann mir die zweite Bedeutung von *Polemik* „unsachlicher Angriff, scharfe Kritik“ (ebenda S. 615) - man könnte auch von negativistischer oder dysfunktional-aggressiver Polemik sprechen – wohl kaum unterstellt

werden. Immerhin „kämpfe ich nicht nur gegen eine andere literarische oder wissenschaftliche Meinung“ (vgl. ebenda, Spalte 3), sondern lege eine „Skizze“ (die tentativ und ohne umfassenden Geltungsanspruch – wie bei *Goodman* oder *Perls* üblich – formuliert ist) zu einer Aggressionstheorie vor (S. 44 ff), die eine wirkliche Gegenposition im Sinne einer *konstruktiven Polemik* ist, und die trotz ihrer skizzenhaften Darstellung weitaus mehr leistet als der *Goodman/Perlssche* Ansatz, dabei aber die Probleme dieses Ansatzes vermeidet. **Damit** „untermauere“ ich meine „Kritik an *Goodman* und der gestalttherapeutischen Aggressionstheorie“ (und nicht, wie *Staemmler* mir unterstellt, mit einer verfälschenden Zitation – in *Bloem, Moget, Petzold* 2004 liefere ich auch noch eine neurobiologische Untermauerung meiner Theorie). Meine Arbeit ist ein Beitrag für die Psychotherapie – auch für die Gestalttherapie. Nichts davon bei *Staemmler*, statt dessen leider *interpretative Unterstellungen*. Denn ich gebe keineswegs „einen nachweislich falschen Bezug auf *Paul Goodman*“, den *Staemmler* sogar „nicht als Nachlässigkeit verstehen kann“. Auch seine Idee: „Ich weiß nicht, ob *Petzold* damit rechnet, dass schon niemand nachschlagen und das Zitat und seinen Zusammenhang prüfen wird“, liebt sich doch so, als würde ich sozusagen nicht damit rechnen, daß jemand nachschlagen werde, und das ist doch heftig, denn ich fordere den Leser ja genau dazu auf: „Es lohnt sich, das ganze achte Kapitel des zweiten Bandes ... zu lesen“ (*Petzold, Gestalt* 42, S. 41) – und nicht nur das – ich habe zu diesem Heft von „Gestalt“ die Übersetzung des *Goodman*-Textes „Some remarks on war spirit“ (S.6-9) aus meinem Buch „Psychotherapie und Friedensarbeit“ zur Verfügung gestellt, wo jeder Leser den Zusammenhang (denn er gibt die wesentlichen Positionen des Kapitel 8 wieder) in der gleichen Ausgabe lesen kann! Was soll also diese Unterstellung? – Es geht mir um den **Sinn** der *Goodmanschen* Argumentation in dieser Stelle, um seine Position, aus der er sie formuliert, und dabei beziehe ich mich auf den Kontext, den ich auf der vorausgehenden Seite 41 und auf S 51ff zusammenfassend ausführlich dargestellt habe. *Deshalb* kann ich davon ausgehen, daß der Leser den Kontext erfassen kann. *Staemmler* tut, was er mir vorwirft: er dekontextualisiert. Meine Aussage *Goodman* „agitiert“ (ich spreche bewußt nicht von „Agitation“) S. 42 oben, bezieht sich auf die S. 41 unmittelbar vorausgehenden Hervorhebungen im Kasten, wo – es sei wiederholt – *Goodman* im Kontext ausführt: „jeder offenen Ausdruck von Zerstörungslust, Vernichtungswille, Zorn, Kampfbereitschaft wird im Interesse der öffentlichen Ordnung unterdrückt. [...]. Die große Wut aber, die zur großen Initiative gehört, wird unterdrückt“. Ich teile eine solche Position überhaupt nicht! Dann wird von *Goodman* „theoretisch“ begründet, wie *Vernichten* und *Zerstören* geradezu als notwendig dafür angesehen wird, Veränderungen herbeizuführen. „Zerstören (De-struieren) heißt, ein Ganzes in Fragmente zertrümmern, um sie als Teile einem neuen Ganzen assimilieren zu können“ (*Goodman et al.* S. 138). **Darauf** bezieht sich u.a. meine Zuschreibung des „Agitierens“. Sie bezieht sich auf seine theoretischen Argumentationsfiguren und Begründungszusammenhänge (worauf sonst?). Das meinte ich, sei doch deutlich genug. *Staemmler* liebt und wertet den Text offenbar anders als ich und viele andere Autoren. Wenn *Goodman* vor dem Hintergrund seiner Theorie und ihrer argumentativen Begründung, eine ganze Schicht amerikanischer Bürger (aggressiv) pathologisiert (bei *Staemmler* werden es dann „Wohlstandsbürger“, dann „Kleinbürger“ – was nun?), wenn er sie stigmatisiert mit einer „Analyse“, die nichts mit einer seriösen soziologischen oder sozialpsychologischen Analyse zu tun hat, sondern *Polemik pur* ist (und das heißt ja nicht, daß sie nicht auch *partiell* Richtiges beinhaltet), **um damit eben diese „Theorie“ zu begründen**, dann ist das in meiner Sicht „Agitieren“. **Es ist doch *Goodmans* „Analyse“, nicht meine!** Er hat sie angestellt, und hält sie für richtig, um **seine Thesen**, wie sie von mir unmittelbar in voranstehenden Kontext zitiert wurden, zu illustrieren: „Ohne Aggression stagniert die Liebe und wird kontaktlos, denn Zerstörung ist das Mittel der Erneuerung“ (S. 133). Ich „insinuiere“ keineswegs, wie *Staemmler* mir unterstellt, daß *Goodman* mit *diesem* und in diesem Zitat unmittelbar dazu aufruft, „die Dinge kurz und klein zu schlagen“, sondern er *agitiert* mit dieser *seiner* Theorie/Ideologie der Zerstörung von „Unassimilierbarem“ (als ob es keine anderen Wege gäbe!). Insofern handelt es sich auch nicht, wie *Staemmler* nahelegt, um eine Fehlinterpretation von meiner Seite oder gar – er ist da mit starken Worten vorschnell bei der Hand - um eine „mißbräuchliche Verwendung der Textstelle“. *Goodman* ist mit dieser Position identifiziert, **er** macht diese „Analyse“, um seine Thesen zu stützen wie: „Vernichten, Zerstören, Initiative und Wut sind Funktionen guten Kontakts“ (S. 132). Das ist *Goodmans* Botschaft! Auf diese Botschaft zielt meine Aussage des „Agitierens“ (*Staemmler* macht daraus „Agitation“, was ich nicht meine oder sage, weil es eine systematische Verhetzung oder Aufwiegelung bedeuten kann, *Goodman* hingegen agitierte okkasionell, spontan). Ich verzichte auf die detaillierte Wiederholung von *Goodmans* Aussagen zu Mordlust, zu Faustkämpfen, guten Bordellen -

man kann sie in meinen Text und in den Originalfundstellen nachlesen und - greift man weiter - wird man in seinen anderen Texten noch „fündiger“! **Goodman wollte agitieren**. So schrieb er, so trat er öffentlich auf (Stoehr 1994), so arbeitete er politisch: zumeist in der zweiten Bedeutung des Wortes „agitieren“ - „politisch aufklären, werben“ (Fremdwörterduden, op.cit S 36, Spalte 2), oft aber auch in der ersten Bedeutung: „in aggressiver Weise für politische Ziele tätig sein“ (ebenda). Was will *Staemmler*? Das war *Goodman*! „Hetzend“ allerdings – und das heißt „agitieren“ auch - war *Goodman* m. E. nicht, denn er war für Menschen engagiert und mutig. Hätte er von Mut, Zivilcourage, zivilem Ungehorsam, Auflehnung gegen Unrecht gesprochen, von Parrhesie wie *Foucault*, von offenem Protest gegen Ungerechtigkeit, ich hätte mir diesen Artikel in weiten Teilen sparen können. Ich selbst vertrete engagiert und offensiv (nicht aggressiv) ein Konzept von „**Therapie und Gerechtigkeit**“ (just therapy), von Patientenrechten (vgl. Müller, Petzold 2001), habe den Term „**client dignity**“ (ebenda), PatientInnenwürde (Petzold 1985d) im psychotherapeutischen Feld offensiv eingeführt - etwa beim Problem von Therapieschäden (idem 19771, vgl. jetzt grundlegend unser Buch zu „Risiken und Nebenwirkungen“ Märten, Petzold 2002). *Perls/Goodmans* Aggressionstheorie indes ist nicht nur mißverständlich, sie ist äußerst problematisch, denn sie birgt Risiken und Nebenwirkungspotentiale für PatientInnen, leistet Angriffen auf ihre Würde Vorschub – und von *F.S. Perls* wissen wir aus Tobandtranskripten und Filmaufzeichnungen seiner Sitzungen, wie aggressiv er mit PatientInnen umging (und zwar nicht als okkasioneller Mißgriff, Mißgriffe, wie sie leider passieren, oder als eine Periode der Fehlauffassung, die er bedauert – ich kenne so etwas durchaus aus meinem Leben -, sondern als eine methodische Position). Es geht also keineswegs um ein „theoretisches“ Risiko und es ist bezeichnend, daß in dem gestalttherapeutischen Beitrag zu unserem Therapieschädenbuch (a.a. O. von Fuhr, Gremmler-Fuhr 2001) diese Problematik nicht gesehen bzw. bearbeitet wird. *Staemmler* scheint offenbar der Auffassung zu sein, ich habe die Aggressionstheorie mißverstanden und nimmt an, ich hätte das Zitat dekontextualisiert, um einen falschen Beleg für meine Thesen zu geben. Keineswegs! Das Zitat illustriert *Goodmans* problematische Analyse zur Untermauerung seiner problematischen Aggressionstheorie für agitierende Zwecke. Auch *Blankertz* (in eben diesem Heft z.B. S. 23 und in seinem Buch) und viele andere in der Gestaltszene verstehen *Goodmans* Aggressionstheorie in dieser Weise. Und **das** ist meines Erachtens gefährlich, weil es zu falschen Betrachtungs- und Bewertungsweisen von Aggression und damit zu falschen behandlungsmethodischen Wertungen und Praxen im Umgang mit Aggressionen führt. Und hier verstehe ich *Staemmler* nicht!

Fünfzig Jahre nach Abfassung des „heiligen Textes“ (*Rosenblatt*, Gestalt 42, 4) lege ich eine erste, recht umfassende Kritik des höchst problematischen zentralen Aggressionstheorems der Gestalttherapie und im Buch „Gestalttherapie“ vor, mit *substanzreichen Alternativen*, wo man doch besorgt fragen müßte, wie es kommt, daß Gestalttherapeutinnen – auch theoretisch arbeitende wie *Fuhr*, *Staemmler*, *Ammendt-Lyon*, *Wheeler*, *Yontef* usw. - fünfzig Jahre lang einen solchen Unsinn unbearbeitet, unrevidiert, ohne innovative Alternativen oder Differenzierungen hingenommen und z.T. gelehrt haben oder noch lehren, und dann hat *Staemmler* nichts besseres zu tun, eine solche Leserschrift zu machen ohne inhaltliche Würdigung oder *weiterführende* Kritik meiner Alternative? Es geht doch um mehr, als um die Lesart und Positionierung eines Zitats? Wenn *Staemmler* die *Perls/Goodmansche* Aggressionstheorie unterschreibt (und die dahinterstehende *Reichsche* – ich hatte *Staemmlers* vormalige reichianisch-körpertherapeutische Praxis vor Jahren kritisiert, *Petzold* 1981j), dann soll er doch für sie argumentativ eintreten, und das kann dann kein bloßes „Zurechtbiegen“ sein! Im gleichen Heft schreibt der prominente Gestalttherapeut der zweiten Generation, *Daniel Rosenblatt*, jemand der *Goodman* life kannte, das Buch ‘Gestalttherapie’ sei „gemessen an seinem theoretischen Anspruch, immer ein sehr dürftiges, von *Goodman* ziemlich unreflektiert zusammengeschustertes in seiner egozentrischen Arroganz für ihn typisches Werk“ (S. 4). Da schweigt *Staemmler*! Ich würde das nicht so sagen, denn ich verstehe das Buch in weiten Teilen als engagierte, *polemische Streitschrift*, als einen „anarchistischen Agitprop-Text“, denn *Goodman* könnte man als einen „Agitprop“ bezeichnen (*der Agitprop* = „jemand, der agitatorische Propaganda betreibt“ Fremdwörterduden, op. cit. S. 36). Er initiierte *Aktion* und *Propaganda*, um seine Ideen zu propagieren und Aktionen anzustoßen im Sinne einer „Beeinflussung der Maßen, mit dem Ziel, in ihnen revolutionäres Bewußtsein zu entwickeln“ (ebenda) – anarchistisches versteht sich, kein linkes (aus diesem Feld stammt bekanntlich der Begriff). Man könnte vielleicht sagen: *Goodman* benutzte die Plattform dieses Buches, um seine politischen Ideen und Ideologeme „unter dem Mantel von Therapietheorie“ zu propagieren. *F. Perls* nahm ihm

das zweifellos übel, rekurierte nie konzeptuell auf dieses Buch, hätte es „am liebsten in den Pazifik geworfen“ (Rosenblatt 2001, 4).

Was bleibt also von *Staemmlers* Anwurf, der mir unwissenschaftlichen, insinuirenden, raffinierten, dekontextualisierten, fehlinterpretierenden und damit unseriösen Umgang mit einem Zitat, (eventuell mit der „Aggressionsthematik“, den Schlußsatz könnte man so verstehen) unterstellt? Die LeserInnen mögen dies selbst nach der Lektüre meines Textes, der *Goodmantexte* und des Gesamtkontextes, sowie in einer breiten *kritischen* Auseinandersetzung mit Aggressions- und Gewalttheorien und Aggressions- bzw. Gewaltforschung – von der in der gestalttherapeutischen Literatur *nichts* zu sehen ist – entscheiden (auch unter Bezug auf sozioökologische und evolutionspsychologische Theorien, deren Argumentationen wir zu berücksichtigen suchen *Petzold, Orth, Schuch, Steffan* 2001; vgl. z.B. *Buss* 1999, 2000; *Simpson, Kenrik* 1997; *Crawford, Krebs* 1998; *Wrangham, Peterson* 1996; *Hall* 1999; *Hall, Whitaker* 1999). *Staemmlers* „Einspruch“ hat, zumal in der Massivität, wenig Boden. Bei seinem Engagement für die Gestalttherapie, wäre dieser mit einer *kritisch-selbstkritischen Auseinandersetzung* mit den eigenen *Goodman-Perls*‘schen Aggressionsideologemen besser gedient (nicht etwa - wie in seinem Hermeneutikartikel, diese Zeitschrift - mit einer die Problematik entschärfenden Apologetik *Perls-Goodmanscher* Positionen, deren *Defizienzen klar benannt werden müßten, um seriöse Alternativen zu entwickeln*). Vielleicht wäre auch eine konstruktive inhaltlichen Sichtung meiner tentativen Ausführungen zu einer „Integrativen Aggressionstheorie“ daraufhin nützlich gewesen, was daran zu kritisieren und zu ergänzen wäre, was denn davon für eine gestalttherapeutische Aggressionstheorie brauchbar wäre. Denn die muß, das vertrete ich dezidiert – gerade vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Weltsituation – dringend durch fundiertere Konzepte verändert werden (was sich auf dem Stockholmer Gestalttherapiekongress abgespielt hat, war ja alles andere als eine reflektierte Position, vgl. Bericht in „Gestalt“, letzte Ausgabe). Das ist eine Frage der „**Verantwortung**“! *Goodman* hat diese Verantwortung in *seinem Zeitkontext* (u.a. Nachkriegszeit und dann Vietnamkrieg) unter dem Einfluß seines *Zeitgeistes* wahrgenommen, ich betone das in meinem Text ausdrücklich (u.a. aufgrund meiner theoretischen Überlegungen zu *Zeitgeisteinflüssen*, *Petzold* 1989f). Ich versuche *meine Verantwortung für die Psychotherapie* (in klinischer und in kulturkritischer Hinsicht) in *meinem Zeitkontext gestern und heute* (kalter Krieg, Balkankrieg, die jetzigen Kriege, aber auch Berufspolitik, Richtlinienpsychotherapie, PatientInnenrechte) wahrzunehmen, mit den ideologiekritischen, theoretischen und wissenschaftlichen Mitteln, die mir zur Verfügung stehen, und in Aktivitäten praktischer Unterstützung und Hilfeleistung, wo ich sie geben kann.

Wenn die Aggressionsfrage und die Ideologiefragen nicht so wichtig wären und kämpferisch (denn sonst bewegt sich nichts nach *Goodman*!) oder parrhesiastisch (im Sinne *Foucaults* Aussprechen unbequemer Wahrheiten) thematisiert werden müßten, gegen fünfzigjähriges Ignorieren, und keineswegs nur um der Gestalttherapie willen, sondern um der Psychotherapie und der PatientInnen willen, würde ich es mir nicht antun, so viel Arbeit und Zeit in das Thema zu investieren. Das Ziel muß doch sein, Phänomene wie Aggression im therapierelevanten Kontext immer besser verstehen zu lernen und mit ihnen umgehen zu lernen (ohne eine schwere und ohne Forschung m.E. nicht zu lösende Aufgabe) und dafür ist es notwendig, Aggressivität und Assertivität nicht zu konfundieren, Aggression und Beherrztheit zu unterscheiden, dysfunktional-aggressive Polemik von konstruktiver Polemik als streitbarer Auseinandersetzung zu differenzieren, nach der man sich auch wieder zusammen-setzen kann. Das ist, das weiß ich von *Frank Staemmler*, auch möglich.

Hilarion G. Petzold

Zusammenfassung: „Konstruktive Aggression?“ - Goodmansche Gestalttherapie als „klinische Soziologie“– 50 Jahre „Goodman et al. 1951“ - kritische Reflexionen aus integrativer Perspektive 2001 und alternative Konzepte zu einer „Integrativen Aggressionstheorie“

Anlässlich der Veröffentlichung von Perls, Hefferline Goodman 1951 vor fünfzig Jahren wird heute, 2001, ein Kernthema dieses Buches aufgegriffen, das Aggressionsproblem. Es ist für die Psychotherapie von grundsätzlicher Bedeutung, weil Aggression auf der individuellen und kollektiven Ebene eine häufige Ursache für seelische Erkrankungen und Leid ist. Kriege und Kriegsgefahr, wie wir sie immer wieder erleben, lassen das deutlich werden. Die Aggressionstheorien von Goodman, Perls sind mit Blick auf die Komplexität des Aggressionsproblems sehr einseitig, simpel und belastet von höchst problematischen Ideologien. Der Beitrag legt eine kritisch-metakritische Bestandsaufnahme vor zu dieser „Bibel der Gestalttherapie“, was das Aggressionsthema anbelangt, und stellt dann die Aggressionstheorie der Integrativen Therapie vor. Sie sucht klinische, evolutionspsychologische und sozialpsychologische Konzepte zu einem übergreifenden originellen und forschungsgestützten aggressionstheoretischen Ansatz zu verbinden, der Aggression und Assertivität differenziert und Relevanz für die Praxis hat. Jetzt 2011 wird die Arbeit wieder eingestellt und die Theorieentwicklung in der Gestalttherapie zu diesem Buch diskutiert.

Schlüsselwörter: Gestalttherapie. Integrative Therapy, Aggressionsideologie, Assertiveness, Perls/Goodman

Summary: „Constructive Aggression?“ – Goodman’s Gestalt Therapy as „clinical sociology“– 50 years „Goodman et al. 1951“ – critical thoughts from an integrative perspective 2001 and alternative concepts of an „Integrative Theory of Aggression “

On the occasion of 50 years Perls, Hefferline, Goodman published 1951 the core topic of this book, aggression, taken up for discussion 2001. This theme is of paramount importance for psychotherapy, as aggression is frequently the cause – on the individual as well as on the collective level – for psychological disease and suffering. This becomes evident by wars and threat of wars as we frequently have to witness. The aggression theories of Goodman and Perls are – concerning the complex topic of the aggression problem – rather onesided, simplistic, sometimes overburdened by highly problematic ideologies. Taking the 50th anniversary of the central text “Perls, Hefferline, Goodman 1951”. The article provides a critical/metacritical analysis of this “bible of Gestalt Therapy” focussing the aggression theme and then presents the aggression theory of Integrative Therapy, which is connecting concepts from clinical, evolutionary and social psychology, aiming at an original, encompassing and research supported approach which is differentiating assertiveness and aggression in a way relevant to practice. Now ten years later 2011 we make this article accessible again and are looking on the developments that have taken place.

Keywords: Gestalt Therapy, Integrative Therapy, Aggression Ideology, Assertiveness, Perls/Goodman

Literatur in Auswahl

Adler, Alfred (1933/1973): Der Sinn des Lebens. Frankfurt: Fischer.

Alberti, R. E. (1986): Making yourself heard: A guide to assertive relationships (Cassette Recording No. 29532 29533) New York: BMA Audio Cassettes.

Althusser, L., Balibar, E., Macherey, P., Rancière, J., Establet, R. (1965): Lire le Capital. Paris: Maspero. Erweiterte Neuausgabe: (1996): Paris: P.U.F.

Anderson, W.T. (1983): The Upstart Spring: Esalen and the American Awakening. Reading, Mass.: Addison-Wesley.

- Baer, J. (1976): How to be an assertive (not aggressive) woman in life, in love, and on the job: A total guide to self-assertiveness. New York: New American Library.
- Bakhtin, M. M. (1981): Dialogical imagination. Austin: University of Texas Press.
- Bakhtin, M. M. (1984): Problems of Dostoevsky's Poetics. Minneapolis: University of Minneapolis Press.
- Bakhtin, M. M. (1986): Speech Genres and Other Late Essays. Austin: University of Texas Press.
- Bakhtin, M. M. (1993): Toward a Philosophy of the Act. Übers. *Vadim Lianpov*. Austin: University of Texas Press.
- Bales, K. (2001): Die neue Sklaverei. München: Kunstmann.
- Barolin, G.S. (1990): Schwerste Mißstände in „einem Wiener Pflegeheim“ - schon 1985 in allen Details publiziert! *Österreichische Krankenhauszeitschrift* 31 (1990) 33-43.
- Bataille, G. (1978/1981): Die Tränen des Eros. München: Matthes & Seitz.
- Baumeister, R. F. (1997): Evil: Inside human violence and cruelty. New York: Freeman.
- Baumeister, R. F., Dale, K. & Sommer, K. L. (1998): Freudian defense mechanisms and empirical findings in modern social psychology: Reaction formation, projection, displacement, undoing, isolation, sublimation, and denial. , 66 1081-1124. **Hier fehlt was**
- Baumeister, R. F., Heatherton, T. F. & Tice, D. M. (1994): Losing control: How and why people fail at self-regulation. San Diego, CA: Academic Press.
- Bell, M.M., Gardiner, M. (1998): Bakhtin and the Human Sciences. London: Sage.
- Berger, P.L., Luckmann, T. (1970/1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt: Fischer.
- Berkowitz, L. (1969): Roots of aggression: a re-examination of the frustration-aggression hypothesis. New York: Atherton.
- Berkowitz, L. (1984): Some effects of thoughts on anti- and prosocial influences of media events: A cognitive-neoassociation analysis. *Psychological Bulletin*, 95, 410-427.
- Berlin, I. (1998). Wirklichkeitssinn. Berlin: Berlin-Verlag.
- Bernstein, S., Richardson, D. & Hammock, G. (1987): Convergent and discriminant validity of the Taylor and Buss measures of physical aggression. *Aggressive Behavior*, 13, 15-24.
- Bierbaumer, N., Schmidt, R.F. (1999): Biologische Psychologie. Berlin: Springer.
- Blankertz, St. (1983): Kritischer Pragmatismus: Zur Soziologie Paul Goodmans. Wetzlar: Verlag Die Büchse der Pandora.
- Blankertz, St. (1984): Kritischer Pragmatismus: Zur Soziologie Paul Goodmans. Wetzlar: Die Büchse der Pandora.
- Blankertz, St. (1985): Utopie oder Agression? Goodmans Sozialpsychologie in „Gestalt Therapy“. In: *Petzold, Schmidt* (1985) 43-58.
- Blankertz, S. (1993): Vernunft ist Widerstand: Thomas von Aqion und die Theorie der Gestalttherapie. Köln: Edition Humanistische Psychologie.
- Blankertz, S. (2000): Gestalt begreifen: Ein Arbeitsbuch zur Theorie der Gestalttherapie. Wuppertal: Peter Hammer Verlag. 2te überarb. und erw. Aufl.
- Blankertz, S. (2001): Goodman und Perls in eine Front: Eine Antwort an Hilarion Petzold. *Gestaltkritik*, 2, 2001, 10. Jahrgang, Mai 2001.

- Bloom, F., Nelson, C. A., Lazerson, A. (2001): Brain, Mind, and Behavior. Washington: Worth Publishers. 3te Aufl.
- Böhme, G., Böhme, H. (1983): Das Andere der Vernunft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Boos, S. (1990): Weder hausen noch herbergen: ZigeunerInnenverfolgung: Die Schweiz von Anfang an dabei. *Die Wochenzeitung*, Zürich, Nr. 46, 16. Nov. 1990.
- Böhme, G. (1985): Anthropologie in pragmatischer Hinsicht: Darmstädter Vorlesungen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Böttger, A. (1998): Gewalt und Biographie. Baden Baden: Nomos Verlag.
- Bublitz, H., Bührmann, A.D., Hanke, C., Seier, A. (Hg.)(1999): Das Wuchern der Diskurse: Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt, New York: Campus.
- Bushman, B. J. & Baumeister, R. F. (1998): Threatened egotism, narcissism, self-esteem, and direct and displaced aggression: Does self-love or self-hate lead to violence? , 75, 219-229.
- Buss, D., 1999: Evolutionary psychology: The new science of the mind. Boston: Allyn and Bacon
- Buss, D. (2000): The dangerous passion. Why jealousy is as necessary as love and sex
- Butterwegge, Ch. (2001): Jugendextremismus und Gewalt. Opladen: Leske + Budrich.
- Clark, K., Holquist, M. (1984): Mikhail Bakhtin. Cambridge, MA: Havard University Press.
- Craig, S. E. (1992): The educational needs of children living with violence. *Phi Delta Kappan*, 74, 67-71.
- Cremerius, J. (1983): Die Sprache der Zärtlichkeiten und der Leidenschaft. *Psyche* 11 (1983) 988-1015.
- Culler, J. (1994): Dekonstruktion. Reinbek: Rowohlt.
- Darley, J. M. & Fazio, R. H. (1980). Expectancy confirmation processes arising in the social interaction sequence. *American Psychologist*, 35 867-881.
- Dauk, E. (1989): Denken als Ethos und Methode. Berlin: Dietrich Reimer.
- Dennen, J. van der (Hg.). (1990): Sociobiology and conflict: evolutionary perspectives on competition, cooperation, violence and war fare. London: Chapman and Hall.
- Derrida, J. (1967) : L'écriture et la difference, Gallimard, Paris; dtsh. Die Schrift und die Differenz, Suhrkamp, Frankfurt 1972.
- Derrida, J. (1967): De la grammatologie. Paris: Ed. de Minuit.
- Derrida, J. (1967): L'écriture et la difference. Paris: Gallimard. Dtsch. (1972): Die Schrift und die Differenz. Frankfurt: Suhrkamp.
- Derrida, J. (1994): Spectres of Marx. London: Routledge.
- Derrida, J. (2000): Politik der Freundschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Desoille, R. (1945): Le Rêve éveillé en psychothérapie. Paris: P.U.F.
- Desoille, R. (1961): Théorie et pratique due Rêve éveillé dirigé. Genève: Edition du Mont-Blanc.
- Dobson, K. S. & Craig, K. D. (1998): Empirically Supported Therapies. Best practice in professional psychology. Thousand Oaks u.a.: Sage Publications. (ISBN 0-7619-1076-X)
- Doubrawa, E., Staemmler, F.-M. (1999): Heilende Beziehung. Dialogische Gestalttherapie. Wuppertal: Peter Hammer Verlag. (ISBN 3-87294-820-2)
- Dreitzel, H.P. (1985): Sozialpolitische Aspekte der Gestaltherapie. In: *Petzold, Schmidt* (1985) 59-74.
- Drosdowski, G., Müller, W., Scholze-Stubenrecht, W. (Hrsg.)(1990): Duden: Das Fremdwörterbuch. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag. Band 5. 5te Aufl.
- Ebert, W. (2001): Systemtheorien in der Supervision: Bestandsaufnahme und Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich.
- Elam, S. M., Rose, L. C., & Gallup, A. M. (1994): A 26th annual PDS/Gallup poll of the public's attitudes toward the public schools. *Phi Delta Kappan*, 76, 41-56.

- Eron, L. D., Gentry, J. H., & Schlegel, P. (Eds.). (1994): Reason to hope: A psychosocial perspective on violence & youth. Washington, DC: American Psychological Association.
- arau, A., Cohn, R. (1984): Gelebte Geschichte der Psychotherapie. Zwei Perspektiven. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Felson, R.B., Tedeschi, J.T. (1993): Aggression and Violence: Social Interactionist perspectives. Washington: American Psychological Association.
- Fiedler, P. (2000): Integrative Psychotherapie bei Persönlichkeitsstörungen. Göttingen: Hogrefe.
- Foucault, M., Préface à la transgression, *Critique* 1995/96 (August/September 1963)
- Foucault, M., Vorrede zur Überschreitung, 1963, in: idem Die Subversion des Wissens, Ullstein, Frankfurt 1978, 32-34.
- Foucault, M., Les mots et les choses, Gallimard, Paris 1966.
- Foucault, M., L'archéologie du savoir, Gallimard, Paris 1966; dtsh. Die Archäologie des Wissens, Suhrkamp, Frankfurt 1973; Ullstein, Berlin 1978.
- Foucault, M. (1971): Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1975): Der Fall Rivière. Materialien zum Verhältnis von Psychiatrie und Strafjustiz. Frankfurt: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1976): Mikrophysik der Macht: Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1978): Dispositive der Macht. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1978a): Die Subversion des Wissens. Frankfurt: Ullstein.
- Foucault, M. (1978b): Dispositive der Macht. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1998). Foucault: ausgewählt und vorgestellt, von Mazumdar, P. München: Diederichs.
- Foucault, M. (1996): Diskurs und Wahrheit. Berkeley-Vorlesungen 1983. Berlin: Merve.
- Frech, H.W. (2000): Gestalt im Feld. Theoretische und gesellschaftliche Herausforderungen. *Gestalttherapie*, 14. Jahrgang, Heft 2, 2000, S. 3-19.
- Frétygny, R., Virell, A. (1968): L'imagerie mentale. Introduction à la l'ornirothérapie. Lausanne: Editions du Mont-Blanc.
- Fuchs-Heinritz, W., Lautmann, R., Rammstedt, O., Wienold, H. (1994): Lexikon zur Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Fuhr, R., Sreckovic, M., Gremmler-Fuhr, M. (Hg.). (1999): Handbuch der Gestalttherapie. Göttingen: Hogrefe. (ISBN 3-8017-1286-9)
- Gaines, J. (1979): Fritz Perls - Here and now. Millbrae: Celestial Arts.
- Geen, R. G. (1990): Human aggression Pacific Grove. CA: Brooks/Cole.
- Geen, R., Donnerstein, E. (1998): Human Aggression. San Diego: Academic Press.
- Geen, R. G. & Quanty, M. B. (1977): The catharsis of aggression: An evaluation of a hypothesis. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 10, pp. 1-37). New York: Academic Press.
- Gelb, A., Goldstein, K. (1924): Über Farbenamnesie. *Psychologische Forschung* 6, 127-186.
- Gergen, K. J.(1996): Das übersättigte Selbst: Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg: Auer.
- Giancola, P. R. & Zeichner, A. (1995): Construct validity of a competitive reaction-time aggression paradigm. *Aggressive Behavior*, 21 199-204.
- Goldstein, K. (1934): Der Aufbau des Organismus. Den Haag: Nijhoff.
- Goldstein, K. (1948): Language and Language Disturbance. New York: Gruore.
- Goldstein, K. (1971): Selected papers/Ausgewählte Schriften. Den Haag: Nijhoff.

Goldstein, A. P., & Glick, B. (1987): Aggression replacement training: A comprehensive intervention for aggressive youth. Champaign, IL: Research Press.

Goodman, P. (1956): The Children and Psychology. *Liberation*, September 1956.

Goodman, P. (1962): The Community of Scholars. New York: **Verlag**

Goodman, P. (1962): The society I live in is mine. New York: Horizon Press.

Goodman, P. (1971): Conversation with Paul Goodman. *Psychology Today* 5, Nov. 1971, 90.

Interview von Robert W. Glasgow mit Paul Goodman. http://www.gestalt.de/goodman_interview.html

Goodman, P. (1972): Collected poems. New York: Random House.

Goodman, P. (1986): Einige Bemerkungen zur Kriegsmentalität. In: *Petzold, H.G. (Hrsg.)(1986a): Psychotherapie und Friedensarbeit*. Paderborn: Junfermann. S. 11-20.

Goodman, P. (1992): Stoßgebete und anderes über mich. Köln: EHP.

Goodman, P. (1994): "Being Queer", in: *Stoehr, Taylor: Crazy Hope and Finite Experience: Final Essays of Paul Goodman*, New York: Routledge.

Grawe, K., (1998): Psychologische Therapie. Göttingen: Hogrefe.

Grawe, K., Donati, R., Bernauer, F. (1994): Psychotherapie im Wandel. Göttingen: Hogrefe.

Griffin, G. (1987): Childhood predictive characteristics of aggressive adolescents. *Exceptional Children*, 54, 246-252.

Gröbelbaur, G., Petzold, H.G., Gschwend, I. (1998): Patienten als "Partner" oder als "Widersacher" und "Fälle". Über die Beziehung zwischen Patienten und Psychotherapeuten - kritische Gedanken und Anmerkungen, *Gestalt (Schweiz)* 32, 15-41 und in: *Petzold, Orth (1999a)* sowie in: *Psychologische Medizin (Österr.)* 1/1999 (S. 32.39) u. 2/1999 (S. 30-35).

Gurwitsch, A. (1929): Phänomenologie der Thematik und des reinen Ich. *Psychologische Forschung* 12, 279-381.

Gurwitsch, A. (1940): La science biologique d'après M. K. Goldstein, *Revue Philosophique de la France et de l'Étranger* 129, 126-151.

Gurwitsch, A. (1959): Beitrag zur phänomenologischen Theorie der Wahrnehmung. *Zeitschrift für philosophische Forschung* 13, 419-437.

Gurwitsch, A. (1964): Das Bewußtseinsfeld. Berlin: De Gruyter.

Gurwitsch, A. (1966): Studies in Phenomenology and Psychology. Evanston:

Habermas, J. (1980²): Zu Gadamer's "Wahrheit und Methode", in: *Apel, K.O., Bormann, C., Bubner, R., Gadamer, H.G., Giegel, H.J., Habermas, J. (1980²): Hermeneutik und Ideologiekritik*. Frankfurt: Suhrkamp. S. 45-57.

Habermas, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt: Suhrkamp. 2 Bde.

Habermas, J. (1980): Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. In: *Apel et al. (1980)* 120-149 sowie in: *Habermas (1971b)* 120-159.

Haken, H., Mikhailov, A. (eds.) (1993): Interdisciplinary approaches to nonlinear complex systems. Berlin: Springer.

Hall, H. V. (1999): Lethal Violence. London: CRC Press.

Hall, H.V., Whitaker, L. C. (1999): Collective Violence. Effective strategies for assessing and intervening in fatal group and institution aggression. London: CRC Press.

Harris, A. (1998): Aggression: Pleasures and Dangers. *Psychoanalytic Inquiry*, 18, 31-44.

Hass, W., Petzold, H.G. (1999): Die Bedeutung der Forschung über soziale Netzwerke, Netzwerktherapie und soziale Unterstützung für die Psychotherapie - diagnostische und therapeutische Perspektiven. In: *Petzold, Märtens (1999a)* 193-272.

Hatcher, C., Himmelstein, P. (1976): The Handbook of Gestalt Therapy. New York: Jason Aronson.

Hoffmann, N. (1998): Zwänge und Depressionen: Pierre Janet und die Verhaltenstherapie. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.

Huesmann, L. R., Eron, L. D., Klein, I., Brice, P., & Fischer, P. (1983): Mitigating the imitation of aggressive behaviors by changing children's attitudes about media violence. *Journal of Personality and Social Psychology*, 44, 899-910.

- Huey, W. C., & Rank, R. C. (1984): Effects of counselor and peer-led groups' assertive training on Black adolescent aggression. *Journal of Counseling Psychology*, 31, 95-98.
- Hunt, M.M. (1992): Das Rätsel der Nächstenliebe: Der Mensch zwischen Egoismus und Altruismus. Frankfurt: Campus-Verlag.
- Hurrelmann, K. (1999²): Gewalt in der Schule. Weinheim: Beltz .
- Iljine, V.N. (1942): Das therapeutische Theater. Paris: Sobor. (russ.).
- Iljine, V.N. (1972): Therapeutisches Theater. In: *Petzold* (1972a) 168-172.
- James, W. (1905): *The Principles of Psychology*. New York: Dover.
- Junker, E. (1960): Über unterschiedliches Behalten eigener Leistungen. Frankfurt: Kamer.
- Kaiser, H. (1965): *Effective Psychotherapy*. New York. The Free Press.
- Kant, I. (1800): *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Königsberg. (Akademie-Ausgabe, Bd. 7)
- Kegley, J.A.K (1996): Genetic Information and Genetic Essentialism: Will We Betray Science, the Individual and the Community? *Psychological Reports*, 46, 1065-1066.
- Kelso, J.A.S. (1995): *Dynamic patterns. The self-organization of brain and behavior*. Cambridge, Massachusetts: MIT.
- Kögler, H.H. (1996): *The Power of Dialogue: Critical Hermeneutic after Gadamer and Foucault*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Krahé, B. (2001): *The social psychology of aggression*. Philadelphia: Psychology Press.
- Krohn, W., Küppers, G. (1990): *Selbstorganisation: Aspekte einer wissenschaftlichen Revolution*. Braunschweig: Vieweg.
- Lane, P. S., & McWhirter, J. J. (1992): A peer mediation model: Conflict resolution for elementary and middle school children. *Elementary School Guidance & Counseling*, 27, 15-21.
- Lee, J. (1995): *Facing the fire: Experiencing and expressing anger appropriately*. New York: Bantam.
- Lerch, F. (1997): Die Diktatur der Sesshaften: Jenische: wenigstens eine symbolische Genugtuung. *Die Wochenzeitung*, Zürich, Nr. 14, 4. April, 1997.
- Lerch, F. (1998): Lebende müssen sich erinnern: Ehrendoktorwürde für Mariella Mehr; eine bedeutsame kulturpolitische Tat, auch wenn sie sehr spät kommt. *Die Wochenzeitung*, Zürich, Nr. 49, 3. Dez. 1998.
- Lévinas, E. (1983): *Die Spur des Anderen*. Freiburg: Alber.
- Lewis, M., Miller, S.M. (1990): *Handbook of Developmental Psychopathology*. New York: Plenum Press.
- Leuthardt, B. (1990): So, wie sie mit den Roma umspringen ... *Die Wochenzeitung*, Zürich, Nr. 46, 16. November 1990.
- Lindauer, M. (1991): *Auf den Spuren des Uneigennütigen. Nutzen und Risiko des Zusammenlebens in der Natur*. München/Zürich: Artemis & Winkler.
- Lippa, R. A. (1990): *Introduction to social psychology*. Belmont, CA: Wadsworth.
- Lipsitt, L. P. (Ed.). (1990, January): Violence and aggression in adolescence. *The Brown University Child Behavior and Development Letter*, 1-6.
- Luhmann, N. (1992): *Beobachtungen der Moderne*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lorenz, K. (1995): *Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression*. Augsburg: Weltbild.
- Märtens, M., Petzold, H.G. (2002): *Therapieschäden, Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie*. Mainz: Verlag Matthias-Grünwald.
- Marsh, P. (1978): *Aggro. The illusion of violence*. London: Dent & Sons.
- Mathias, C. E. (1992): Touching the lives of children: Consultative interventions that work. *Elementary School Guidance & Counseling*, 26, 190-201.
- Maxon, S.C. (1998): Homologous Genes, Aggression, and Animal Models. *Developmental Neuropsychology*, 14, 143-156.

- Mead G. H.* (1934): *Mind, self and society*. Chicago: University of Chicago Press. Dtsch. (1968/1973/1975/1988): *Geist, Identität, Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Mei, van der, S., Petzold, H.G., Bosscher, R.* (1997): *Runningtherapie, Streß, Depression - ein übungszentrierter Ansatz in der Integrativen leib- und bewegungsorientierten Psychotherapie, Integrative Therapie 3* 374-428.
- Metzmacher, B., Petzold, H.G., Zaepfel, H.* (1995): *Therapeutische Zugänge zu den Erfahrungswelten des Kindes. Integrative Kindertherapie in Theorie und Praxis. Bd. 1*. Paderborn: Junfermann.
- Metzmacher, B., Petzold, H.G., Zaepfel, H.* (1996): *Praxis der Integrativen Kindertherapie. Integrative Kindertherapie in Theorie und Praxis. Bd. 2*. Paderborn: Junfermann.
- Meyer, P.* (1981): *Evolution und Gewalt: Ansätze zu einer bio-soziologischen Synthese*. Berlin: Parey.
- Moreno, J.L.* (1932): *Application of the group method to classification* National Committee on Prisons and Prison Labor. Washington. **Verlag**
- Moreno, J.L.* (1934): *Who shall survive? A new approach to the problem of human interrelations, Nervous and Mental Disease*. Washington: Publ. Co. Erw. Ausg. (1953): Beacon: Beacon House.
- Moreno, J.L.* (1946): *Psychodrama. Bd. I*. (1964): Beacon: Beacon House. 3. Aufl.
- Moreno, J.L.* (1951): *Sociometry. Experimental method and the science of society*. Beacon: Beacon House. Dtsch. (1981): *Soziometrie als experimentelle Methode*. Paderborn: Junfermann.
- Moreno, J.L.* (1957): *Globale Psychotherapie und Aussichten einer therapeutischen Weltordnung*.
- Moreno, J.L.* (1959/1973²) *Gruppenpsychotherapie und Psychodrama*. Stuttgart: Thieme.
- Müller, L., Petzold, H.G.* (1999): *Identitätsstiftende Wirkung von Volksmusik - Konzepte moderner Identitäts- und Lifestyle-Psychologie für die Musiktherapie am Beispiel des Schweizer Volksliedes. Integrative Therapie 2-3*, 187-250.
- Nelson, M. C., Eigen; M.* (1984): *Evil, Self & Culture*. New York: Human Sciences Press.
- Nelson, W.R. & Israel C.A.* (1997): *Behavior Disorders of Childhood*. New Jersey: Prentice-Hall. (3rd ed.).
- Nemeroff, C.B.* (1996): *The Corticotropin-Releasing Factor (CRF) Hypothesis of depression: New Findings and Directions. Molecular Psychiatry 1* (4), 336-342.
- Nemeroff, C.B.* (1999): *Neurobiologie der Depression. Spektrum der Wissenschaft. Dossier 3*, 24-31.
- Nicely, T.* (1979): *Adam and His Work*. Metuchen: New York.
- Norcross, J., Goldfried, M.* (1992): *Handbook of psychotherapy integration*. New York: Basic Books.
- Oeltze, H.-J.* (1993): *Johanna Sieper - Integrative Bildungsarbeit und kreative Medien*. In: *Petzold, Sieper* (1993a).
- Oerter, R., v. Hagen, C., Röper, G., Noam, G.* (Hg.) (1999): *Klinische Entwicklungspsychologie: Ein Lehrbuch*. Weinheim: Beltz/PsychologieVerlagsUnion.
- Perls, F.S.* (1942): *Ego, Hunger and Aggression*. Johannesburg. (1947): New York: Randon House. Dt. (1978): *Das Ich, der Hunger und die Aggression*. Stuttgart: Klett.
- Perls, F.S.* (1948): *Therapy and technique of personality integration. American J. of Psychotherapy 4*, 565-586. Dt. in: *Perls* (1980) 27-50.
- Perls, F.S.* (1969a): *Gestalt Therapy Verbatim*. Lafayette: Real People Press. Dt. (1974): *Gestalt-Therapie in Aktion*. Stuttgart: Klett.
- Perls, F.S.* (1969b): *In and Out the Garbage Pail*. Lafayette: Real People Press. Dt. (1981): *Gestalt-Wahrnehmung: Verworfenes und Wiedergefundenes aus meiner Mülltonne*. Frankfurt: Verlag f. Humanist. Psychol. W. Flach.
- Perls, F.S.* (1969c): *Cowichan Lecture on Gestalt Therapy and Integration*. Cowichan: Tape Rec.
- Perls, F.S.* (1973): *The Gestalt approach, eye witness to therapy. Science and Behaviour Books*. Ben Lomond. Dt. (1976/1986): *Grundlagen der Gestalttherapie*. München: Pfeiffer.
- Perls, F.S.* (1975): *Gestalttherapie und Kybernetik. Integrative Therapie, 1/1975*, S. 24-34. Unveröffentlichte Originalarbeit von *F.S. Perls*, die im Jahre 1959 für einen Sammelband geschrieben wurde.
- Perls, F.S.* (1980/1987³): *Gestalt, Wachstum, Integration*. Paderborn: Junfermann.
- Perls, F.S.* (1998). *Doubrawa, A., Doubrawa, E.* (Hg.): *Was ist Gestalttherapie?* Wuppertal: Peter Hammer Verlag.
- Perls, F.S., Hefferline, R., Goodman, P.* (1951): *Gestalt Therapy*. New York: Julian Press. Dt. (1979): *Gestalt-Therapie*. Stuttgart: Klett. 2 Bde.

- Perls, F.S., Hefferline, R., Goodman, P.* (1979a): Gestalt Therapie, Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung. Stuttgart: Klett.
- Perls, F.S., Hefferline, R.F., Goodman, P.* (1979b): Gestalt Therapie: Wiederbelebung des Selbst. Stuttgart: Klett.
- Perls, L.* (1989) Sreckovic (Hg.): Leben an der Grenze. Köln: Verlag

Petzold, H. G. Die Beiträge von Petzold und MitarbeiterInnen sind in der Gesamtbibliographie einzusehen in Polyloge:

Petzold, H.G. (2007h): "Randgänge der Psychotherapie – polyzentrisch vernetzt" Einführung zur Gesamtbibliographie updating 2007. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien](http://www.fpi-publikationen.de/materialien). <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-2007h-randgaenge-der-psychotherapie-polyzentrisch-vernetzt.html> und *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* - 1/2009 und in *Sieper, Orth, Schuch* (2007) 677 -697.
Und Polyloge 1/2012

- Plack, A.* (1980): Der Mythos vom Aggressionstrieb. Frankfurt: Ullstein.
- Plack, A.* (1992): Die Gesellschaft und das Böse. München: List.
- Pohlen, M., Bautz-Holzherr, M.* (1994): Psychoanalyse - Das Ende einer Deutungsmacht. Reinbek: Rowohlt.
- Pohlen, M., Bautz-Holzherr, M.* (2001): Eine andere Psychodynamik: Psychotherapie als Programm zur Selbstbemächtigung des Subjekts. Göttingen: Verlag Hans Huber.
- Portele, H.* (1985): Gestalttheorie, Theorie der Autopoiese und Gestalttherapie. *Gestalt Theory* 7 (1985) 245-258.
- Portele, H.* (1987): Gestalt-Theorie, Gestalt-Therapie und Theorien der Selbstorganisation. *Gestalttherapie* 1 (1987) 25-29.
- Purkey, W. W., & Juhnke, G. A.* (1994, April): Preventing violence in schools: An invitational approach. Paper presented at the annual convention of the American Counseling Association. Minneapolis: MN.
- Rahm, D., Otte, H., Bosse, S., Ruhe-Hollenbach, H.* (1992): Einführung in die Integrative Therapie. Grundlagen und Praxis. Paderborn: Junfermann. Revid.: (1993²).
- Remarque, E. M.* (1929): Im Westen nichts Neues. Berlin: Propyläen-Verlag.
- Rose, R.-.* (2001): Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma. Heidelberg: Verlag Das Wunderhorn.
- Rowan, J., Cooper, M.* (eds.) (1999): The plural self. Multiplicity in everyday life. London: Sage.
- Rutter, M.* (1988): Studies of psychosocial risk. Cambridge UP.
- Saner-Liu, R., Perls, L., Luwisch, J.* (1985): Gestaltpsychologie und Gestalttherapie. Ein Gespräch. *Integrative Therapie* 3/4, 324-337.
- Schmid, W.* (1999): Philosophie als Lebenskunst. Eine Grundlegung. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 5te korr. Aufl. (1992²): Frankfurt.
- Schmidt, T.* (2001): Fremde im eigenen Land. Fischer kramt in seiner Erinnerung. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 14 (17. Jan.) S. 3.
- Schmitz, H.* (1990): Der unerschöpfliche Gegenstand. Bonn: Bouvier.
- Schrumpf, F., Crawford, D., & Usadel, H. C.* (1991): Peer mediation: Conflict resolution in schools. Champaign, IL: Research Press.

- Schuch, W.* (2000): Grundzüge eines Konzepts und Modells Integrativer Psychotherapie. *Integrative Therapie 2*, 2000, S. 145-202.
- Senf, W., Broda, M.* (2000): Praxis der Psychotherapie. Ein integratives Lehrbuch: Psychoanalyse, Verhaltenstherapie, Systemische Therapie. Stuttgart: Thieme.
- Shepard, M.* (1975): Fritz: An intimate portrait of Fritz Perls and Gestalt Therapy. New York: Saturday Reviews Press.
- Sieper, J.* (1987): Vom Mythos der „Alternativen Gestalttherapie“ und des „Gestaltischen Lebens“. *Gestalt-Bulletin 1*, 90-102.
- Sieper, J.* (2001): Das behaviorale Paradigma im „Integrativen Ansatz“ klinischer Therapie, Soziotherapie und Agogik: Lernen und Performanzorientierung, Behaviourdrama und Transfertraining, Streßphysiologie. *Integrative Therapie 1*, 2001, S. 105-144.
- Simmel, E., Hahn, M., Walters, I.* (1983): Aggressive Behavior. Genetic and Neuronal Approaches. Hillsdale: Lawrence Erlbaum.
- Smuts, J.* (1926/1929): Holism and evolution. New York: Macmillan.
- Sommer, V.* (1994): Lob der Lüge: Täuschung und Selbstbetrug bei Tier und Mensch. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Sponsel, R.* (1995): Handbuch Integrativer Psychologischer Psychotherapie IPPT. Erlangen: IEC.
- Perls, L.* (1989): Leben an der Grenze: Essays und Anmerkungen zur Gestalt-Therapie. Sreckovic, M. (Hg.). Köln: Ed. Humanist. Psychologie.
- Staemmler, F.-M.* (1999): Medien und Modalitäten. In: *Fuhr, R., Sreckovic, M., Gremmler-Fuhr, M.* (1999): Handbuch der Gestalttherapie. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe, Verlag für Psychologie.
- Staemmler, F.-M.* (2001): Gestalttherapie im Umbruch – Von alten Begriffen zu neuen Ideen. Köln: EHP.
- Stoehr, T.* (1994): Here now text, Paul Goodman and the origins of Gestalttherapy. San Francisco: Jossey Bass.
- Stricker, G., Gold, J.R.* (eds.) (1993): Comprehensive handbook of psychotherapy integration. New York: Plenum.
- Stroebe, W., Hewstone, M., Codol, J.-P., Stephenson, G.M.* (Hg.) (1996²): Sozialpsychologie. Berlin: Springer.
- Studer, J.* (1996): Understanding and preventing aggressive responses in youth. Excerpted from elementary school guidance & counseling, february, 1996, Vol. 30, private practice 194-203.
- Tavris, C.* (1988): Beyond cartoon killings: Comments on two overlooked effects of television. In S. Oskamp (Ed.), *Television as a social issue* (pp. 189-197). Newbury Park, CA: Sage.
- Taylor, S. P.* (1967): Aggressive behavior and physiological arousal as a function of provocation and the tendency to inhibit aggression. *Journal of Personality*, 35 297-310.
- Stoehr, T.* (1994): Here, Now, Next: Paul Goodman and the Origins of Gestalt Therapy. San Francisco.
- Tavris, C.* (1988): Beyond cartoon killings: Comments on two overlooked effects of television. In Oskamp, S. (Ed.): *Television as a social issue*. Newbury Park, CA: Sage. S. 189-197.
- Tedlock, T., Mannheim, B.* (Hrsg.) (1995): The Dialogic Emergence of Culture. Urbana: University of Illinois Press.
- Thelen, E., Smith, L.B.* (1994): A dynamic systems approach to the development of cognition and action. Cambridge MA: MIT-Press, Bradford Books.

- Tice, D. M. & Baumeister, R. F. (1993): Controlling anger: Self-induced emotion change. In Wegner D. M., Pennebaker J. W. (Eds.): Handbook of mental control. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall. S. 393-409.
- United Nations Art. 39, UN Charta Artikel 2 [4] Resolution 3314, Art. 3/1974.
- Vieth-Fleischhauer, H., Petzold, H.G. (1999): Ausdruck und Verstehen in der musikalischen Improvisation. Perspektiven Integrativer Musiktherapie. *Integrative Therapie* 2-3, 139-168.
- Vogel, C. (1989): Vom Töten zum Mord: Das wirkliche Böse in der Evolutionsgeschichte. München: Hanser.
- Waal, F. de (1997): Der gute Affe: Der Ursprung von Recht und Unrecht bei Menschen und anderen Tieren. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Wallach, L. B. (1993): Helping children cope with violence. *Young Children*,(48)4, 4-11
- Walter, H.-J. (1978): Gestalttheorie und Psychotherapie. Diss. TH Darmstadt 1977. Darmstadt: Steinkopff. (1985): 2te erw. Aufl. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Warren, R., Kurlychek, R. T. (1981): Treatment of maladaptive anger and aggression: *Catharsis vs behavior therapy* 27, 135-139.
- Wegman, C. (1985): Psychoanalysis and cognitive psychology. Orlando, FL: Academic Press.
- Welsch, W. (1991): Unsere postmoderne Moderne. Weinheim: Acta Humaniora. 3te durchges. Aufl.
- Wickler, W. (1971): Die Biologie der zehn Gebote. München: Piper Verlag.
- Wickler, W., Seibt, U. (1981): Das Prinzip Eigennutz. Ursachen und Konsequenzen sozialen Verhaltens. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Wrangham, R., Peterson, D., 1996: Demonic males. Boston: Houghton Mifflin.
- Wuketits, F.M. (1993): Verdammt zur Unmoral? Zur Naturgeschichte von Gut und Böse. München, Zürich: Piper.
- Zillmann, D. (1979): Hostility and aggression. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Zimbardo, P.G. (1969): The human choice. In: *Levine, D.*: Nebraska Symposion on Motivation. Lincoln: Univ. of Nebraska Press.